Gedächtnissrede

auf

JOH. LUCAS SCHÖNLEIN

gehalten

am 23. Januar 1865,

dem ersten Jahrestage seines Todes

in der Aula der Berliner Universität

von

RUDOLF VIRCHOW.



Mit zahlreichen erläuternden Anmerkungen.

BERLIN, 1865.

VERLAG VON AUGUST HIRSCHWALD.

68. Unter den Linden.

Hochgeehrte Anwesende!

Wir sind hier versammelt, um die Erinnerung in uns zu erneuern an den theuren Mann, der heute vor einem Jahre, fern von uns, aus dem Leben schied. Wir, die wir seinem Körper nicht die letzte Ehre anthun konnten, wir wollen heute in feierlichem Gedächtniss seinem Geiste die Ehre zollen, deren unser Herz voll ist. Nicht die Ehre, auf welche seine hohe Stellung im Staate, auf welche Würden und Aemter einen Anspruch geben, sondern diejenige, welche dem Manne als solchem gebührt, diejenige, auf welche er durch Arbeit, Leistung und Charakter Anspruch erworben hat.

Ein Jahr ist vergangen seit seinem Tode. Das ruhigere Urtheil tritt an die Stelle des Schmerzes, und wenn auch noch jetzt die Klage nicht verstummt um seinen Verlust, so tritt doch schon das Bedürfniss an uns heran, in der Erscheinungen Flucht, unter den immer neu werdenden Gestaltungen des täglichen Lebens das Bild des Mannes uns zu sichern, wie es jetzt dasteht, noch in frischer Erinnerung, und doch geklärt von dem Hauch vorübergehender Stimmung.

Wir haben ihn 19 Jahre unter uns wirken sehen in der Zeit seines noch kräftigen Mannesalters. In der langen Reihe ruhmvoller Namen, welche die Annalen dieser Hochschule während der ersten 50 Jahre ihres Bestehens zieren, ist der seinige einer der ruhmvollsten. Aber das ist nicht der einzige, nicht der Hauptgrund, weshalb wir ihn betrauern. Denn nicht hier ist der Ort, wo er die Zeitgenossen gelehrt hat, bewundernd zu ihm aufzuschauen, nicht hier die Stätte, zu welcher die Nachwelt blicken wird, wenn sie den Meister in seinem Schaffen, in seiner eigentlichen Werkstatt sich vergegenwärtigen will. Er ist nicht aus der Berliner Schule hervorgegangen und er hat keine Berliner Schule zurückgelassen. Wie so viele seiner Amtsgenossen, welche der Ruf der Staatsregierung aus den verschiedenen Ländern Deutschlands hier versammelt, ist er als ein fertiger Mann zu uns getreten. In den Lorbeerkranz, den er mitgebracht, ist manch' neues Blatt bei uns eingefügt worden, aber er gewann es fast mühelos. Die Zeit der schwersten Kämpfe lag hinter ihm, und doch war sein Herz nicht bei uns, sondern in dem Lande, wo er äusserlich in den Kämpfen unterlegen war.

Der Lorbeer war und blieb für ihn ein äusserliches Ding, weil er sich selbst genug war, und wenn es ihn mit gerechtem Stolze erfüllen mochte, dass eine Anerkennung nach der andern ihm zufiel, so vergass er doch niemals, dass äussere Ehre kein Maassstab des wahren Verdienstes, dass es vielmehr das Zeichen eines niedrigen oder beschränkten Geistes ist, sich erhaben zu fühlen um der Gunst äusserer Erfolge willen. Zu keiner Zeit (es sei denn, dass Hochmuth, mit Unwissenheit gepaart, ihm entgegentrat) liess er seine Collegen fühlen, dass das Geschick ihn über sie erhoben habe; zu keiner Zeit setzte er eine künstliche Schranke zwischen sich, den grossen

Meister, und seine Schüler, die vielleicht erst Anfänger waren; niemals verschloss er sich im Stolze des Wissens vor der Macht der fortschreitenden Erkenntniss, mochte sie auch von noch unbekannten Forschern ausgehen und liebgewordenen Ueberzeugungen widersprechen. Als er schon Leibarzt des Königs von Preussen war, trug er kein Bedenken, seinen alten Schüler Eisenmann im Kerker auf der Feste Rosenberg zu besuchen (1845). So blieb er geistig jung, als er nicht mehr arbeitsfrisch war; so blieb er den Collegen ein College, den Freunden ein Freund; so wurde er ein Muster wahrer Humanität und Liberalität im guten, klassischen Sinne des Wortes. Nichts Menschliches ward ihm fremd.

Darin liegt der nähere Anspruch, den er auf unser Herz erworben hat; daraus ist ihm die warme Anerkennung erwachsen, die sich so herzlich zu erkennen gab, als er endlich sein lange gehegtes Vorhaben in Ausführung brachte und in die geliebte Heimath zurückzog. Und in diesem Gefühl, verehrte Anwesende, lassen sie uns jetzt sein Gedächtniss begehen, und die einzelnen Thatsachen aufsuchen, welche sein Leben zu einem so bedeutungsvollen gemacht haben.

Johann Lucas Schönlein ist am 30. Novbr. 1793 zu Bamberg geboren [1]. Wer, der sie einmal gesehen, gedenkt nicht gern der alten Bischofsstadt am Main mit ihren theuren Erinnerungen aus der deutschen Geschichte! Da liegt sie, mit dem reichen Schmuck der Thürme, einer über dem andern ansteigend, um den reben- und hopfenbedeckten Bergabhang her. Nach drei Seiten öffnen sich die fränkischen Thäler, abwärts nach Würzburg, aufwärts nach Culmbach, seitwärts nach Erlangen und Nürnberg, im eigentlichsten Sinne der Garten Deutschlands. Ein langer

Zug blauer Berge bildet den Rahmen des schönen Gemäldes. Das ist altes deutsches Culturland, und darum Bischofsland. Mit dem Reichthum war frühzeitig Bildung darin heimisch, und selbst der Katholicismus hatte hier nur wenig von dem ultramontanen Character angenommen. Er war mit dem Lande verwachsen. Dort in dem alten Dom ist der Leichnam Clemens II. beigesetzt, den einst ein starker deutscher König aus fränkischem Stamm (Heinrich III. 1046) vom Bischof zu Bamberg zum Papst von Rom ernannt und eingesetzt hatte; sein todter Leib liegt wieder in der Heimath, zum Zeichen, dass er mehr Mensch, als Priester war.

Auch Schönlein ward von katholischen Eltern [2] geboren und er blieb bei ihrer Confession bis zu seinem Tode [3]. Aber der Ultramontanismus, der überall heimathlos ist, gewann an ihm früh einen bittern Feind; er hasste ihn instinktiv, ich möchte sagen, hereditär. Sein jugendliches Herz war ganz anderen Einflüssen zugänglich. Da lag der fränkische Garten vor ihm ausgebreitet, mit allen Schätzen der Natur; da gab es Berge mit wunderbaren Versteinerungen, Wiesen und Thäler mit den seltensten Pflanzen; der Sinn des Knaben ward früh aufgeschlossen für ihr Verständniss [4]. Aber da waren auch die tausendjährigen Zeugen menschlicher Thätigkeit. Handel, Kunst, Wissenschaft, Religion hatten mit einander gearbeitet, um die Metropole des Hochstifts zu einer so ansehnlichen Stadt emporzubringen. Das schärfte nicht blos das Nachdenken über des Menschen Sein und Wirken; das erfüllte nicht bloss den Verstand, sondern auch das Herz, und wie es früh die Neigung zu Geschichte und Naturkunde erweckte, so legte es zugleich in die junge Brust jenen unvertilgbaren Keim der Heimathsliebe, die ihn endlich zurückleitete zu dem Orte, wo seine Wiege gestanden

hatte, wie sie dereinst den Bamberger Papst zurückgeführt hatte.

Schönlein's Vater [5], ein wohlhabender Seilermeister, folgte dem Zuge der Zeit und wahrscheinlich dem Antriebe seiner Frau, indem er seinen einzigen Sohn zum Studiren bestimmte. Es war ja damals die Zeit der sogenannten Aufklärung. Noch nicht hatten die Schrecken der Revolutionen den Gedanken gereift, den erst die neueste Zeit auszubeuten versucht hat, dass zu viel Bildung dem Menschen schade und die Wissenschaft umkehren müsse. Im Gegentheil, seit Kant hatten philosophische Ideen alle Kreise des Volkes bis zu den Fürsten hinauf durchdrungen, und selbst geistliche Herrscher nahmen keinen Anstand, der Freiheit des Gedankens offene Bahn zu schaffen. Vor allen hatte der damalige Fürstbischof von Würzburg und Bamberg, Franz Ludwig von Erthal (1779—95), einer der edelsten und freisinnigsten Regenten seiner Zeit [6], dem Unterricht seine ganz besondere Aufmerksamkeit und Theilnahme zugewendet. Die Thatsache, dass ein Priester an der Würzburger Universität Kantische Philosophie vortragen durfte, wirft gewiss ein helles Licht auf den Zustand der Geister in seinem Lande. Dem Fürsten zur Seite stand Carl Friedrich von Dalberg, der nachmalige Fürstprimas von Deutschland, damals Domprăbendar zu Würzburg, und wie sein Souverain, ein eifriger Bewunderer der Philosophie. Aus jener Zeit stammen die denkwürdigen Edicte, welche ein einjähriges Studium der Philosophie zur Pflicht machten allen studirenden Landeskindern, mit Ausnahme derjenigen Juristen, welche die juridischen Collegien nur deshalb besuchten, „um dereinst als Kanzelist oder sonst als ein Schreiber leichter unterzukommen,“ — Edicte, welche sogar von den Theologen verlangten, dass sie vor Beginn des Fachstudiums Mathe-

matik und praktische Philosophie ein Jahr lang getrieben hätten. Wie streng der umsichtige Fürst über die Ausführung dieser Verordnungen wachte, das ersehen wir am besten aus der herben Abfertigung, welche er dem berühmten Würzburger Chirurgen Caspar von Siebold ertheilte, als derselbe seinen Sohn Elias, den nachmaligen ersten Professor der Geburtshülfe an unserer Hochschule, ohne den Nachweis der absolvirten Philosophie und Physik in das medicinische Studium einführen wollte. „Eine gründliche Philosophie", heisst es in dem fürstlichen Rescripte, „ist die Wegweiserin zu allen anderen Wissenschaften. Wer ohne sie zu frühzeitig sich in das Gebiete anderer Wissenschaften wagt, wird höchstens ein oberflächlicher Vielwisser, oder gewiss nur ein Gelehrter ohne vollkommene Ausbildung."

Aber der einsichtsvolle Fürst begriff, dass ein Studium, wie er es verlangte, auch grosse Hülfsmittel erfordere. Nicht zufrieden mit der Verbesserung der Universitäten, mit der Einrichtung der Schulen, mit der Ausstattung der noch jetzt berühmten Bibliothek [7] zu Bamberg, dachte er auch an die medicinischen Anstalten. Bamberg besass schon seit alten Zeiten, soweit wir urkundlich wissen, mindestens seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts [8], mancherlei kleinere Spitäler. Nunmehr aber wurde das grosse allgemeine Krankenhaus erbaut und unter der Leitung des fürstbischöflichen Leibarztes, des ältern Marcus, zu einer der vorzüglichsten Kranken- und Lehranstalten der damaligen Zeit entwickelt [9]. Die medicinische Facultät blühte; neben Marcus, Dorn, den beiden Gotthard's und Sippel wirkte bald eine der einflussreichsten Celebritäten, der begabte Röschlaub.

Freilich drohte der Krieg mit seinen weithin zerstörenden Folgen alle diese wohldurchdachten Einrichtungen

zu zerstören. Schon wälzte sich die französische Invasion über das Land; kaum ein Jahr, nachdem der edle Franz Ludwig die Augen geschlossen, im Jahr 1796, stiessen die französischen und österreichischen Heere am Main auf einander und die blutige Schlacht von Würzburg wurde geschlagen. Bald folgte die Säcularisation und die Uebergabe des Landes an Bayern (1802). Aber die Keime der Entwickelung, die einmal gelegt waren, erwiesen sich mächtig genug, um den Sturm zu überdauern, und die bayrische Regierung trat die Erbschaft, wenigstens zunächst, in freisinniger Weise an[10].

Unter diesen Verhältnissen war es, dass der junge Schönlein seine Gymnasialbildung (1804—11) vollendete und im Herbst des Jahres 1811 die Universität Landshut bezog, welche wenige Jahre zuvor sein späterer nächster College Textor[11] verlassen hatte. Landshut war damals[12] eine der frischesten Universitäten Deutschlands; in allen Facultäten lehrten berühmte Männer; die medicinische namentlich stand mitten in der Bewegung. Man kämpfte um die Grundlagen der Wissenschaft, nicht bloss um die Principien der Doctrin von Leben und Krankheit, sondern sogar um die Methode. Es war der Wendepunkt zwischen alter und neuer Medicin in Deutschland gekommen; es sollte sich entscheiden, ob die Medicin durch die Beobachtung oder durch die Speculation, ob sie naturwissenschaftlich oder philosophisch aufzubauen sei. Lassen Sie uns bei diesen für alle Zeit Epoche machenden Vorgängen einen Augenblick verweilen.

Schon im Anfange des 18. Jahrhunderts war der Kampf eingeleitet worden in den Streitigkeiten zwischen den beiden Hallenser Professoren Georg Ernst Stahl und Friedrich Hoffmann, freilich nicht in seiner ganzen principiellen Schärfe, aber doch in gleicher Richtung, wie

er später aufgenommen wurde. Der Animismus Stahl's, der die Seele als das leitende Princip auch der körperlichen Vorgänge hinstellte und demnach alle Ereignisse der Krankheit und der Heilung auf besondere Impulse der Seele zurückführte, hatte den Weg der Speculation neu eröffnet. Aber diese Schule gewann wenig Boden. Die ruhige, klinische Beobachtung Fr. Hoffmann's fand die mächtige Unterstützung des grossen Leydener Meister's Boerhaave, der durch alle Gebiete der Medicin und der Naturwissenschaft mit eiserner Folgerichtigkeit dieselbe Methode, die der Analysis, handhabte und sich in der Synthesis nirgend über das wirklich Beobachtete hinwegsetzte.

Den unruhigen Köpfen kam dieser Weg zu lang, den bequemen zu unbequem vor; eine gewisse Unbehaglichkeit über die Lückenhaftigkeit des Wissens und über die unendliche Mannichfaltigkeit des Erfahrens breitete sich über die Gemüther. Da erschienen, um das Jahr 1780, die Elementa medicinae eines schottischen Arztes, John Brown. Er führte alle Vorgänge des Lebens auf die Erregbarkeit zurück, ja das Leben selbst war für ihn nur eine Folge der Erregbarkeit des Organismus. Gewisse Reize setzen die erregbaren Theile in Bewegung, und ihre Erregung äussert sich in zwei Grundformen, in der der Kraft (Sthenie) oder in der der Schwäche (Asthenie). Auch die krankhafte Erregung hatte nach ihm keine anderen Formen, und das Handeln des praktischen Arztes ergab sich demnach sehr einfach, indem es auch nur in den zwei Hauptrichtungen wirksam sein konnte, die zu grosse Kraft zu mässigen oder die Schwäche zu heben.

Diese so überaus einfache und bequem formulirte Lehre, welcher überdiess eine gewisse Wahrheit nicht abzustreiten war, erhob sich wie ein Meteor. Der Brownianismus ward alsbald die herrschende Schule in Deutschland

und Italien. Niemals vorher hat eine medicinische Schule so schnell sich ausgebreitet. Ihr Hauptvertreter in Deutschland war Joh. Andreas Röschlaub[13], der Landsmann Schönlein's. Gleich seinem Specialcollegen, Adalb. Fr. Marcus nahm er den Brownianismus auf das Wärmste an, aber bald gaben sie ihm eine neue Richtung, die philosophische oder genauer gesagt, die speculative. Kant hatte die Geister vorbereitet; seine Erfolge glaubte jeder erreichen zu können, wenn er nur die kritische Methode anwendete. Schelling hatte die Verwirrung vollendet, indem er die Natur aus der Idee des Absoluten construirte. Die Naturphilosophie war Manie geworden. Marcus selbst gab mit Schelling 1806—1808 „Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft" heraus, aber seine Stellung an dem grossen Krankenhause, welches während der schweren Kriegsjahre mit Kranken überfüllt war, zwang ihn wenigstens, immer wieder auf die Beobachtung zurückzukommen.

Anders mit Röschlaub, der inzwischen Professor in Landshut geworden war. In seinem Kopfe gestaltete sich aus dem Connubium des Brownianismus mit der speculativen Philosophie die sogenannte Erregungstheorie. Er trug kein Bedenken, „die metaphysischen Anfangsgründe der Medicin a priori festzustellen", und sie in 30 Gesetzen zu formuliren, die sich wesentlich um das Verhältniss der Reize zu der Erregbarkeit drehten. Mit diesen Gesetzen vertraut, sollte der Arzt alle Hülfswissenschaften entbehren und die Medicin in kurzer Zeit mit Bequemlichkeit erlernen können. Selbst die Autorität von Hufeland sank für eine kurze Zeit vor diesen Verheissungen.

Aber in Landshut fand Röschlaub seine Meister. Da war Tiedemann[14], der grosse vergleichende Anatom, nachmals so berühmt als experimentirender Physiolog; da war vor Allen Philipp von Walther[15], damals

ein ganz junger Mann und keinesweges frei von naturphilosophischen Vorurtheilen, aber ausgerüstet mit allem positiven Wissen, welches ein sorgfältiges Studium der Anatomie und Physiologie, welches eine in der besten analytischen Methode durchgeführte Beobachtung und Praxis in der Chirurgie darbieten konnten. Sein Einfluss auf die kommende Generation und damit auf die Gestaltung der Medicin in Deutschland ward entscheidend; durch seine beiden berühmteren Schüler, in Landshut Schönlein und ein Decennium später in Bonn Johannes Müller[16], ist er der Urheber der Regeneration unserer Wissenschaft geworden. Er ist es, der von der Medicin verlangte, dass sie Naturwissenschaft werde; er hat die Forderung aufgestellt, dass sie alle Hülfsmittel der objectiven Beobachtung heranziehe. „Die Medicin kann," sagte er, „wahre Fortschritte nur dadurch machen, dass die ganze Physik, Chemie und alle Naturwissenschaften auf sie angewendet, und dass sie auf die gegenwärtig erstiegene Höhe derselben gestellt und mit ihren glänzenden Fortschritten in Uebereinstimmung gebracht werde."

Schönlein begriff dies vollständig. Als Candidat der Philosophie inscribirt, hörte er die Naturwissenschaften, insbesondere bei Bertele[17] Mineralogie, Botanik und Zoologie, Physik und Chemie auf das Eifrigste. Sodann zur Medicin übergetreten, wendete er sich unter Tiedemann's Leitung mit Vorliebe der vergleichenden Anatomie zu, ohne die eigentlich medicinischen Disciplinen zu vernachlässigen. Er blieb nur $1\frac{1}{2}$ Jahre in Landshut. Zwischen die streitenden Ansichten seiner Lehrer gestellt, von beiden Seiten her beeinflusst, entschied er sich mit seiner Ueberzeugung für die positive Richtung, für den Weg der Beobachtung[18]. Aber auch die speculative Richtung, der Weg der Construction blieb ihm nicht fremd; ja man dürfte nicht

fehl gehen, wenn man sagt, dass das goldene Kalb der Naturphilosophie sehr lange Zeit seinem Herzen wohl gefiel und dass es ihm vielleicht nie gelungen ist, die von früher Jugend her aufgenommene Neigung zur Speculation mit allen ihren Wurzeln aus seinem Wesen herauszureissen. In der Blüthezeit seiner Lehrthätigkeit gewann die äussere Form seiner Darstellung, der Bau seines Systems durch die speculative Hülle eine Schönheit, welche bezaubernd auf alle Hörer wirkte, und wir können leider nicht in Abrede stellen, dass Mancher über dieser Hülle vergass, was darunter steckte, den ganzen reichen Inhalt an positivem Wissen und die mühevolle Sammlung zahlloser Einzelbeobachtungen. In der allgemeinen Pathologie blieben die Einwirkungen Röschlaub's, wie namentlich die Lehre von den Reactionen zeigt, dauernd von Einfluss; in der speciellen Pathologie erhielt sich das Vorbild Walther's und entwickelte sich zu vollendeterer Gestalt. Denn was Walther eben nur wollte, die volle Hereinnahme der Naturwissenschaften in die Medicin, das hat Schönlein für seine Zeit wirklich geleistet.

Ich habe länger bei dieser Schilderung verweilt, als man zu thun pflegt, wenn man die Thaten eines Mannes schildern soll. Ich habe es gethan, weil für die Kenntniss sowohl der einzelnen Menschen, als ganzer Geschlechter nichts von höherer Bedeutung ist, als dass man die Bedingungen ihrer Entwicklung und die Grundrichtung ihres Denkens klar übersehe. Diese aber waren im Grossen festgestellt, als Schönlein zu Ostern 1813 Landshut verliess und sich nach Würzburg begab[19].

Die Würzburger Hochschule genoss schon seit ihrer Wiederherstellung durch Bischof Julius (1582) den ganz besonderen Vorzug unter den deutschen Universitäten,

dass ein grosses und mit fürstlicher Munificenz ausgestattetes Krankenhaus, das in der Geschichte der deutschen Medicin so berühmt gewordene Juliusspital, ihr zur Verfügung stand, und dass schon früh alle medicinischen Anstalten, einschliesslich des anatomischen Theaters, mit dem Krankenhause in eine nähere Verbindung gebracht wurden. So war hier eine Concentration der Studien gewonnen, wie sie an keinem anderen Orte bestand, und zugleich ein so reiches Beobachtungsmaterial dargeboten, wie es mit Ausnahme von Wien und Prag nirgends auf deutschem Boden ein Universitätslehrer zu seiner Verfügung hatte. Die Berliner Charité diente damals ja nur für den Unterricht der Militär-Akademie.

Die wissenschaftliche Benutzung des grossen Materials begann jedoch auch in Würzburg ziemlich spät, weil die Männer fehlten, die es zu benutzen verstanden[20]. Erst von der Anstellung Caspar von Siebold's 1767, der zugleich die Anatomie, die Chirurgie und die Geburtshülfe vertrat, datirt die Blüthe dieser Schule, die seitdem immer nur auf kürzere Zeiträume unterbrochen worden ist. Nicht bloss die Chirurgie, die in Siebold einen ihrer vorzüglichsten Vertreter verehrt, sondern auch die anderen Zweige der praktischen Medicin entwickelten sich hier in ordnungsmässiger Weise auf dem Boden nüchterner Erfahrung.

Etwas anders stand es mit der theoretischen Medicin. Sie hatte sich den Einflüssen der Erregungstheorie und namentlich der Naturphilosophie nicht zu entziehen gewusst; der Voltaismus und der Mesmerismus waren hinzugekommen, und namentlich in der Physiologie und allgemeinen Pathologie ist eine gewisse Neigung zu speculativer oder mystischer Transscendenz bis in die neue Zeit hinein nirgend so auffallend hervorgetreten[21]. Indess hatte gerade die naturphilosophische Betrachtung, indem

sie die ganze Natur in ihren Kreis zog und für die einzelnen Formerscheinungen und Hergänge Analogien aus allen Reichen, nicht bloss der belebten, sondern auch der unbelebten Welt heranzog, sich nach und nach mehr einer berechtigten inductiven Methode bedient, welche bis dahin in der Medicin wenig zur Geltung gekommen war. Neben vielen willkürlichen und unzutreffenden Analogien fand man auch nicht wenige gesetzliche und zutreffende, und wenn man sich nicht meistentheils zu grosse und umfassende Aufgaben gestellt hätte, für deren Erledigung ein Menschenalter nicht ausreicht, so würde gewiss schon damals Grosses geleistet worden sein. Ich erinnere nur daran, dass die ungeheuere Frage von dem Ursprung der Arten, welche Darwin in unseren Tagen mit so viel Erfolg aufgenommen hat, in der deutschen naturphilosophischen Schule eigentlich schon in demselben Sinne als erledigt galt. Man hatte sie a priori erledigt; „es konnte ja nicht anders sein,“ und wenn wir uns jetzt noch mühselig abarbeiten, um die Lehre a posteriori zu prüfen, sie zu beweisen oder sie abzuthun, so würde das manchem der früheren Naturphilosophen als eine sehr thörichte und überflüssige Arbeit erschienen sein.

In einem Punkte war aber schon damals eine sehr glückliche Richtung gefunden, welche von der grössten Bedeutung für die nachfolgende Gestaltung des Wissens werden sollte. Albrecht von Haller, Casp. Friedr. Wolf und John Hunter hatten die Aufmerksamkeit auf die Entwickelung des Hühnchens im Ei gelenkt und manche krankhafte Bildungen damit in Parallele gestellt. Johann Friedrich Meckel hatte diese vergleichenden Untersuchungen aufgenommen, und einem grossen, ja dem bis dahin schwierigsten Gebiete der pathologischen Anatomie, der Lehre von den Monstra, der Teratologie sichere

Grundlagen gewonnen. Tiedemann war ihm gefolgt. So kam in die Naturwissenschaft an die Stelle der für die damalige Zeit ganz unzugänglichen Frage nach dem primum movens vielmehr die Frage nach dem primum motum; man gewöhnte sich, erst die Erscheinung und darnach den Grund der Erscheinung zu erforschen, die Analogie nicht als Motiv der Antwort, sondern als Motiv der Fragestellung zu verwerthen. Indem man den Anfang der Geschichte des menschlichen Lebens, wie des thierischen, an die Entwickelung des Eies anknüpfte, und in dem Ei die lange Reihe der Vorgänge von der Befruchtung bis zur Ausbildung der einzelnen Organe durch unmittelbare Untersuchung kennen zu lernen suchte, gewann man nicht bloss eine deutliche Vorstellung von Entwickelungsvorgängen, sondern auch den Sinn für die Autopsie, das Verständniss der naturwissenschaftlichen Methode.

Es war vielleicht ein besonderer Zufall, dass der Mann, unter dessen Leitung diese Neuerung eine feste Gestalt gewann und die Embryologie zu einer Wissenschaft wurde, wiederum ein Landsmann Schönlein's war. Ignaz Döllinger[22] war Professor der Anatomie und Physiologie in Würzburg, als der junge Student die Alma Julia bezog. Wie dieser selbst berichtet, war er „so glücklich, den genetischen Gehirndemonstrationen Döllinger's beizuwohnen", und unter dessen Augen eine nicht unbeträchtliche Zahl von Menschen- und Thier-Gehirnen, sowohl von Erwachsenen, als Embryonen zu zerlegen. So entstand seine Inauguralabhandlung „von der Hirnmetamorphose", ein in deutscher Sprache geschriebenes Werk, das einzige zugleich, welches jemals von ihm selbst veröffentlicht worden ist.

Auf Grund dieser Abhandlung wurde er am 24. Februar 1816 zum Doctor promovirt. Durch die ganze, für

diesen Zweck ungewöhnlich umfangreiche Schrift (sie zählt 140 Seiten und ist von zwei gut ausgestatteten Kupfertafeln begleitet) weht ein frischer, lebendiger Geist, und trotz einer fast erdrückenden Masse von Citaten ist doch die Darstellung von überraschender Klarheit und Unabhängigkeit. Freilich fehlt eine gewisse naturphilosophische Färbung nicht; ja, sogleich die ersten Sätze sind rein naturphilosophisch: „Das Licht vermählt sich mit dem Wasser und zeugt mit ihm das Organische. Während die Kugelform der pristleyschen grünen Materie Alge wird, gestaltet sich das Infusionsthier zum Zoophyten!" Aber das ist nur alte Erinnerung, ich möchte sagen, Hintergrund, auf dem sich nachher die thatsächliche Darstellung um so mehr überraschend abhebt. Diese hat freilich noch vieles Willkürliche in der Zusammenordnung und Deutung der Thatsachen, wie es dem Zeitalter und dem jugendlichen Alter des Schreibers entsprach, aber ein redliches und arbeitsames Streben nach realer Wahrheit ist nirgends zu verkennen[23]. Den Hauptgedanken seiner Richtung, wie sie sich nunmehr bei ihm festgestellt hat, spricht Schönlein am Schlusse der Vorrede ganz unzweideutig aus: „Nach einem schweren Sturme dringt endlich von allen Seiten die Ueberzeugung hervor, dass ganz allein ein contemplatives Wissen, dass nur die Anschauung Wahrheit und Gültigkeit besitze."

Ein Jahr nach seiner Promotion, nachdem er inzwischen noch eine wissenschaftliche Reise nach Göttingen und Jena gemacht hatte, und durch den Nachfolger von Marcus, Christian Pfeufer in Bamberg in die ärztliche Praxis eingeführt worden war[24], meldete er sich in Würzburg zur Habilitation als Privatdocent. Am 24.—26. August 1817 hielt er die Probevorlesungen und am 28. September wurde er ernannt. So begann er nach der guten alten Sitte der

deutschen Universitäten von der Pike an zu dienen, und um zu zeigen, dass es ihm Ernst mit dem Satze war, dass nur die Anschauung Wahrheit und Gültigkeit besitze, so wählte er zu seinen Vorlesungen diejenige Disciplin, welche in dem ganzen Gebiet der im engeren Sinne Medicin genannten Disciplinen am meisten auf die Anschauung gebaut ist, die pathologische Anatomie. Er begann, wie Laennec, Dupuytren und John Hunter begonnen hatten. Die pathologische Anatomie ward der Grund seiner Diagnostik und diese wieder der Grund seines Ruhmes. Denn bis zum Schlusse seiner Lehrthätigkeit hörte er nicht auf, die pathologische Anatomie als die Quelle immer neuer Erfahrung anzuerkennen und zu suchen. Mit den Fortschritten der pathologischen Anatomie wuchs die Schärfe seiner Diagnosen; jede neue Thatsache des Leichentisches wurde für ihn eine neue Waffe der klinischen Erkenntniss. Trug er doch kein Bedenken, in den Prolegomena[25] zu seiner speciellen Pathologie und Therapie offen zu erklären, dass jede Krankheit eine örtliche, wenn auch nicht an ein einziges Organ gebundene sei. Und auf den Einwand, dass man noch nicht für alle Krankheiten materielle Veränderungen nachweisen könne, antwortete er: „Das sei ein oberflächlicher Einwand bei einer Wissenschaft, die nur nach Decennien zähle. Habe doch die physiologische Anatomie Jahrtausende gebraucht und sei noch lange nicht zu Ende. Ein Narr könne mehr fragen, als tausend Kluge beantworten.“ Freilich gestand er zu, dass die Therapie von diesem Wissen nicht immer unmittelbaren Nutzen habe, aber er meinte: „Das Wissen der Krankheit müsse dem Handeln stets vorangehen. Unsere Generation möge erst das Material für das Wissen sammeln; eine spätere werde es schon benutzen. Wo man nicht gesäet habe, da könne man auch nicht erndten.“

So sprach der gereifte Lehrer im Mai 1841 nach mehr als zwanzigjähriger klinischer Thätigkeit. Denn der Privatdocent von 1817 wurde bald zum Kliniker umgewandelt. Der damalige Vorstand der medicinischen Klinik im Juliusspitale, Nicolaus Friedreich, ein allverehrter und gepriesener Arzt, erkrankte schwer an den Augen, und Schönlein, am 29. April 1819 provisorisch mit der Leitung der Klinik betraut, wurde schon 1820, nachdem er einen Ruf an die Freiburger Universität abgelehnt hatte, zum Extraordinarius und am 15. Januar 1824 zum Ordinarius der speciellen Pathologie und Therapie und zum Vorstand der Klinik ernannt. Die Facultät, obwohl sie ihn nicht vorgeschlagen, hatte sich über die Wahl nicht zu beklagen. Er war stets ein Mann von wahrhaft collegialischer Gesinnung, und sein Verhältniss sowohl zur Facultät überhaupt, als namentlich zu seinem Specialcollegen am Juliusspital, zu Textor, der schon 1816 zum Professor der Chirurgie ernannt war, gestaltete sich auf das allergünstigste.

Der Strom der Studirenden lenkte sich von jener Zeit an in immer steigender Breite nach Würzburg. Erwägt man, dass gleizeitig d'Outrepont die Geburtshülfe, Döllinger und nach seinem Abgange Heusinger Anatomie und Physiologie vertraten, so wird es begreiflich, welcher Eifer sich der Jugend bemächtigen musste in dem Zusammenwirken so vieler, theils selbst noch jugendlicher, mindestens aber ganz arbeitsfrischer Lehrer. Um einen solchen Stamm von Lehrern sammelte sich ein gleicher Stamm von Schülern, die nicht blos lernen, sondern selbst arbeiten wollten[26]. Es war eine Gährung in den Gemüthern, wie sie noch nie vorher an einem Orte in Deutschland bestanden hatte, vergleichbar derjenigen, welche einst durch Boerhaave in Leyden angeregt worden war. An

die Arbeiten der embyrologischen Schule, der die Namen d'Alton, Pander, Carl von Baer angehören, schlossen sich jetzt die mehr praktischen Arbeiten einer Generation, welche bald in allen Gegenden Deutschlands Lehrstühle einnahm, die leibärztlichen und Krankenhausstellen erhielt, in der Praxis und Literatur ihre Anerkennung fand. Ich nenne aus der grossen Zahl von Namen nur Adelmann (Dorpat), Balling (Kissingen), Canstatt, Demme den Vater, Dieffenbach, Eisenmann, Fuchs, Jos. Heine, Herz, Jahn, Marcus den Sohn, Mohr, Pfeufer den Sohn, Philipp (Berlin), Röser (Bartenstein), Schneemann (München), Sichel, Siebert, Volz, Wilhelm (München), Rud. Wagner[27].

Vor Allen aber war es Schönlein, der die jugendlichen Gemüther mit Begeisterung für ihre neue Laufbahn zu erfüllen wusste. „Hat er nicht," ruft einer seiner Schüler aus, „Würzburg zum Wallfahrtsort für deutsche Aerzte gemacht, wie es Rom für die Künstler ist! Hat er nicht Fremde aller Nationen und unter ihnen die Söhne der erlauchtesten Männer an seinen Vortrag gefesselt? Hat nicht selbst sein von einem Unwissenden auf das Empörendste verstümmeltes Wort den wunderbarsten Anklang gefunden? Keine Schriften hinterlässt Schönlein, aber sein Wort wird unsterblich bleiben; keine Ehrenzeichen und Titel verherrlichten ihn, und doch wird man noch lange von der unbegrenzten Liebe, von dem Enthusiasmus sprechen, mit dem ihm seine Schüler anhingen. Sein Wort war gross und wahr, seine Lippen wurden nie durch das Alltägliche, Gemeine entweiht."

Das sind Worte, geschrieben im Jahre 1835 auf eine glücklicherweise falsche Todesnachricht hin[28]. Zum mindesten haben sie das Verdienst, nicht die Worte eines Schmeichlers zu sein; vielleicht kann man ihnen auch das

grössere Verdienst zusprechen, als ein frischer Ausdruck der Begeisterung zu gelten, welche den Schülerkreis durchdrang. Mancher dieser Schüler ist nun auch schon lange dahingeschieden; mancher schon vor dem Meister, der sie als ein selbst noch so junger Mann auf die Bahn der Ehren gestellt hatte. Aber kaum einer ist ihm untreu geworden und hat den Meister verleugnet.

Schönlein selbst nannte seine Schule mit einem, wie es scheint von Stark entlehnten Worte die naturhistorische, und unter diesem Namen wird sie im Buche unserer Geschichte verzeichnet stehen. Sie trägt, wie ihre Vorgängerin, die naturphilosophische, ihren Namen von ihrer Methode. „Wir gehen zurück," sagte Schönlein, „auf jene Basen, jene Säulen, von denen die Medicin ausgegangen ist. Sich stützen auf die Naturbücher, ist unsere Absicht, — eine naturhistorische Richtung. Die Naturwissenschaften sollen uns Führer sein und zeigen, wie man beobachten müsse, um daraus Erfahrungen zu bilden und diese wieder zur That ausbilden zu können. Also vor Allem die Methode."

Keiner seiner zahlreichen Gegner hat Schönlein das Verdienst bestritten, dass er zuerst die Methode der deutschen Klinik festgestellt habe[29]. Er ist es gewesen, der das reiche Material eines grossen Krankenhauses den Studirenden so zugänglich machte, dass jeder Einzelne durch eigene Beobachtung den Verlauf der Krankheiten verfolgen, jeder wirkliche Erfahrungen sammeln konnte. Für ihn war die Klinik nicht blos eine Art der Vorlesung, mit Demonstration verbunden, sondern praktische Leitung des angehenden Arztes. Was Krukenberg fast gleichzeitig für die Poliklinik leistete, das that Schönlein für die Hospitalklinik. Beide erwählten sich das mühsamere, aber zugleich auch mehr lohnende Werk der klinischen Erzie-

hung der Einzelnen, und darum blieb ihr Werk in diesen Einzelnen auch bestehen. Der Einzelne sah den Kranken nicht blos einmal, sondern täglich, regelmässig; er beobachtete den Gang der Krankheit bis zur Heilung oder bis zum Tode, und im letzteren Falle ward der Lehrer nicht müde, aus dem Leichenbefunde in sorgsamem epikritischen Rückblick Recht und Unrecht in Diagnose, Prognose und Therapie zu scheiden.

Noch mehr aber glänzte die neue Klinik durch die Art der Untersuchung. Hatte Schönlein selbst schon als Student die theoretische Forderung kennen gelernt, Physik und Chemie in die Medicin hineinzunehmen, so führte er es nun auch praktisch aus. Seine Klinik war die erste in Deutschland, welche die sogenannten physikalischen Hülfsmittel, insbesondere die Perkussion und Auskultation in regelmässigen Gebrauch zog. Während man anderswo Herz- und Lungenkrankheiten noch nach dem Pulse und allerlei „rationellen" Symptomen beurtheilte, stellte er nach dem grossen Muster Laennec's den Zustand der inneren Organe selbst fest. Er nahm das Mikroskop und das chemische Reagens zur Hand, um die verschiedenen Absonderungsstoffe, das Blut, den kranken Theil selbst zu untersuchen. Er verfolgte die atmosphärischen Zustände, um ihren Einfluss auf die Geschichte der Krankheiten festzustellen, und selbst die Electricität spielte lange Zeit eine grosse Rolle in seiner Nosologie.

Während er mit grösstem Eifer die casuistische Beobachtung fortführte, versäumte er das Studium der Krankheit im Grossen nicht. Von jeher hat er beträchtliche Summen für seine Bibliothek verwendet, nicht, um die Bücher zu besitzen, sondern nur um sie zu lesen. Er kannte seine Vorgänger vortrefflich; Autenrieth, Reil, Peter Frank waren oft in seinem Munde und er wusste

stets etwas Neues und Löbliches von ihnen zu berichten. Aber, wie er zu sagen pflegte, die Reihe der symbolischen Bücher war für ihn nicht mit Peter Frank abgeschlossen; jede neue Erscheinung der Literatur fesselte seine Aufmerksamkeit und fand ihre Würdigung. Am meisten interessirte er sich für Geschichte und Verbreitung der Krankheiten, weil er aus ihrer Kenntniss neue Gesichtspunkte des Urtheils für den einzelnen Fall ableiten konnte. Seine epidemiologischen Kenntnisse fanden vielleicht nicht ihres Gleichen; Geschichte und Geographie der Krankheiten wusste er seinen Schülern so nahe zu bringen, dass nicht wenige von ihnen sie zum Gegenstande besonderer Studien gemacht haben. Und bei alle dem fand er Musse, seine naturwissenschaftlichen Sammlungen[30] fortzuführen und sich von den wichtigsten Erscheinungen in den verwandten Gebieten in laufender Kenntniss zu erhalten.

Das Ergebniss dieser combinirten Arbeiten war eine ungleich tiefere Einsicht in die Gesetzmässigkeit des Krankheitsverlaufes, als es die frühere, im Grossen humoralpathologische Medicin geahnt hatte. Seit Hippocrates war das ärztliche Urtheil hauptsächlich auf zwei Dinge gelenkt gewesen, auf die Symptome und auf die Krisen. Schönlein vernachlässigte weder die einen, noch die anderen; im Gegentheil, selten hat wohl ein Kliniker mehr Eifer auf ihre Erforschung verwendet. Aber die Symptome, die Zeichen verwandelten sich bei ihm allmählich in Phänomene, in Erscheinungen, die seine Aufmerksamkeit auch fesselten, wo sie scheinbar für den praktischen Zweck unerheblich, wo sie aber für die wissenschaftliche Erkenntniss unentbehrlich waren. Aus der Aneinanderreihung der Erscheinungen, welche nicht blos zeitlich auf einander folgten, sondern auch ursächlich aus einander hervorgingen, ergab sich schliesslich die Kenntniss von dem Krankheitsprocess.

Dies erscheint heut zu Tage so natürlich und selbstverständlich, wie die Circulation des Blutes. Aber es hat doch einmal entdeckt, für den menschlichen Geist gewonnen werden müssen. Wir sprechen jetzt von Processen ohne allen weiteren Zusatz, als wäre dieses Wort ursprünglich für die Medicin gemacht worden. Aber kein Schriftsteller des Alterthums kannte es in diesem Sinne, keine der lebenden romanischen Sprachen ist noch in diesem Augenblick im Stande, es ohne Zusatz, ohne Interpretation anzuwenden. Es ist eine rein deutsche Erfindung[31]; es ist zugleich die Signatur der Schönlein'schen Lehre.

So entstand und wuchs unter seiner Leitung die naturhistorische Schule. Es war keine Schule im engeren Sinne des Wortes; sie hatte nichts eigentlich Dogmatisches. Es war nur eine methodologische Schule[32]. Den Gegnern passte das schlecht; sie wollten greifbare Lehrsätze, die sie zerfetzen, ein bestimmtes System, das sie vernichten könnten. In der That hat Schönlein Systeme gemacht und Lehrsätze aufgestellt, aber er selbst kam nie zu einem solchen Abschluss, wie er ihn wünschte und wie andere ihn bei ihm voraussetzten. Das System, das er wollte, sollte ein natürliches sein, wie die Botanik und Zoologie sie bekommen hatten, aber es kam nie zum Stehen; jedes Jahr brachte neue Wechsel. Denn er selbst beobachtete immerfort, und er konnte sich nicht zu einer Veröffentlichung entschliessen, bevor die Beobachtungen Stetigkeit erlangt hätten. So kam es, dass einzelne seiner Zuhörer seine Vorlesungen, theils im Ganzen[33], theils in Stücken drucken liessen und zum Theil in der ungenauesten Weise zur Veröffentlichung brachten. Er liess es mit Widerstreben geschehen, ohne dadurch seinerseits zur Veröffentlichung sich drängen zu lassen. Nichts hatte mehr Aufsehen erregt, als seine Familie Typhus. Auch wurde

sie in einem Separatabdrucke von einem seiner Zuhörer veröffentlicht[34]. Aber er fuhr fort zu beobachten. „Ich bin gegenwärtig," schreibt er aus Zürich im Jahre 1835, „mit Untersuchungen über den Abdominaltyphus besonders beschäftigt, da eine kleine Epidemie dieser Krankheit gerade dazu reichliche Gelegenheit darbietet. Es hat sich manches Neue gefunden, wodurch meine früheren Ansichten sowohl über die Pathogenie, als die Therapie dieser Krankheit nicht unwesentliche Modificationen erleiden werden." So blieb er Schüler der Natur gegenüber, stets bereit, der neuen Erfahrung eine alte Ueberzeugung zu opfern. Woher sollte da das Dogma kommen?

Nur eine Anschauung ist in seinem Systeme unverrückt stehen geblieben. Das ist die Grundeintheilung aller Krankheiten in drei grössere Gruppen nach den drei organischen Grundgeweben. Als solche betrachtete er den Thierstoff (Zoogen), das Blut (Gefäss) und das Mark (Nerv), und darnach bildete er die Gruppen der Morphen, der Haematosen und der Neurosen. Wenn diese Eintheilung, und zwar nicht ohne Grund, angegriffen ist, so muss doch der vorurtheilsfreie Kritiker anerkennen, dass sie nur falsch ist, indem sie auf die zusammengesetzten Krankheiten der speciellen Pathologie angewendet wurde, dass sie aber im Wesentlichen richtig ist, sobald man sie auf die elementaren Processe der allgemeinen Pathologie beschränkt. Hier entsprechen die Gruppen der wohl begründeten Abtheilung in formative, nutritive und functionelle Störungen[35].

Möge man nie vergessen, dass Schönlein selbst dem System nie einen anderen Werth beigelegt hat, als den, verwandte Processe einander zu nähern und der wissenschaftlichen Uebersicht Anhaltspunkte zu gewähren. Für uns ist sein Verdienst grösser in Beziehung auf das, was er aus dem System hinausgebracht hat, als auf das, was

er darin belassen hat. Hinausgebracht aber hat er für alle Zeit die Fieber, die noch bei Peter Frank und Reil eine so grosse Gruppe darstellen, und die er als blosse Reactionsvorgänge des Körpers im Sinne Röschlaub's, aber nicht mehr als eigentliche Krankheitsarten auffasste. Das war innerlich die grösste Neuerung in der Doctrin, die er gemacht, eine Neuerung, die er mit Hülfe der pathologischen Anatomie und der besseren Untersuchungsmethoden ganz folgerichtig durchgeführt hat und die für sein bestimmtes und zuversichtliches Handeln am Krankenbett ihm den Maassstab gab.

Dass alle diese Reformen sich auf dem Wege der mündlichen Ueberlieferung verbreiteten, dass er selbst nicht in offener Schrift seine Auffassungen auch den Fernerstehenden zugänglich machte, das war zu entschuldigen, ja es war nichts Ungewöhnliches in jener Zeit des Neubaues. Autenrieth's, des grossen Tübinger Klinikers, specielle Nosologie wurde nur anonym bekannt[36], und von dessen Collegen Kielmeyer, dem Begründer der vergleichenden Anatomie, dem Lehrer Cuvier's, besitzen wir nichts, als die Zeugnisse seiner Schüler und Zeitgenossen[37]. Trotzdem war das literarische Schweigen eine Schwäche, und Schönlein's Neider und Gegner wussten sie auszubeuten. Man griff nicht blos seine wissenschaftliche Bedeutung an, sondern man suchte aus allerlei Indicien Verdachtsgründe anderer Art. Die Ultramontanen verketzerten ihn als Pantheisten, die Reactionäre als Republikaner, und ihr Wort hatte Bedeutung, da es bis an die Person König Ludwig's heranreichte. Stand doch an der Spitze der Angreifer der königliche Leibarzt Ringseis[38].

Allein Schönlein kümmerte sich um diese Anfeindungen wenig. Er liess seiner erprobten Satyre und gelegentlich seiner „göttlichen“ Grobheit gegen die Gegner

mündlich vollen Lauf, aber nach Aussen hin merkte Niemand etwas von der drohenden Gefahr. Er hielt seine Klinik und seine Vorlesungen wie sonst, er sammelte seine Assistenten und Schüler um sich und besprach mit ihnen die Ereignisse der Wissenschaft; seine Erholung suchte er im Kreise seiner Familie und weniger Freunde. Aber auch das ward allmählich zum Verdacht. Die Juli-Revolution von 1830 hatte die lange niedergehaltene Aufregung gerade im südlichen Deutschland hoch angefacht. Unter den Studenten hatten sich seit den Freiheitskriegen die burschenschaftlichen Verbindungen fortgesetzt, und gerade in Würzburg hatten diese unter dem Zusammenflusse so vieler Fremden eine besondere Stärke behalten. Die Bevölkerung Würzburg's selbst hatte unter der Leitung des Bürgermeisters Behr eine sehr entschlossene liberale Haltung angenommen, die Universität hatte den Führer der Opposition, Professor Seufert in die Kammer gesendet, und einer der eifrigsten Schüler Schönlein's, Eisenmann, gab das am meisten vorgeschrittene Organ im „diesseitigen" Bayern, das Würzburger „Volksblatt" heraus. Schönlein selbst war nie aus seiner Zurückgezogenheit hervorgetreten, aber er hatte auch nicht den Umgang mit jenen Männern abgebrochen, ja er machte aus seinen freisinnigen Neigungen keinen Hehl. Neben dem Juliusspitale, in der Kühgasse, in einer noch heute bestehenden Bierstube fand sich fast täglich eine Gesellschaft von Freunden zusammen, zu denen ausser Behr, Seufert und Schönlein von der medicinischen Facultät Textor, Friedreich der Sohn und Hoffmann, von der juristischen Brendel, Lauck und Cucumus gehörten.

Diese Zusammenkünfte gaben endlich der Regierung den Vorwand, in der härtesten Weise einzuschreiten.

Unmittelbar nach dem Hambacher Fest (1832) wurde Eisenmann eingekerkert und sämmtliche genannte Professoren ihrer Aemter entsetzt. Schönlein sollte als Kreis-Medicinalrath nach Passau kommen; er zog es vor, seine definitive Entlassung zu nehmen. Im Anfange des Jahres 1833 begannen Unterhandlungen mit dem grossen Rathe in Zürich, der ihm eine Professur an der neugegründeten Hochschule anbot. Schönlein reiste selbst hin, gefiel sich und den Leuten, und entschloss sich, den Ruf anzunehmen[39]. Allein noch ehe die Sache geendet war, traf ihn in der Heimath ein neuer Schlag. Das Unglück wollte, dass er mit Seufert gerade in Frankfurt war, als dort am 3. April 1833 das bekannte Attentat stattfand. In Folge dessen wurde ihre Verhaftung beschlossen. Schönlein entzog sich derselben, indem er sich eiligst in einem Kahne mainabwärts nach Zell zu seinem alten Freunde König, dem bekannten Erfinder der Schnellpressen, fahren liess und von da nach Frankfurt eilte[40].

So endigte diese Periode seiner Thätigkeit. Die Regierungspresse[41] hat damals wunderbare Dinge über ihn verbreitet, z. B. dass nach dem burschenschaftlichen Plane er in dem neuen Deutschland zum Herzoge von Franken habe erhoben werden sollen. Meine Nachfragen haben nirgends auch nur einen Anhaltspunkt für diese Nachrichten ergeben; auch die nächsten Freunde[42] schildern den arg verleumdeten Mann als einen sehr gemässigten Constitutionellen, der niemals über seinen Kreis hinaus eine politische Einwirkung gesucht habe. Die bayrische Regierung aber setzte an seine Stelle einen Schüler und Landsmann von ihm, den Sohn des Bamberger Marcus[43], den sie selbst neun Jahre zuvor auf ähnliche Verdachtsgründe hin dreizehn Monate eingekerkert und dann ohne Urtheil freigelassen hatte! Und der Rath der Stadt Würzburg, der eben noch so

freisinnig gewesen war, der Schönlein für das Wohl der Stadt so viel zu danken hatte und der ihm 1827, als die Nachricht kam, dass man Schönlein für Berlin gewinnen wolle, das Ehrenbürgerrecht ertheilt hatte, der Rath wusste sich jetzt, nachdem auch Behr eingekerkert war, nicht anders zu helfen, als dass er das Diplom zurückforderte. Schönlein schickte dasselbe sofort mit der Aufschrift auf dem Couvert: „Werthlose Papiere." —

Wir können uns jetzt kürzer fassen. Die eigentliche Blüthezeit dieses Lebens liegt hinter uns. Der Verbannte mochte noch viele glückliche Tage haben, aber er war nicht mehr der Alte. In sein Wesen kam etwas Zurückgezogenes, ich möchte sagen, Zugeknöpftes; niemals ist er meines Wissens seit dem harten Schlage von Würzburg wieder einem grösseren Kreise ganz nahe getreten, wenngleich er die nun folgende Zeit des ruhigen Familienlebens und des heiteren Naturgenusses selbst als die glücklichste seines Lebens bezeichnete. Nur kürzere Zeit blieb er in Frankfurt als vielgesuchter Praktiker, dann ging er nach Zürich.

Die neuen Verhältnisse wirkten überaus anregend auf ihn[44]. Schon bei dem Festessen, welches zur Eröffnungsfeier der neuen Hochschule gegeben wurde, gewann er sich durch eine geistvolle und witzige Tischrede die Herzen der Anwesenden. Seine Antrittsrede als Kliniker bezeichnete vor einem zahlreichen und nicht blos aus Studirenden bestehenden Auditorium Ziel und Methode seines Unterrichts. Aber das Material war knapp zugemessen: nur 24 Betten in zwei Sälen standen ihm zur Verfügung. Daher regte er bald, wie einst Marcus in Bamberg, den Bau eines neuen Krankenhauses an, und obwohl er nicht mehr die Freude gehabt hat, die Eröffnung desselben mitzumachen, so konnte er sich doch rühmen, Plan und Aus-

führung desselben geleitet und überwacht zu haben. Das neue Spital ist seitdem eine Pflanzschule der tüchtigsten Aerzte geworden, und drei seiner Schüler (Pfeufer, Lebert und Griesinger) haben nach ihm daran gelehrt. Aber das alte Spital mit seinem kleinen Zuschnitt ist doch die Stätte des grössten Ruhmes der Züricher Hochschule gewesen. Mochten auch die deutschen Regierungen den Studirenden den Besuch der neuen Universität verbieten, die Schüler kamen heimlich, und wer als Student verhindert war, der stellte sich nach seiner Promotion als junger Arzt ein.

Das gab dem ganzen Unterricht einen höheren, ich möchte sagen, strengeren Charakter, und wenn auch der natürlich kürzere Aufenthalt der jungen Männer nicht mehr, wie in Würzburg, ihr Zusammenschliessen zu einer eigentlichen Schule gestattete, so nahmen sie doch um so tiefere Anregungen mit. Unter den Schülern von Zürich waren einzelne, die nachher zu grossen Ehren gekommen sind, aber in ihnen brach die naturwissenschaftliche Methode zu ungleich grösserer Vollkommenheit durch. Ich erinnere vor Allen an Lebert[45], welcher der naturhistorischen Schule am nächsten steht und in ihrem Sinne sehr bestimmend auf die Anschauungen der jüngeren französischen Untersucher gewirkt hat, ja von welchem man sagen kann, dass er das naturhistorische Princip in die feinere histologische Anschauung, in die Lehre von den specifischen Elementen hineingetragen hat. Wie Schönlein in Zürich als Lehrer war, davon hat uns einer seiner damaligen Schüler, später sein Nachfolger in der Professur, Griesinger[46], ein vollgültiges Zeugniss hinterlassen. Er sagt: „Wer, der ihn gesehen, würde sich hier nicht vor Allem seiner ruhigen, ernsten, sicheren Art erinnern, seiner gründlichen Unter-

suchung, seiner Zurückhaltung im Urtheil, bis er den Fall gehörig durchschaut zu haben glaubte, dann aber auch seiner festen, gewiegten, scharf ausgeprägten Aussprüche? — Er pflegte das Resultat seiner Untersuchung in kurzer, bündiger, nichts Wesentliches aus dem Auge lassender Zusammenstellung zu geben. Er that dies in kräftiger, farbenreicher Sprache, die auch die derberen, populären Ausdrücke des Süddeutschen, wo sie am Platze waren, nicht verschmähte. Er hatte den Muth einer Meinung und vertuschte nichts. Er versicherte mehr, als er demonstrirte oder gar sich auf's Beweisen einliess; mehr der Magister als der Minister naturae trat hervor; dem Schüler schienen oft seine Aussprüche die der Natur selbst zu sein; Alles schien er mir damals zu wissen, Alles am Krankenbette zu können!“

Und doch war die Allwissenheit nur ein Schein, denn gerade damals beschäftigten ihn auf das Lebhafteste neue Untersuchungen. Ja, das Einzige, was wir von ihm selbst nach seiner Dissertation gedruckt besitzen, hat er damals publicirt. Es sind zwei kleine Notizen, die Johannes Müller in seinem Archiv veröffentlichte (1836 und 1839), die eine betreffend die sogenannten Typhuskrystalle[47], die andere über die pflanzliche Natur des Kopfgrindes[48]. Beide Arbeiten, so klein sie sind, (die eine ist drei, die andere kaum eine Druckseite stark,) haben eine bedeutende Anregung zu weiteren Forschungen gegeben, und namentlich die letztere hat dahin geführt, dass ein ganzes Gebiet parasitischer Krankheiten entdeckt worden ist. Für Schönlein selbst hatten sie die Bedeutung einer öffentlichen Rechtfertigung, insofern alte Ideen aus der naturphilosophischen Zeit darin, wenn auch in einer ungleich beschränkten Gestalt, Körper gewonnen. Für uns haben sie den Werth, dass sie den scheinbar abgeschlossen habenden Meister uns

wieder als Forscher zeigen, in welchen der Gedanke, specifische Unterschiede der Krankheiten zu finden, immer noch lebendig ist.

Die letzte dieser Publikationen fällt schon in das Jahr 1839, wo er auf Anregung unserer medicinischen Facultät den Ruf nach Berlin erhielt. Sein Ruhm war in diesen Jahren sehr gewachsen. Schon 1834 hatte man ihm eine Professur an der neugegründeten Hochschule in Bern angeboten, die er ablehnte. 1835 war er nach Brüssel gerufen, um der jungen Königin in ihrem ersten Wochenbette beizustehen, und man hatte vergebliche Anstrengungen gemacht, ihn als königlichen Leibarzt zurückzuhalten. Nach einem kurzen Besuche in London und Paris war er in die Schweiz zurückgekehrt. Aber das glücklichste Familienleben, die ehrenvollste Anerkennung als Lehrer konnten ihm den Verlust des deutschen Heimathlandes nicht ersetzen. Auch in der Ferne beschäftigte ihn immer die Sorge, Bamberg mit allen Schätzen auszustatten, die er beschaffen konnte, und wenn er auch von der bayrischen Regierung nichts erwarten durfte, so vergass er doch seiner Vaterstadt nimmer[49].

Er hatte sich in Zürich nie ganz heimisch gefühlt. War er doch den Zürichern selbst als Deutscher ein Fremder, dem sie sogar das Bürgerrecht nur gegen Zahlung einer hohen Geldsumme zugestehen wollten. Sein Haus war daher, wie das Oken's, mehr den Deutschen offen, und wenn unter diesen prononcirte Liberale, wie Herwegh, nicht fehlten, so war es der damaligen preussischen Regierung gewiss hoch anzuschlagen, dass sie dem Flüchtling den ehrenvollsten Ruf entgegentrug. Dieffenbach, als ehemaliger Würzburger Schüler, führte die Verhandlungen. Schönlein sagte zu[50].

Nachdem er sich noch zu einer Reise nach Ober-

italien Urlaub genommen hatte, um dort den exanthematischen Typhus zu studiren, begann er zu Ostern 1840 seine Vorlesungen hier unter einem ganz ungewöhnlichen und dauernden Zudrange der Studirenden und Aerzte. Obwohl alsbald durch die tödtliche Erkrankung des Königs und nachher vielfach durch Geschäfte bei Hofe in Anspruch genommen, wusste er doch die ihm entgegengebrachte Anerkennung durch eifrige Lehrthätigkeit zu vergelten. Noch verschiedene Male ging er in Jahrescursen einen grossen Theil der speciellen Pathologie und Therapie durch. Wenig System, viel Thatsachen — das war das allgemeine Urtheil. Nie zuvor hatte ein innerer Kliniker[51] hier eine solche Wirkung geübt. Er war der erste, der nicht bloss ganz frei vortrug, sondern diess auch in der besten Form der gebildeten modernen Sprache that. Sein Kropfübel, obwohl damals noch von mässiger Ausdehnung, erschwerte ihm das Sprechen zuweilen nicht wenig; er schien dann zu stocken, als fehle der Fluss der Rede, aber niemals liess er eine Periode unvollendet; stets schloss er den Satz in regelmässiger, oft unerwarteter Weise. Die Gegenwart des Geistes, die Ordnung der Darstellung, das Planvolle der Eintheilung, die Vollständigkeit der einzelnen Abschnitte, die Gleichmässigkeit der Behandlung waren wahrhaft bewundernswerth.

Aber allmählich liess der Eifer in den theoretischen Vorträgen nach. Die grosse Zahl der Consultationen, die Arbeiten im Ministerium, der Aufenthalt bei Hofe[52] begünstigten, wie die Erfahrung schon früher in anderen Fällen gelehrt hatte, die Thätigkeit des Professors nicht. Dafür verwendete er um so mehr Eifer auf die Klinik. Auch hier brachte er sofort die Neuerung mit, dass die bis dahin lateinisch abgehaltenen Vorträge nunmehr deutsch wurden, und nach einiger Zeit schloss sich daran die andere, dass die bis dahin den Militairärzten allein zugänglichen

Assistentenstellen durch Civilärzte eingenommen wurden. Die diagnostischen Hülfsmittel wurden alsbald erweitert und das bis dahin in der „lateinischen Klinik“ unbekannte Mikroskop und das chemische Reagens, das wenig gebrauchte Stethoskop und was sonst dahin gehört, traten in ihre Rechte. Von allen Seiten drängten sich jüngere, jedoch schon erprobte Kräfte heran, um an der Arbeit zu helfen. Güterbock gab, diesmal nicht ohne Wissen Schönlein's, einen Band klinischer Vorträge heraus. Franz Simon veranstaltete eine Reihe chemischer und mikroskopischer Arbeiten im Anschlusse an die Untersuchung der einzelnen Fälle, welche besonders über die Auswurfsstoffe vielerlei neue Gesichtspunkte eröffneten. Nach seinem frühen Tode traten Remak und Heintz in seine Stelle, um in noch mehr methodischer Weise die mikroskopische Diagnostik, die feinere Pathogenie und die klinische Chemie in Angriff zu nehmen. Traube begann seine thermometrischen Studien und erweiterte in Gemeinschaft mit Joseph Meyer in exaktester Weise die physikalische Exploration der Brustorgane[53].

Schönlein selbst hatte an allen diesen Arbeiten den regsten Antheil. Er nahm nicht blos gern Kenntniss von ihnen und verwendete sie für den Nutzen der einzelnen Kranken und zur Verbesserung oder Abrundung seiner pathologischen Anschauung, sondern er regte sie auch unmittelbar an, indem er die Aufgaben bezeichnete und die Fragen stellte. Unter allem Wechsel der Personen blieb er der Mittelpunkt der Klinik, und wenn er, wie es freilich immer seltener geschah, zuweilen vom Krankenbett zurücktrat und sich gemächlich auf einen Stuhl niederliess, um über diese oder jene Krankheit, namentlich wenn sie durch eine Autopsie ihren Abschluss gefunden hatte[54], einen zusammenhängenden Vortrag zu halten, so betrachtete jeder

das als einen köstlichen Gewinn, als eine Gunst, besonderen Dankes werth.

War er als Kliniker auf der Höhe seiner Stellung verblieben, so hatte er als consultirter Arzt in den Augen der Collegen noch mehr gewonnen. Aus seiner reichen Erfahrung fehlten ihm Parallelfälle nie; sein vorzügliches Gedächtniss, der schön geordnete Haushalt seines Wissens gestatteten ihm stets den schnellsten Gebrauch, und in der liebenswürdigsten Weise war er gewöhnt, seinen Rath zu geben. Und auch in dieser Praxis, die doch so leicht die Manieren grosser Aerzte verdirbt, hat er es nie verlernt, fremdes besseres Wissen anzuerkennen. Haben ihn die bayrischen Ultramontanen einen Dalai-Lama der Medicin gescholten, so hat er es wenigstens seine preussischen Collegen nicht fühlen lassen[55].

Auch in seiner bevorzugten Stellung im Ministerium[56] hat er fremdes Recht nie angegriffen. Das Vorschlagsrecht der Facultäten bestand zu seiner Zeit ungeschmälert und es hatte Einfluss auf die endliche Entscheidung. Er hätte es wohl in seiner Macht gehabt, seine Anhänger zu begünstigen; er hat im Gegentheil oft eine gewisse Scheu gezeigt, gerade diejenigen vorwärts su bringen, die ihm am nächsten standen.

Ihm selber fielen inzwischen die höchsten Titel und Orden zu. Aber sein Alter wurde dadurch nicht glücklicher, die Zahl seiner Gegner nicht geringer. Immer wieder hatten sich die Münchener Ultramontanen, Ringseis[57] und Görres[58] an der Spitze, mit den herbsten Angriffen gegen ihn erhoben. Dazu kamen die Anfechtungen der bloss literarischen Gegner. Wunderlich[59] wurde nicht müde, in immer neuer Gestalt die physiologische Heilkunde gegenüber der naturhistorischen Medicin zu preisen und die Sünden der Schüler an dem Meister zu ahnden. Die

Publication Güterbock's erregte einen wahren Sturm der Kritik[60]. Für den Meister traten die Schüler, vor Allen der unermüdete Siebert[61] ein. Schönlein selbst schwieg. Aber sein Herz wurde durch andere Verluste empfindlicher getroffen. Zuerst (1846) raffte der Typhus die liebenswürdige Gattin dahin, die ihm das Haus zu einem so theuren Aufenthaltsorte gemacht hatte[62]. Sein einziger, hoffnungsvoller Sohn, der den naturwissenschaftlichen Neigungen des Vaters gefolgt war, starb auf einer botanischen Excursion im westlichen Afrika[63].

Diese harten Schläge trafen den sonst so starken Mann an seiner verwundbarsten Stelle. Immer mehr schloss er sich in seiner Thiergarten-Villa ab; immer häufiger zog er sich für eine Zeitlang nach Bamberg zurück. Im Ministerium gewöhnte man sich an den Gedanken seines baldigen Verlustes[64].

So reifte endlich der Entschluss der Entsagung. Eine kleine Zeit hielt er noch Ehren halber Stand, dann aber war seine Toleranz zu Ende. Trotz des Widerstandes der Facultät, trotz der Bitten der Collegen forderte und erhielt er Anfangs 1859 seinen Abschied[65], und mit den beiden Töchtern, die allein ihm geblieben waren, kehrte er wieder zu der Heimath, wo er schon lange ein Haus für sich gebaut und eingerichtet hatte.

Da lebte er wie ein wahrer Weiser, zurückgezogen, aber nicht abgeschlossen, in beschaulicher Ruhe, selbst beschäftigt in Haus und Garten[66]; sein Geist schweifte wohl noch in die Ferne, aber nur zu Freunden. Seine eigentliche Thätigkeit gehörte der Vaterstadt und der Wissenschaft. Die Geschichte seiner Heimath, die Münzen der alten Fürsten, die Länder- und Völkerkunde, die Geschichte der Entdeckungen, die Literatur der Epidemien — das waren die Aufgaben, denen er fast bis zum letzten Tage

nachstrebte. Aber nicht um seiner selbst willen. Was er sammelte, war für Andere. Was er sorgte, war über das Grab hinaus. Er fühlte wohl, dass seine Zeit sich ihrem Ende nahe. Sein Haus ward bestellt. Den Schatz seiner Bücher, den er immer noch durch Ankäufe vermehrte, hatte er nach und nach an die Bibliotheken von Bamberg und Würzburg übertragen[67], und als am 23. Januar 1864, durch eine Zunahme seines Kropfübels bedingt, ein schneller Tod ihn antrat[68], da starb er ruhig in dem Bewusstsein, dass seine Arbeit gethan sei, recht und gerecht.

Sein Angedenken möge uns heilig sein!

Erläuternde Anmerkungen.

Die nachstehenden Anmerkungen sind etwas weitläufig ausgefallen, weil der Text der Rede es nicht gestattete, alle auf das Leben und Wirken Schönlein's bezüglichen Punkte und noch weniger die Einzelnheiten, welche dem Verfasser zu Gebote standen, einzufügen. Es erschien aber durchaus nöthig, diese Punkte und Einzelnheiten zu besprechen, insofern ohne sie ein voller Einblick in die Entwickelungsgeschichte und das Wesen des bedeutenden Mannes nicht möglich ist. Dazu kommt, dass wohl selten das Leben eines deutschen Gelehrten so mannichfaltige und innige Beziehungen auf die bedeutendsten Zeitgenossen und auf die Geschichte des deutschen Geistes überhaupt darbietet, und dass daher mancherlei erläuternde Nachrichten über Zeitgenossen und Zeitvorgänge unumgänglich erforderlich für das Verständniss sind. Nichts ist interessanter, als die Periode des Ueberganges, welchen der deutsche Geist von den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts an bis zu der Mitte des gegenwärtigen durchgemacht, und welcher kaum in irgend einer Richtung so scharf gezeichnete Repräsentanten gefunden hat, als in den Naturwissenschaften und besonders in der Medicin. Unsere menschliche Theilnahme an diesen Vertretern der sich neugestaltenden Anschauung von der Natur und dem menschlichen Wesen erhöht sich durch die Wahrnehmung, wie sie fast sämmtlich schon als junge Männer, kaum der Lehre entwachsen, wieder Lehrer werden und bald auch ihrerseits neben sich aus ihren Schülern wieder neue Lehrkräfte erwachsen sehen. Es ist ein jugendfrisches Ineinanderwirken, wie nur eine solche Frühlingszeit der Wissenschaft es erzeugen kann, ein Ineinanderwirken, welches eben deshalb auch äusserlich den unbefangenen, ich möchte sagen, heiteren, ja duftigen Charakter der Jugend trägt. Die Arbeiten wachsen hervor in üppiger Fülle,

wie die Knospen des Frühlings, und die Sprache der jungen Gelehrten ist blumenreich und schmuckvoll, wie die Flur im Mai. Aus dem öden Winter der Scholastik und Dogmatik werden die erstarrten Gemüther erweckt, zuerst durch die Sonne der Philosophie, die Kant leuchten lässt, und die Methode der neuen Zeit dringt zu ihnen auf den „Wogen des Gesanges", den Göthe anstimmt. Von Kant zu Walther, von Göthe zu Döllinger, und wieder von Walther und Döllinger zu Schönlein geht eine immer mächtigere, aber immer zusammenhängende Erregung zu voller und ganzer Naturerkenntniss, und wie sich auch allmählich der Blick des Naturforschers erweitert und sein Schritt an Festigkeit gewinnt, so behält er doch immer den philosophischen Sinn und den poetischen Schwung, welche jene ersten Anregungen ihm zu eigen gemacht haben. Das ist der Charakter der neuen Schule. Hinter ihr tauchen von Zeit zu Zeit die mürrischen Häupter der Mystiker auf, gleich den drohenden Wolken, welche die junge Frühlingssaat mit Schnee und Schlossen zu ertödten drohen; zuweilen verdunkelt sich der Himmel, der Blitz fährt nieder, der Sturm jagt über das Feld, aber bald geht das Unwetter vorüber, und wie der vielgeprüfte Arbeiter am Abende seines Lebens um sich schaut, siehe, da ist überall ein neues Geschlecht daran, die Arbeit des neuen Wissenschaftstages in seinem Sinne und mit noch besseren Mitteln vorzubereiten.

Es wäre vielleicht vorzuziehen gewesen, nach diesen Gesichtspunkten das Ganze in mehr zusammenhängender Weise umzuarbeiten und so vor den Augen der Epigonen ein Stück deutscher Wissenschaftsgeschichte im Zusammenhange aufzurollen, welches im Ganzen noch so wenig gekannt ist. Die Geschichte derjenigen drei Universitäten, welche damals Brennpunkte der medicinischen Entwicklung waren, Bamberg, Landshut und Würzburg, wäre wichtig genug, um sie in einem solchen Lichte darzustellen. Aber die Zeit fehlt dem Verfasser in diesem Augenblick, um eine solche Aufgabe lösen zu können, und er hofft, seinen Zweck für den aufmerksamen Leser auch in der hier gewählten Form zu erreichen. Die Trennung des zu Berichtenden in einzelne Anmerkungen hat sogar den Vorzug der grösseren Objectivität, und der Verfasser glaubt wenigstens der Anerkennung sicher sein zu dürfen, dass er in der Vollständigkeit und Treue der Wiedergabe des thatsächlichen Stoffes auch strengen Anforderungen genügt hat.

[1] Zu S. 3. Als Geburtsjahr Schönlein's findet sich bei mehreren früheren Schriftstellern 1796 angegeben. Nach dem Taufbuche ist er am 30. Nov. 1793 geboren und am 1. Dec. in der Pfarrei St. Martin getauft worden. In der Taufe erhielt er von seinem Pathen, Johann Göller, einem Büttner (vietor im Taufbuch), den Namen Johann. Den Beinamen Lucas scheint er sich später aus eigener Entschliessung beigelegt zu haben, möglicherweise desshalb, weil der Evangelist Lucas als Arzt (und Maler) bezeichnet wird. Er war das einzige Kind seiner Eltern.

[2] Zu S. 4. Die früher vielfach verbreitete Angabe, dass Schönlein aus einer jüdischen Familie stamme, scheint auf einer Verwechselung mit Marcus zu beruhen. Die Familie Schönlein ist ein altes, eingebornes Bamberger Geschlecht, welches in verschiedenen Seitenlinien besteht. Sein Vater Thomas war Seiler (im Taufbuch restiarius) und wohnhaft in der jetzigen Königsstrasse Distr. II. Nr. 1151. Das Haus gehört auch gegenwärtig einem Seilermeister (Dan. Schmitt). Ein Schulkamerad Schönlein's, der nachmalige Professor der Pharmacie und Mineralogie an der Würzburger Universität und als solcher später mein College, Ludwig Rumpf (geb. 22. Novbr. 1793) pflegte von ihren beiderseitigen Jugendstreichen zu erzählen, und mit besonderer Treue hielt sein Gedächtniss daran fest, wie der alte Seiler Schönlein seinem Sohne zuweilen mit einem Stück Strick über die Brücke nachgelaufen sei, und wie der alte Rumpf ihm aus seiner Apotheke zugerufen habe: „Herr Nachbar, geben Sie dem meinen auch ein Paar Hiebe.“ Bach*) berichtet, dass Schönlein Anfangs auch zum Seiler bestimmt gewesen sei und dass er selbst lange nachher eines Tages, als er in Zürich über die Ursachen der Schwindsucht sprach, in einem klinischen Vortrage erzählt habe, wie er, „als er noch beim Handwerk war“, durch den Staub bedeutend gelitten habe und in Gefahr gewesen sei, phthisisch zu werden. Die Mutter, Margaretha, geborene Huner, stammte aus Vilseck (in der Ober-Pfalz, 3 Stunden von Amberg). Sie war eine Schwester der Frau Göller, der Mutter des nachmals bedeutend gewordenen Philologen Franz Göller (geb. 17. März 1790, † 6. Decbr. 1853 als

*) Bach. Joh. Luc. Schönlein. Ein Nekrolog, vorgetragen in der Frühlingssitzung der med. chir. Gesellschaft des Kantons Zürich. April 1864. S. 5.

Professor in Cöln), dessen Briefwechsel mit Friedrich Jacobs kürzlich von H. Düntzer herausgegeben ist*) Göller's Vater besass die Bierbrauerei zur weissen Rose, gleichfalls in der Königsstrasse.

3 Zu S. 4. Ein gewiss competenter Zeuge, der Domcapitular Johann Rothlauf**) in Bamberg, sagt in seiner Gedenkrede von Schönlein: „Die Wissenschaft hatte ihn nicht aufgebläht und vom Christenthum abgezogen, er war und blieb ein mildthätiger Christ, er war und blieb Katholik. Die Grundsätze der katholischen Religion, welche er in zarter Jugend eingesogen und sich eingeprägt hatte, wurden ihm durch nichts entfremdet; sie blieben ihm, wie er bei so vielen Gelegenheiten zeigte, wie er besonders in seinem während seines Wirkens in Berlin schon gemachten Testamente deutlich aussprach, lieb und theuer." In den letzten Jahren seines Lebens besuchte er an Sonn- und Festtagen die Kirche St. Jacob in der Stadt, wo die Franciscaner den Gottesdienst besorgen; bei denselben legte er alljährlich seine österliche Beichte und Communion ab; auch unterstützte er diese Kirche mit reichlichen Geldspenden. Der Stadtpfarrer Schweitzer war vorzugsweise der Vermittler seiner wohlthätigen Spenden, und der Pfarrkirche selbst, zu deren Sprengel sein Geburtshaus gehört hatte, machte er sehr ansehnliche Schenkungen***). Als dieselbe 1863 ihr 800jähriges Jubiläum feierte, bestritt er aus eigenen Mitteln einen grossen Theil der Festausgaben und gab sein reiches Tafelservice und seinen Wein zu dem Festmahle, an welchem der Erzbischof mit 12 Priestern Theil nahm und zu welchem Schönlein als der einzige Laie zugezogen wurde. Alljährlich am Weihnachtsfeste stattete er 12 Kinder der Pfarrei mit Festgaben aus. Die sehr nahe bei seiner Wohnung gelegene Pfarrkirche zu St. Gangolph besuchte er dagegen selten, da die Gemeinde fast ganz aus Gärtnersleuten besteht und er fürchten musste, durch sein Erscheinen Aufsehen zu erregen.

In seiner Berliner Zeit stand er namentlich mit dem Cardinal Diepenbroek in Beziehung, den er seiner milden kirchlichen

*) Vermischte Schriften von Fr. Jacobs. Bd. IX. Leipzig 1862.

**) Siebenundzwanzigster Bericht über das Wirken und den Stand des historischen Vereins zu Bamberg. 1864. S. 148.

***) Man vergleiche Anm. 63.

Gesinnung wegen hochschätzte. König Friedrich Wilhelm IV. schickte ihn 1852 zu dem schwer erkrankten Kirchenfürsten nach Schlesien mit einem eigenhändigen Briefe *).

4 Zu S. 4. Bach, von dem Rohlauf **) angiebt, dass seine Darstellung grösstentheils auf den persönlichen Mittheilungen Schönlein's beruhe, berichtet: „Sein erster Lehrer, dessen er stets mit besonderer Liebe und Dankbarkeit gedachte, erweckte in ihm durch Anleitung zum Sammeln von Steinen, Pflanzen und Insekten schon sehr früh den Sinn für Naturgegenstände." Ich habe nicht in Erfahrung bringen können, wer dieser Lehrer gewesen ist. Als einer seiner Professoren wird mir der als Oberbibliothekar in München verstorbene Lichtenthaler genannt, mit dem er auch später immer noch Beziehungen unterhielt. Weiterhin erzählt Bach: „Die Ferienzeit brachte der junge Gymnasiast grösstentheils auf dem Lande bei seinen Grosseltern zu, die einen Mühlengewerb in Lohndorf, einem kleinen Oertchen im fränkischen Jura, besassen. Später nahm ihn sein Firmpathe öfter auf seine Fusstouren in der fränkischen Schweiz mit, und mächtig wirkte auf das junge, empfängliche Gemüth die herrliche Landschaft, die malerisch gruppirten Berge, die freundlichen, von fischreichen Bächen durchströmten Thäler, und auch diese Ausflüge wurden wieder vorzugsweise dazu benutzt, Naturgegenstände, besonders Petrefakten, an welchen jene Thäler so reich sind, zu suchen und zu sammlen."

5 Zu S. 4. Wenn ich im Texte fast nur des Vaters gedacht habe, so wäre es doch wenig im Sinne Schönlein's, wenn ich das vielleicht grössere Verdienst der Mutter nicht ausdrücklich erwähnen wollte. Bach sagt von ihr: „Seine Mutter, eine schlichte Bürgersfrau voller Lebendigkeit und Verstand, die in ihrem Wesen in mancher Beziehung lebhaft an Göthe's Mutter erinnerte, und mit der er auch körperlich viele Aehnlichkeit hatte, liebte den Knaben unaussprechlich und hatte auf seine Erziehung und Charakterbildung den unbedingtesten Einfluss. Sie erreichte ein hohes Alter und an ihr hing Schönlein bis an ihres Lebens Ende mit rührender Pietät. Ihr zu Liebe baute er später in derselben Strasse, wo seine Eltern ihr Geschäft hatten, und wo er

*) Förster. Lebensbild vom Cardinal Diepenbroek. 1859. S. 248.

**) Rothlauf a. a. O. S. 153. Anm.

geboren war, ein Haus, in welchem sie ihr Leben beschloss und in dem auch er seine letzten Tage zubrachte.“ Und später (S. 7) heisst es: „Fast die ganze Universitätszeit (Schönlein's) fiel in die schweren Kriegsjahre und nur der Energie und dem praktischen Sinn seiner vortrefflichen Mutter, die nur für den Sohn lebte und ahnungsvoll seine künftige Grösse zu erkennen schien, verdankte er es, dass er seine Studien vollenden konnte.“ Dafür hatte die würdige Frau auch das Glück, die glänzende Laufbahn ihres einzigen Kindes bis zu ihrem Höhenpunkte zu erleben, und der brave Sohn seinerseits genoss die Freude, durch die liebevollste Sorge, durch immer neue Besuche und Aufenthalte in Bamberg seinen Dank im vollsten Maasse der geliebten Mutter darbringen zu können.

[6] Zu S. 5. Franz Ludwig von Erthal (geb. 16. Sept. 1730, gest. 14. Febr. 1795), Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, Herzog zu Franken, ist in der neueren Zeit immer mehr in die Ehren der Geschichte eingesetzt worden*) Seine Verordnungen über das philosophische Studium hat Ruland**) gesammelt; sie verdienten als ein Muster einsichtsvoller landesfürstlicher Fürsorge allgemein gekannt zu sein. Wie er durch seine Unterstützung talentvoller junger Männer unmittelbar in die Entwickelung der Medicin eingegriffen hat, das werden einige folgende Anmerkungen zeigen. Hier erwähne ich nur, dass er den Professor Matern Reuss auf seine Kosten nach Königsberg schickte, um Kant zu hören, in dessen Umgange sich über etwaige dunkle Stellen seines Systems Aufschluss zu verschaffen und dann dasselbe auch an der Universität Würzburg, die hierin allen katholischen Universitäten vorangegangen ist, vorzutragen***).

---

*) Geschichte der Würzburger Bischöfe nach Gropp. Würzb. 1849. Bd. II. S. 502 - 60. — Franz Ludwig's Lebensbild von Bernhard (Pseudonym für H. Reuchlin). Tübingen 1852. Wegele. Die Reformation der Universität Wirzburg. Festrede zur Jahresfeier der Universität. Wirzb. 1863. S. 10

**) A. Ruland. Franz Ludwig's Verordnungen und Rescripte bezüglich des Studiums der Philosophie an der Universität Wirzburg. Wirzb. 1852.

***) Sieben und zwanzigster Bericht des hist. Vereins zu Bamberg. S. 65. Anm.

[7] Zu S. 6. Die Bamberger Bibliothek*) wurde 1609 gestiftet, als der Fürstbischof Joh. Friedrich von Aschhausen die Jesuiten berief, um ihnen die öffentlichen Unterrichtsanstalten zu übertragen. Nachdem 1773 der Orden auch in Bamberg aufgehoben war, kam die Bibliothek grösstentheils an die Universität. Erst durch Franz Ludwig, der sowohl den Bücherschatz vermehrte, als auch neue und prachtvolle Anbauten machen liess, gewann sie die Bedeutung, welche sie seitdem bewahrt hat. Schönlein benutzte sie schon als Gymnasiast und Student sehr fleissig, gehörte als emeritirter Professor zu ihren fleissigsten Besuchern und hörte bis zu seinem Tode nicht auf, sie in der reichlichsten Weise zu bedenken. Nach einer Mittheilung des Herrn Bibliothekar Stenglein besitzt sie gegenwärtig 101,551 selbstständige Bände, 199,206 Gelegenheitsschriften, Programme und Dissertationen, 4403 Handschriften, meist auf Pergament, 5621 Paläotypen und Incunabeln, 3588 Karten, 62,780 Kunstblätter, Handzeichnungen, Wassermalereien u. dgl., 4366 broncene Münzen.

[8] Zu S. 6. Die erste Erwähnung eines Spitales**) findet sich beim Jahre 1224, wo Bischof Ekbert, der Oheim der heiligen Elisabeth, die ersten drei vom heiligen Franciscus von Assissi nach Bamberg geschickten Missionäre in das Frauensiechhaus am Sande aufnahm.

[9] Zu S. 6. Adalbert Friedrich Marcus (früher Mark oder Marx, geb. 1753 zu Arolsen, gest. 1816) hatte seine medicinischen Studien gleichzeitig mit Ackermann und Blumenbach in Göttingen gemacht, später in Würzburg unter Siebold fortgesetzt und war 1778 nach Bamberg gekommen. Sehr bald trat er in nähere Beziehungen zu Franz Ludwig, wurde unter Verdrängung des alten Professor Döllinger zu dessen Leibarzte ernannt, und nachdem er sich 1781 von dem Fürstbischof hatte taufen lassen, mit den höchsten medicinischen Aemtern betraut. Auf seine Anregung gründete der edle Fürst 1789 das neue Kran-

*) Jäck. Vollständige Beschreibung der öffentlichen Bibliothek zu Bamberg. Nürnb. 1831—35. Petzholdt. Beschreibung der deutschen Bibliotheken. 1853.

**) Fr. Wunder. Sechszehnter Bericht des hist. Vereins zu Bamberg. 1853. S. 169. Virchow. Archiv f. pathol. Anat. Bd. XVIII. S. 156, 312.

kenhaus für 120 Betten, an welchem alsbald auch der klinische Unterricht mit so viel Erfolg eingeführt wurde, dass die Zuhörer von allen Seiten herbeiströmten und ihre Zahl bald 100 überstieg.

In den Lehren Cullen's erzogen, ging Marcus alsbald zum Brownianismus, dann zur Erregungstheorie und endlich zur Naturphilosophie und zu der phlogistischen Doctrin über, ein warnendes Beispiel, wie selbst die geistreichsten Menschen ohne zuverlässige Methode ein Spielball fremder Theorien werden. Damals schadete dieser Wechsel seinem Ansehen nicht; die bedeutendsten Männer, Hufeland, Reil, Schelling, die beiden Schlegel, Steffens kamen nach Bamberg, um die klinische Thätigkeit des berühmten Lehrers zu sehen. Auch war das praktische Wirken des geistreichen Mannes bewundernswerth. Als das kleine Land 1802 an Kurbayern gefallen war, gelang es Marcus, der an die Spitze des Medicinalwesens der neu erworbenen Provinz gestellt ward, eine ganze Reihe neuer Anstalten ins Leben zu rufen. Die Abtei Michelsberg wurde in ein allgemeines Versorgungshaus verwandelt, ein eigenes Haus für Unheilbare, eine Irrenanstalt, eine Entbindungsanstalt, ein Krankenwärter-Institut wurden gegründet. 1803 wurde die Universität aufgelöst, aber Marcus setzte es durch, dass die Regierung eine medicinisch-chirurgische Schule einrichtete, und auch diese blühte unter der Mitwirkung der neu berufenen Professoren Kilian und Phil. Walther schnell empor*). Das war die Zeit, in welcher der junge Schönlein sich zu dem Studium vorbereitete. Ob er jemals unmittelbare Impulse von Marcus empfangen hat, habe ich nicht feststellen können; die gesellschaftlichen Beziehungen des vielgesuchten Medicinal-Direktors waren so vorwiegend den vornehmeren, namentlich den adligen Kreisen zugewandt, dass die streng bürgerliche Familie Schönlein davon schwerlich berührt wurde. Aber ein grosser mittelbarer Einfluss ist gewies nicht zu bezweifeln.

[10] Zu S. 7. Diese Einwirkung, welche namentlich durch den Grafen Thürheim vermittelt wurde, hat Wegele**) in seiner Festrede des Näheren dargelegt.

---

* J. H. Jäck. Adalb. Fr. Marcus, nach dem Leben und Charakter geschildert. Erlangen 1813. Speyer und Marc. Dr. A. F. Marcus, nach seinem Leben und Wirken geschildert. Bamb. und Leipz. 1817.

**) Wegele a. a. O. S. 12.

[11] Zu S. 7. Cajetan Textor (geb. 1782, † 1860) besuchte die Universität Landshut von 1804—1808. Nachdem er seine Inaugural-Dissertation über die Lungenschwindsucht am 21. Mai 1808 unter dem Vorsitze Phil. v. Walther's vertheidigt hatte und promovirt war, machte er längere Reisen durch Frankreich, Italien und Deutschland, und wurde 1816 Professor der Chirurgie in Würzburg*). Hier zählte Schönlein zu seinen ersten Schülern und bald zu seinen Collegen.

[12] Zu S. 7. Ein gewiss unverdächtiges Zeugniss für diese Periode legt v. Ringseis ab. Er sagt: »An der Universität Landshut war damals ein Kreis ausgezeichneter Lehrer und Jünglinge; in der medicinischen Facultät ausser Bertele, Tiedemann und Schmidtmüller der unbestechlich redliche, treue und wahrhafte Röschlaub mit seinem Atome spaltenden dialektischen Scharfsinn; in der theologischen nebst Zimmer und Winter der in Allen und Allem das vorhandene Goldkorn herausfindende, Liebe und Milde athmende Seiler; in der juristischen, nach Abtreten Feuerbach's, Gönner's und Hufeland's, Friedrich Carl v. Savigny, eine höchst adlige Erscheinung, strahlend schon damals in der Krone jugendlichen Ruhmes, und gefolgt von seiner liebenswürdigen Familie und dem ihm verwandten genialen Geschwisterpaar, Clemens und Bettina Brentano. Diese Männer, alle umgeben von einer grossen Zahl lernbegieriger, an ihren Lippen hängender Jünger, bildeten Mittelpunkte von Lehrern und studirenden Jünglingen, und wirkten noch wohlthätiger als durch ihre Vorträge, durch ihren persönlichen Umgang.“**)

[13] Zu S. 8. Joh. Andreas Röschlaub, geb. 1768 zu Lichtenfels bei Bamberg, studirte Anfangs Theologie, dann zu Würzburg und Bamberg Medicin, wurde gerade, als das Brown'sche System in Deutschland eingedrungen war, Professor an der Universität zu Bamberg, wo er in Verbindung mit Marcus die eigentliche Blüthezeit der medicinischen Studien herbeiführte. Allein schon 1800 nahm er einen Ruf nach Landshut an. Nachdem er

---

*) Rubach. Gedächtnissrede auf Textor. Würzb. medic. Zeitschrift. 1860. Bd. I. S. XXXIV. — Nekrolog Textor's im Archiv für klinische Chirurgie. 1861. Bd. I. S. 493.

*) Joh. Nep. v. Ringseis. Rede zum Andenken Phil. v. Walther's. München 1851. S. 31.

auch hier die Blüthezeit der Universität miterlebt hatte, wurde er 1824 in den Ruhestand versetzt, jedoch bei der Verlegung der Universität nach München auf Verwendung v. Ringseis' wieder in die Lehrthätigkeit als Professor der medicinischen Encyklopädie und Methodologie eingesetzt. Er starb 1835.*) Vgl. Anm. 18.

[14] Zu S. 9. Friedrich Tiedemann (geb. 1781 zu Cassel, gest. 1861 zu München) studirte 1798—1802 in Marburg Medicin und ging dann „nach Bamberg, um sich unter Marcus' Leitung in der praktischen Medicin auszubilden; auch machte er daselbst die Bekanntschaft Döllinger's, der Armenarzt war und ihm die Praxis eines Stadtviertels übertrug."**) Im Herbst desselben Jahres wendete er sich nach Würzburg und besuchte unter Thomann und Casp. v. Siebold die klinischen Anstalten des Juliusspitals. Nachdem er dann wieder eine Zeit lang in Marburg verweilt hatte, kehrte er im Herbst 1804 noch einmal nach Würzburg zurück, präparirte unter Hesselbach Nerven und hörte bei Schelling Naturphilosophie. Von da ging er über Frankfurt, wo er Sömmerring besuchte, nach Paris. Aber schon 1805 erhielt er, damals 25 Jahr alt, die ordentliche Professur der Zoologie, der menschlichen und der vergleichenden Anatomie in Landshut. Im Herbst 1811, also unmittelbar vor der Zeit, wo Schönlein die Universität bezog, unternahm er die Reise an das adriatische Meer, deren Frucht seine berühmte, von dem französischen Institut 1812 gekrönte Abhandlung über die Anatomie der Holothurien, Seesterne und Seeigel war. Daran schloss sich 1813 die Anatomie der kopflosen Missgeburten und 1816 die Anatomie und Bildungsgeschichte des Gehirns, zwei der bedeutendsten embryologischen Arbeiten, von denen die erstere die wichtigste Bedeutung für die Pathologie erlangte, während die zweite die unmittelbare Vorläuferin der Würzburger Arbeiten über Entwickelungsgeschichte war. Ihre nahe Beziehung zu Schönlein's Entwickelung liegt auf der Hand.

[15] Zu S. 9. Philipp Franz Walther (später geadelt,

*) Jäck. Zweites Pantheon der Literaten und Künstler Bamberg's vom XI. Jahrhundert bis 1844. Bamberg 1844. S. 105. Leupoldt Geschichte der Medicin. Berlin 1863. S. 510.

**) Th. L. W. Bischoff. Gedächtnissrede auf Fr. Tiedemann München 1861. S. 5.

geb. 1782 zu Burweiler in der Rheinpfalz, † 1849 zu München), machte seine medicinischen Studien zu Heidelberg und Wien, wo er hauptsächlich von den beiden Frank, Johann Peter und Joseph, und von Beer in die praktische Medicin eingeführt wurde*). 1803 wurde er auf der Universität Landshut promovirt. Kurze Zeit vorher hatte er in München die Bekanntschaft von Marcus gemacht, der dahin gekommen war, um über seine Stellung als neuernannter General-Director des Medicinalwesens in den eben erworbenen fränkischen Herzogthümern Information einzuholen. Marcus erkannte die Bedeutung des jungen Mannes, und schon unter dem 28. Februar 1803**) erhielt er durch Rescript des churf. fränkischen General-Commissariats seine Anstellung als Gehülfe der Bamberger Medicinal-Direction, „damit, nachdem er seine theoretischen und praktischen Studien zu Wien auf eine ausgezeichnete Weise vollendet und sich besonders in der Behandlung der Augenkrankheiten eine seltene Geschicklichkeit erworben, er Gelegenheit erhalte, seine Talente und erworbenen Kenntnisse zum Besten der churfürstlichen Erbstaaten auszubilden und praktisch anzuwenden.“ Bald darauf ward er zum Medicinalrath, zum Oberwundarzt am Krankenhaus und zum Professor der Chirurgie an der neugegründeten medicinisch-chirurgischen Schule ernannt. In dieser Stellung gründete er ein mit dem Allgemeinen Krankenhause verbundenes Augen-Institut, welches bald von weit und breit Kranke anzog***). Allein schon nach 2 Jahren, während welcher er überdies eine längere Reise nach Paris unternahm, 1805 übernahm Walther den Lehrstuhl der Physiologie und Chirurgie in Landshut. Hören wir über diese Zeit seinen langjährigen Schüler, der später sein gefährlichster Gegner ward. »Hier in Landshut,« sagt v. Ringseis†), »die Epoche seiner grössten und jugendlich frischesten Thatkraft; hier der Glanzpunkt

*) Nekrolog Ph. Franz v. Walther's in der Neuen medicin.-chir. Zeitung. 1850. Nr. 12.

**) Walther selbst giebt sonderbarerweise in seiner Gedächtnissrede auf Döllinger S. 74 das Jahr 1801 an, jedoch ist dies nach allen meinen sonstigen Nachrichten ein Irrthum.

***) Speyer und Marc a. a. O. S. 71.

†) Joh. Nep. v. Ringseis. Rede zum Andenken Phil. Franz v. Walther's. München 1851. S. 30.

seines langen literärischen und praktisch thätigen Lebens; hier wohl auch der Ort seiner liebsten Erinnerung. Der Redner, wie wahrscheinlich nimmer ein Anderer, in Landshut 7 Jahre Walther's Schüler, gedenkt noch mit Liebe und Begeisterung des Lebens in Landshut." Dann giebt er in einer schon oben (Anm. 12.) mitgetheilten Stelle ein Gesammtbild der damaligen Zustände der Universität und fährt fort: „In den Kreis dieser wie für die Wissenschaft, so für Deutschlands wahre Ehre glühenden Männer und Jünglinge trat nun der selbst noch in jugendlicher Kraft und Schönheit blühende 22jährige Walther. Selbst begeistert, begeisterte er die Jugend und erschien dieser als ein Heros, vom Himmel gesandt, um, ein neuer Herkules, die Welt zu befreien von den gewaltigsten Ungethümen der Krankheit, und wie vor fast 300 Jahren die französischen Soldaten freudig in die Schlacht zogen, wenn sie wussten, dass Ambrosius Paré, ihr grosser Chirurg, sie begleite, so wanderten von nah und fern, selbst aus nichtdeutschen Ländern, chirurgische und Augenkranke nach Landshut, in der sicheren und freudigen Hoffnung, die gesuchte Hülfe zu finden." In schneller Aufeinanderfolge erschienen in Landshut die Abhandlung über das Eiterauge (1805), die Physiologie des Menschen mit durchgängiger Rücksicht auf die vergleichende Physiologie der Thiere (1806 – 1808), die Darstellung des Bichat'schen Systems (1807), die Abhandlungen aus dem Gebiete der praktischen Medicin, besonders der Chirurgie und Augenheilkunde (1810), und die jährlichen Berichte über die Klinik (1812 – 1818). Allerdings war auch Walther*) anfangs ein eifriger Anhänger der Schelling'schen Naturphilosophie, aber schon 1806 sagt er in einem Berichte über die naturwissenschaftliche Cultur in Frankreich in näherer Beziehung auf Medicin und Chirurgie: „Die Medicin bildet einen Theil der gesammten Naturwissenschaft. Es sind naturgeschichtliche Vorgänge, die in ihr construirt werden. Die Geschlechter der Krankheiten in ihrer Reihenfolge sind eben so wenig regellos, als jene der Thiere und Pflanzen, und Heilung entsteht nach denselben Gesetzen der Natur-

---

*) Die deutsche Medicin im 19. Jahrhundert. Eine Festrede zum 40jährigen Dienstjubiläum Ph. Franz v. Walther's. München 1843. S. 51. — B. Eble. Versuch einer pragmatischen Geschichte der Anatomie und Physiologie der Jahre 1800—1825. Wien 1836. S. 97.

nothwendigkeit, wie jeder andere physische Vorgang." Aber er setzt auch sofort hinzu: „Wie wenig die Heilkunde, auch im reichsten und überschwänglichsten Genusse aller Besitzthümer, welche die sorgfältigste Bearbeitung der Chemie, Naturgeschichte, Physik ihr darbietet, der tragenden Stütze der Philosophie entbehren könne, zeigt sich deutlich in der Verwaltung der französischen Praxis."

[16] Zu S. 10. In meiner Gedächtnissrede auf Johannes Müller*) hatte ich es zweifelhaft gelassen, welcher von seinen Lehrern auf unseren grossen Physiologen den am meisten bestimmenden Einfluss ausgeübt habe. Ich trage gegenwärtig nach meiner genaueren Kenntniss Walther's und im Hinblick auf die grosse Theilnahme, welche dieser dem aufblühenden Geschicke Müller's zuwendete, keine Bedenken, ihm die Ehre zuzusprechen. Auch erinnere ich mich, dass der alternde Chirurg, als ich ihn im Jahre 1846 in München besuchte, sich mit besonderer Theilnahme gerade nach Müller erkundigte, während er von den »Geheimen Räthen« in Berlin mit einer gewissen Zurückhaltung sprach.

[17] Zu S. 10. Georg Aug. Bertele (geb. 1767 zu Ingolstadt, gest. 1818), der Sohn des botanischen Gärtners an der Universität Ingolstadt, hatte zuerst eine militärärztliche Stellung bekleidet, war aber 1792 auf Kosten der Regierung auf eine wissenschaftliche Reise geschickt und hatte zuerst in Würzburg bei Pickel Chemie und bei Caspar v. Siebold Chirurgie, dann in Freiberg bei Werner, Charpentier u. A. Mineralogie studirt. An der Universität Landshut lehrte er Chemie, Mineralogie, Botanik, Zoologie, Pharmakologie, und manches Andere. Walther**) ertheilt ihm das Zeugniss eines eben so gründlichen und klaren, als fleissigen Lehrers. „Er fasste," sagt er, „zerstreute Thatsachen unter allgemeinen Gesichtspunkten zusammen, in welcher Zusammenstellung und höheren Beleuchtung sie in jugendlich frischen Gemüthern leichteren Eingang und treuere Bewahrung fanden."

---

*) Virchow. Gedächtnissrede auf Joh. Müller. Berlin 1858. S. 14.

**) Ph. Fr. v. Walther. Rede zum Andenken an Bertele. Landshut 1818.

Einen besonderen Einfluss auf Schönlein scheint auch der durch seine naturhistorischen Reisen bekannte Schultes ausgeübt zu haben. Schönlein liebte dessen Schriften besonders. Indess hat wohl das Privatstudium für die Entwickelung des jungen Mannes einen eben so grossen Einfluss gehabt, als die Lehrer. Die Schriften Linné's studirte er schon früh, und er behielt immer ein grosses Interesse für den bahnbrechenden Naturforscher; die Bamberger Bibliothek hat durch ihn eine zahlreiche, auf Linné bezügliche Büchersammlung erhalten.

Unter den wenigen schriftlichen Nachlasssachen Schönlein's haben sich noch zwei, jedoch wenig beschriebene Foliobände gefunden, von denen der eine Beschreibungen von Mineralien, der andere chemische Notizen aus seiner Studienzeit enthält.

[18] Zu S. 10. Allerdings muss man zugestehen, dass dies nicht ein persönliches Verdienst Schönlein's war. Der Stern Röschlaub's war schon im Erbleichen. Die ruhigeren Beobachter hatten längst ihre Zweifel über seine Richtung ausgesprochen. Hufeland*), der energischste Gegner des Brownianismus und der unermüdliche Bekämpfer Röschlaub's, hatte schon 1802 gesagt: „Nur der Brownianismus ist wahre Erregungstheorie, d. h. die alles aus dem Begriffe von Erregung deducirt; und seitdem man dies aufgegeben hat, seitdem Schelling die Phänomene nur nach höheren Principien der Naturphilosophie deducirt, und selbst Herr Röschlaub, der ebenso, wie einst Brown, nun Schelling nachbetet, ohne ihn zu verstehen, die neue Brown'sche Lehre verlässt, und sich quält, seine vormaligen Sätze in ein naturphilosophisches Gewand zu zwingen, seitdem existirt auch keine Erregungstheorie mehr.“ Aber damals kämpfte Röschlaub noch siegreich gegen seine Gegner an. Erst im Jahre 1805 erkannte er das Einseitige und Irrthümliche seines Weges, und hüllte sich in Schweigen, erfüllt von dem Gedanken, in einer neuen und verbesserten Gestalt in einem grossen Werke seine verjüngte Lehre zu veröffentlichen. Aber es wollte nicht recht vorwärts, und so entschloss er sich im Jahre 1811, in einem offenen Briefe an

---

*) Hufeland. Neues Journal der praktischen Heilkunde. 1802 Bd. VII. S. 136.

seinen grossen Gegner Hufeland*) mit anerkennenswerthem Freimuthe sich als in den Hauptpunkten der pathologischen Anschauung geschlagen zu bekennen. Gleichzeitig kündigte er seine Absicht an, seine neuen Untersuchungen fortzusetzen und später das Ganze zu publiciren, aber das Gefühl der Verirrung hat augenscheinlich lähmend auf seinem Geiste gelastet. Nirgends ist diess so deutlich ausgesprochen, als in seiner Vorrede**) zu seines Lieblingsschülers Ringseis erster Abhandlung, in welcher der Gedanke ausgeführt ist, den Röschlaub schon in dem Briefe an Hufeland aussprach, dass nämlich die Lehre Brown's im Grunde sich von der des Hippocrates nicht unterscheide. Das grosse Werk Röschlaub's aber blieb Manuscript, und wird es auch trotz der Wünsche Ringseis' wohl bleiben.

19 Zu S. 11. In diese Zeit muss wohl eine Geschichte fallen, welche mir aus glaubwürdiger Quelle mitgetheilt wurde: Als Student besuchte Schönlein, wenn er bei seiner Mutter auf Ferien war, öfters den Nachbarort Lohndorf, drei Stunden von Bamberg (S. 43). Der damalige Pfarrer, ein Verwandter Schönlein's, räumte ihm ein kleines Zimmer (manchmal auch das sogenannte Staatszimmer) ein. Eines Tages kommt er unvermuthet hinauf, und findet den jungen Forscher unter zerschnittenen Fröschen, Eidechsen u. s. f. Natürlich gab es eine Scene und der Besuch des Studenten wurde von da an sehr selten. — Ich bemerke hier zugleich, dass ausser den von Bach aus der Landshuter und Würzburger Zeit aufgeführten Lehrern (Tiedemann, Walther, Leveling, Röschlaub, Bertele, Feiler, Schultes, Fuchs, Döllinger, Friedreich, Horsch und Marcard) noch aus Würzburg zu erwähnen sind Textor, Heller, Pickel (Chemie), Ruland (Materia medica), d'Outrepont (Geburtshülfe) und Hesselbach (Chirurgie).

20 Zu S. 12. Die frühere Geschichte der Würzburger Schule

---

*) Hufeland. Journal der praktischen Heilkunde. 1811. Bd. XXXII. Heft I. S. 9. Die interessante Gegenerklärung von Hufeland steht in demselben Bande Heft II. S. 3. Vgl. auch 1837. St. I. S. 33.

**) J. N. Ringseis. De doctrina Hippocratica et Browniana inter se consentiente et mutuo se explente tentamen. Norimb. 1813. p. X. XIX.

hat Scherer*) in einer Rectoratsrede actenmässig dargestellt. Er erwähnt unter den ersten und bedeutendsten medicinischen Lehrern jener Zeit Adriauns Romanus, den Bischof Julius 1593 von Löwen berief. Wir werden später (Anm. 66.) eine Abhandlung erwähnen, die unter seinem Präsidium vertheidigt wurde.

[21] Zu S. 12. Im Anfange des Jahrhunderts hatte Dömling den Lehrstuhl der Physiologie inne, einer der ersten Schüler Schelling's**), der jedoch ziemlich scharf gegen Röschlaub vorging und die Humoralpathologie in etwas doctrinärer Weise vertrat.***) Walther ertheilt ihm das Zeugniss eines talentvollen und gedankenreichen Mannes, der nur zu früh gestorben sei. Nach ihm kamen Döllinger und Heusinger, die Vertreter einer gesunden, empirischen Richtung in der Physiologie, aber nach der Epuration der Universität folgte Hensler, mit dem ich noch in der Würzburger Facultät zusammengesessen habe, einer der spätesten und am meisten überzeugungstreuen Vertreter des thierischen Magnetismus†). Er war in den Sitzungen der medicinischen Facultät nicht zu bewegen, sich niederzusetzen, weil er besorgte, dass aus den, seiner Meinung nach nicht richtig gearbeiteten Stühlen unangenehme krankhafte Erregungen in seinen Körper übergehen möchten. In der allgemeinen Pathologie erwähne ich Spindler††) und den Collegen Schönlein's, Carl Rich. Hoffmann†††) welche als warnende Beispiele der speculativen Richtung angesehen werden können.

---

*) Scherer, Abriss einer Geschichte der beiden ersten Jahrhunderte der Universität Würzburg, mit besonderer Hinsicht auf die Entwickelung der medicinischen Facultät. Würzburg 1852.

**) Eble. Versuch einer pragmatischen Geschichte der Anatomie und Physiologie. Wien 1836. S. 87.

***) J. Jos. Dömling. Giebt es ursprüngliche Krankheiten der Säfte, welche sind es und welche sind es nicht? Bamberg und Würzburg 1800.

†) Phil. Ign. Hensler. Ueber die verschiedenen Arten des thierischen Magnetismus. Würzburg 1833.

††) Joh. Spindler. Allgemeine Nosologie und Therapie als Wissenschaft. Frankfurt a. M. 1810. Ueber das Princip des Menschen-Magnetismns. Nürnberg 1811.

†††) Karl Richard Hoffmann. Vergleichende Idealpathologie. Ein Versuch, die Krankheiten als Rückfälle der Idee des Lebens auf tiefere normale Lebensstufen darzustellen. Stuttg. 1839.

[22] Zu S. 14. Ignaz Döllinger, diese Zierde der deutschen Wissenschaft, wurde am 24. Mai 1770 zu Bamberg geboren. Er war der Sohn des schon früher (S. 45) erwähnten fürstbischöflichen Leibarztes und Professors Döllinger, den Marcus verdrängte. Nachdem er Kantische Philosophie eifrig getrieben hatte, begann er sein medicinisches Studium in Bamberg und setzte es 1789—1793, auf das Freigebigste von Franz Ludwig unterstützt, in Würzburg, Pavia und Wien fort. Er hörte Siebold, Pickel, Thomann, Barth, Prochasca, vor Allen aber Peter Frank und Scarpa in Pavia, wo sich damals die lernbegierige Jugend sammelte. Gerade in dem Jahre, in welchem Schönlein geboren ward, kehrte Döllinger nach Bamberg zurück, wurde im nächsten zum Doctor promovirt und alsbald auch zum Professor und nach Röschlaub's Berufung nach Landshut zum zweiten ordinirenden Arzte am Krankenhause ernannt. Als solcher blieb er 9 Jahre in Thätigkeit bis zur Aufhebung der Universität, trat aber sofort 1803 nach der Reorganisation der Würzburger Universität als Ordinarius bei dieser ein. Walther*) sagt von ihm: „Döllinger wurde der Stifter und Begründer der neuen anatomisch-physiologischen Schule in Würzburg, welche so Grosses und Herrliches geleistet hat und ganz im Einklange mit den unterdessen eingetretenen Fortschritten der Naturwissenschaften und mit den auf diese gegründeten gerechten Forderungen der Zeit stand. Dies war nun seine eigentliche Glanzperiode, jene seiner geistigen Reife, seiner grössten Thätigkeit und erfolgreichen Wirksamkeit. Döllinger's Schule wurde der Mittelpunkt des ganzen medicinischen Studii in Würzburg, von welchem alle wissenschaftlichen Betrachtungen der Studirenden ausgingen und auf welche sie sich wieder zurückbezogen. Er wusste seine Zuhörer für anatomisch-physiologische Forschungen wahrhaft zu begeistern, so dass sie in diesen ganz lebten, nicht nur in, sondern auch ausser der Schule, und dass sie dieselben zu dem vorherrschenden Gegenstande auch ihrer socialen Unterhaltungen und Discussionen machten. Die Zahl seiner Schüler war ungemein gross: Studirende aus allen Theilen des südlichen und nördlichen Deutschland, aus Polen, Curland, Liefland und anderen Gegenden des russischen Reiches, aus Griechen-

---

*) Ph. Fr. v. Walther. Rede zum Andenken an Döllinger. München 1841. S. 38.

land strömten in grösserer Menge herbei, angezogen von Döllinger's Schule, von den klinischen Anstalten im Juliusspitale, von der unter der Königl. Bayrischen Regierung neu errichteten Gebäranstalt und von den dabei angestellten trefflichen Lehrern." Aber Döllinger war auch ein Lehrer von ganz ungewöhnlichem Wissen. Seine erste Druckschrift war eine mineralogische, über die Metamorphose der Erd- und Steinarten aus der Kieselreihe (1803); noch in Würzburg las er Experimental-Chemie und Zoologie, leitete botanische Excursionen, hielt Collegien über Pathologie und Therapie. Erst nach und nach zog er sich auf Anatomie und Physiologie zurück. Er war es hauptsächlich, der den Gebrauch des Mikroskopes für die feinere anatomische Untersuchung in Deutschland einbürgerte; von ihm erzählt man die Anekdote, dass er einem jungen Mediciner, der ihn wegen des Ankaufes einer Bibliothek um Rath fragte, vorschlug, sich erst ein Mikroskop zu erwerben, und wenn ihm dann noch Geld bliebe, die Bibliothek zu kaufen. Aber vor Allem war er es, welcher eine strengere Methode der Untersuchung, einen neuen Weg der empirischen Forschung lehrte. Es war der Weg, den zuerst Göthe*) vorgezeichnet hatte, der Weg der „entwickelnden, entfaltenden Methode", der in der Lehre von der Metamorphose der Pflanzen und in der Wirbeltheorie seinen ersten Gewinn brachte. Unser grösster Dichter ist es gewesen, der auch für Döllinger der Retter aus den Pfaden der Naturphilosophie ward, in denen er eine Zeit lang, wie fast alle seine Zeitgenossen, gewandelt hatte**). Walther***) schildert das Verhältniss folgendermaassen: „Döllinger wusste selbst den trockensten Theil der Anatomie, die Osteologie, zu beleben durch die geistreiche Art, wie er sie behandelte, ihr sonst den Anfänger abschreckendes Studium anziehend zu machen und dem starren Beingerippe Leben und Bewegung einzuhauchen. Göthe's Ideen über Morphologie hatte er in ihrer tieferen Bedeutung aufgefasst, und indem er von der Wirbelsäule als der Grundlage der ganzen Knochenbildung bei den Wirbelthieren ausging, beschrieb er sehr anziehend ihre blattförmige Entwickelung und Ausbreitung in den Schädel- und Beckenknochen, sowie die Verästung und

---

*) Virchow. Göthe als Naturforscher. Berlin 1861. S. 83, 103.

**) Eble, a. a. O. S. 95.

***) Walther. Rede auf Döllinger. S. 29. vgl. S. 84.

Verzweigung des Knochenstammes in den Röhrenknochen der aus der Wirbelsäule hervorwachsenden Extremitäten." Nun verband er sich mit d'Alton, der durch vieljährigen näheren Umgang mit Göthe in dessen Ideen eingeweiht war, zu neuen Forschungen in der Entwickelungsgeschichte*). Zu ihnen traten zwei junge Studirende, Pander und Carl v. Bär, von denen der letztere freilich Würzburg vor dem Abschlusse dieser Untersuchungen verliess. Die drei anderen aber führten dieselben auf das Eifrigste fort; zahllose Brütversuche wurden angestellt, so dass auf dem Markte zu Würzburg der Preis der Hühnereier stieg, und dass endlich die ganze Bevölkerung mit dem regsten Antheil das neue Beginnen verfolgte. Dies war im Jahre 1816, demselben, in welchem Schönlein seine Inauguralabhandlung veröffentlichte. Die Vorrede dazu trägt das Datum: Bamberg, im Dec. 1815; sie legt Zeugniss dafür ab, dass nicht etwa Pander, der endlich die Resultate der gemeinschaftlich mit Döllinger und d'Alton angestellten Untersuchungen publicirte, das Verdienst der Urheberschaft hatte. Schönlein selbst weist dankbar auf Tiedemann und Döllinger zurück, und von letzterem rühmt er insbesondere, dass er ihm „mit seltener Freigebigkeit aus seiner Sammlung eine grosse Menge von Säugethier - Embryonen" überliess. Pander kam erst 1816 nach Würzburg. Döllinger hatte damals eine zoologisch - physiologische Gesellschaft gestiftet, in welcher „unter seiner Leitung nach den von ihm angegebenen Ideen und in der von ihm festgehaltenen Richtung tüchtig gearbeitet wurde"**), und es kann wohl kaum zweifelhaft sein, dass auch Schönlein derselben nicht fern stand. Walther***) sagt von ihm: „Der geniale Schönlein, welcher zuerst noch Döllinger's Schüler, alsdann längere Zeit hindurch sein von ihm sehr hochgeachteter College war, hat ohne Zweifel zur Begründung seines geistvollen, zunächst auf die Physiologie und durch sie auf die gesammte Naturwissenschaft gegründeten Systems der Heilkunde auch in Döllinger's Schule Anregungen und belebende Impulse erhalten." Ausdrücklich sagt er: „auch in Döllinger's Schule," denn er wusste es wohl, dass er sie auch in seiner eigenen, des

*) H. Meyer. Archiv f. physiol. Heilkunde. Bd. III. S. 48.
**) Walther a. a. O. S. 60.
***) Ebendas. S. 40.

grossen Walther Schule erhalten hatte. Döllinger's Ruhm wuchs damals schnell. 1816 wurde er unter dem Namen Eustachius als Mitglied der Leopoldinisch-Carolinischen Akademie aufgenommen*) und bald zum Adjuncten ernannt; 1819 wurde er Mitglied der Münchener Akademie und als solches endlich 1823 nach München berufen, wo er 1841 nach langer, reicher Thätigkeit starb.

[23] Zu S. 15. Die Kritik ist auch gegen diese Arbeit sehr herb gewesen. Burdach**) beginnt seine Darstellung ihres Inhaltes mit folgenden Worten: „Schönlein's jugendliche Arbeit stellt seltsame Einfälle mit Zuversichtlichkeit als Naturanschauung auf, namentlich ist in der Bildungsgeschichte hier nicht die Rede von einer harmonischen Entwickelung, wo das einzelne Glied schon vermöge seines Begriffs, mit dem übrigen übereinstimmt und jedes das wird, was es seiner Wesenheit nach werden soll: sondern da ist ein Krieg Aller gegen Alle, Eins drängt das Andere, Nichts ist an seinem eigentlichen Platze; auf Umrollung, Einschlagung, Zusammenfaltung des Einen durch das Andere geht fast die ganze Bildungsgeschichte hinaus.“ Dieses Urtheil bezieht sich mehr auf die lebendige, ich möchte sagen, personificirende Sprache des jungen Mannes, als auf die Sache. Denn sachlich findet sich nichts, was dem Gedanken der Gesetzmässigkeit und des typischen Fortschreitens in der Entwickelung des Gehirns und des Nervensystems überhaupt widerspräche; im Gegentheil geht die Darstellung überall darauf hinaus, diese Gesetzmässigkeit durch die ganze Reihe der Thiere hindurch thatsächlich zu zeigen. Originalität in den Thatsachen selbst ist allerdings nur an wenigen Stellen nachweisbar; dafür ist aber die Vollständigkeit in der Benutzung des literarischen Materials um so mehr anerkennenswerth, als gleichzeitig die eigene Prüfung des Werthes dieses Materials unzweifelhaft hervorleuchtet. Schon die beiden Kupfertafeln, deren Originale von Hesselbach gezeichnet sind, beweisen diess in augenfälliger Weise; sie geben, die eine in voller Zeichnung,

---

* Ich darf hier wohl erwähnen, dass im Jahre 1852, bei Gelegenheit ihrer Säcularfeier, die Akademie mich unter dem Namen Döllinger zu ihrem Mitgliede ernannte.

**) C. F. Burdach. Vom Baue und Leben des Gehirns. Leipzig 1822. Bd. II. S. 240.

die andere in linearem Schema, die Abbildungen des Gehirns von einem 3monatlichen menschlichen Embryo, der Kleinhirnregion vom Schafe, des Gehirns einer Gans, und der Kleinhirnregion vom Rindsembryo. Aber der Vorwurf Burdach's ist noch in einer anderen Weise unbegründet. Mit Recht geht Schönlein nicht einfach darauf hinaus, den Typus der Entwickelung festzustellen, sondern ihm schwebt der höhere Gedanke vor, aus dem Verhältniss der sich entwickelnden einzelnen Theile zu einander auch den Grund des in den einzelnen Klassen und Arten der Thiere sich anders darstellenden Typus zu finden. Ihm genügt die naturphilosophische „Idee des Organismus" nicht mehr; er ist nicht zufrieden damit, „dass jedes das wird, was es seiner Wesenheit nach werden soll." Im Gegentheil, er findet, dass nicht jedes das wird, was es seiner Anlage nach werden kann, und er sucht durch die genetische Stufenreihe der verschiedenen Thiergehirne zu zeigen, wie die stärkere Entwickelung einzelner Theile andere hindert, ihrerseits dieselbe stärkere Entwickelung zu machen oder auch nur die gewöhnliche Entwickelung zu erreichen. Dass er es nicht erreicht hat, diese gegenseitige Beeinflussung der einzelnen Theile auf einander klar zu legen, war zu erwarten, aber dass er überhaupt den Versuch gewagt hat, ist gewiss in hohem Maasse anzuerkennen. — Die Promotion geschah übrigens unter dem Präsidium des damaligen Dekans, Professor Heller. Opponenten waren die Professoren Döllinger und Horsch, sowie der Candidat der Medicin Heller.

[24] Zu S. 15. Diese Periode ist schwer aufzuklären. Bach sagt darüber: „Noch im Jahre 1816 machte der junge Doktor eine Reise, die ihn über Jena und Berlin nach Göttingen führte, und kehrte dann in das Elternhaus nach Bamberg zurück. Hier führte ihn der als Arzt und Gelehrte rühmlich bekannte Dr. Pfeufer, der damalige Direktor des dortigen grossen und wohleingerichteten Krankenhauses, in die Praxis ein." Dies mag im Grossen richtig sein, im Einzelnen ist es jedenfalls unrichtig. Wir haben schon gesehen, dass die Vorrede seiner Dissertation aus Bamberg, vom 15. Dec. 1815, datirt ist. Wahrscheinlich war er zu Weihnachten zu Hause und kehrte dann zu der Promotion nach Würzburg zurück. Von dort ist er offenbar zuerst nach Göttingen gegangen, vor Allem um Blumenbach kennen zu lernen. Wir erfahren Einiges darüber aus dem Briefwechsel zwischen dem berühmten Philologen Jacobs in Gotha und dem schon erwähnten (S. 41) Vetter Schönlein's,

Göller, mit dem er schon als Student in Landshut in ununterbrochener schriftlicher Verbindung stand. Göller schreibt von Bamberg am 31. August 1816 an Jacobs: „Ich kann meinem Freunde und nächsten Anverwandten, Dr. Schönlein, das Vergnügen und die Freude nicht versagen, Sie in Gotha zu sehen und kennen zu lernen, welche Stadt er auf seiner Reise von Göttingen nach Berlin durchwandert. Er ist also der Ueberbringer dieses Schreibens." Weiter fährt er fort: „Mein Vetter hat sich in den Naturwissenschaften und der Anatomie nicht gemeine Kenntnisse erworben, und ich bin überzeugt, dass es Ihnen nicht unangenehm sein wird, einen jungen Mann in seinem besten Aufstreben nach wissenschaftlicher Bildung kennen zu lernen. Er wird sich das Vergnügen machen, Ihnen die Probeschrift, welche er in Würzburg vertheidigt, vorzulegen." Darauf erwidert Jacobs d. d. Gotha, 25. Oct. 1816: „An Ihrem Landsmanne, Hrn. Dr. Schönlein, habe ich eine angenehme Bekanntschaft gemacht. Er hat sich ziemlich lange, weil es ihm hier gefiel, bei uns aufgehalten, und ist nun nach Jena gegangen, wo er mit meinem zweiten Sohne zusammentreffen wird. Mein ältester Sohn hat im September Würzburg verlassen und ist jetzt in München, um von da nach Wien zu gehen, um die dortigen medicinischen Anstalten zu benutzen"*). Aus diesem Briefe geht bestimmt hervor, dass Schönlein zuerst nach Göttingen und von da nach Jena ging, wo damals Oken und die naturphilosophische Schule, namentlich Kieser in höchster Anerkennung standen. Wahrscheinlich datiren auch aus dieser Zeit die Beziehungen zu Stark. Die ursprünglich projectirte Weiterreise nach Berlin unterblieb aber wohl, wenigstens habe ich keine weiteren Spuren davon auffinden können. Ebensowenig war Schönlein, wie manche angenommen haben, in Tübingen. Vielmehr kehrte er noch 1816 nach Bamberg zurück, wo eben der alte Marcus gestorben war und Pfeufer die Leitung des Allgemeinen Krankenhauses übernommen hatte.

Auch über einen Besuch in Wien kann ich für diese Periode nichts finden. Ich erwähne jedoch schon hier, dass nach der Angabe von Richter**) Schönlein's erste Anwesenheit in Wien

---

*) Fr. Jacobs. Vermischte Schriften. Bd. IX. S. 141, 146.

**) C. A. W. Richter. Dr. Schönlein und sein Verhältniss zur neueren Heilkunde. Berlin 1843. S. 15.

in die Zeit fiel, wo Wagner dort die pathologische Anatomie vertrat und Rokitansky dessen Assistent und Prosector war. Derselbe Gewährsmann berichtet auch, dass Wagner hinfort in einem sehr engen Freundschaftsverhältnisse zu Schönlein blieb und dessen Lehre und Ansichten theils aus dem Umgange, theils aus gut redigirten Collegienheften, die ihm aus Würzburg besorgt wurden, fast zuerst und am genauesten von allen deutschen Gelehrten kennen und schätzen lernte. Richter leitet desshalb den Aufschwung der pathologisch-anatomischen Schule in Wien geradezu von der Würzburger ab. Jedenfalls möchte darnach die erste Anwesenheit Schönlein's in Wien in die 20er Jahre fallen.

[25] Zu S. 16. Ich gebe diese Notizen, sowie einige spätere nach einem Hefte, welches ich selbst in Schönlein's Vorlesungen 1841—42 nachgeschrieben und so sorgsam als möglich geführt habe.

[26] Zu S. 17. An dieser Stelle ist es wohl gerechtfertigt, die Namen der Assistenten Schönlein's am Juliusspital in chronologischer Reihenfolge zu geben. Es waren folgende:

1) Carl Weikard von Gersfeld,
2) Carl Fr. Marcus von Bamberg,
3) Carl Medicus von Königshofen,
4) Joh. Bapt. Herz von Würzburg,
5) Conr. Heinrich Fuchs von Bamberg,
6) Friedr. Mosthaff von Würzburg,
7) Carl Pfeufer von Bamberg,
8) Erh. Schauer von Bamberg,
9) Bernh. Mohr von Würzburg.

Von diesen sind Marcus, der Nachfolger Schönlein's in der Würzburger Professur, Fuchs und Pfeufer als Kliniker wohlbekannt; Mohr war später Professor der pathologischen Anatomie in Würzburg und mein unmittelbarer Vorgänger. Herz nnd Mosthaff wurden thätige, geschätzte Aerzte in Würzburg und München; ersterer ist eben während des Druckes dieser Bogen gestorben. Schauer starb früh als praktischer Arzt in Bamberg. Von ihm ist die Schrift »Ueber den Zusammenhang der Katarrhe, Rheumatismen und der acuten Exantheme. Würzburg 1830«, welche, wie die Inaugural-Abhandlung von Herz »über Friesel und dessen Behandlung. Würzb. 1827«, werthvolle Einblicke in die damalige klinische Auffassung Schönlein's gestattet.

Die Bamberger Bibliothek besitzt das klinische Diarium, 800 bis 900 Blätter in gross Folio stark, in welchem Schönlein mit eigener Hand alle von ihm in der Klinik vom Mai 1819 bis Decbr. 1829 behandelten Kranken, nach Namen, Stand, Alter, Krankheit, Ein- und Austritt, ob geheilt, gebessert, gestorben u. s w. eingezeichnet hat. Es ist eine bloss tabellarische Zusammenstellung, deren Ausdehnung sich leicht ergibt, wenn man erwägt, dass jede Seite 33 Linien enthält.

Diesem Diarium ist das Diplom beigefügt, durch welches die philosophische Facultät in Würzburg am 26. Jan. 1826 (unter dem Rektorat Döllinger's) Schönlein zum Ehrendoktor ernannt hatte.

[27] Zu S. 18. Wenn ich auch den Namen Rudolf Wagner's mit aufführe, so geschieht es, weil er wenigstens im Anfange streng zu der naturhistorischen Schule gehörte. Das beweist seine Inaugural-Abhandlung: »Die weltgeschichtliche Entwickelung der epidemischen und contagiösen Krankheiten und die Gesetze ihrer Verbreitung. Würzb. 1826.“ — Ich bemerke hier, dass eine recht lebendige Schilderung des Zustandes in der Würzburger Klinik im Jahre 1826 von Siebert*) uns geblieben ist.

[28] Zu S. 18. Die im Text angezogene Stelle ist entnommen aus einem Nachrufe, welchen Hr. Dr. Philipp in Berlin im September 1835 in der Vossischen Zeitung seinem todtgeglaubten Lehrer gewidmet hatte. Als Hr. Philipp, nachdem sich die Nachricht kurz darauf als falsch herausgestellt, selbst den Nachruf an Schönlein schickte, schrieb dieser zurück: „Ihre Zuschrift vom 9. Sept. hat mir um so mehr Freude gemacht, als sie mir den Beweis liefert, dass ich wenigstens im Andenken einiger meiner Zuhörer fortleben werde.“

Die Todesnachricht war damals sehr verbreitet. Schönlein war eben von seiner englischen Reise (S. 30) zurückgekehrt und hatte von Bern aus, wo er längere Zeit verweilte, gemeldet, dass er zwischem dem 25. und 27. August in Zürich eintreffen würde, wohin seine Mutter, seine Frau und seine zwei Kinder doch bald kommen möchten. Diese reisten am 31. August von Würzburg ab. An demselben Tage meldete das Frankfurter Journal

---

*) A. Siebert Schönlein's Klinik und deren Gegner. Erlangen 1843. S. 21—24.

seinen Tod in Folge eines Schlagflusses, und obwohl schon am 1. Sept. die Würzburger Zeitung die Widerlegung brachte, dass er unter dem 30. Aug. eigenhändig dorthin geschrieben habe, so lief doch die Nachricht weiter. Es existirt noch ein Brief Schönlein's an den Bibliothekar Jäck in Bamberg vom 5. Sept., welcher lautet: „So eben erfahre ich durch die Allgemeine Zeitung, dass ich gestorben bin. Um Ihnen die vorläufig vergebliche Mühe eines Nekrologes zu ersparen, erhalten Sie diess Lebenszeichen von Ihrem lebenden und lebenslustigen Schönlein.“ An denselben schrieb er unter dem 16. Oct. 1837: „Unter der letzten Sendung finden Sie auch einige Nummern der homöopathischen Zeitung aus Allentown in Nordamerika, die ich Ihnen darum mittheile, weil Sie darin eine ausführliche Beschreibung meiner Todtenfeier mit einer französischen Leichenrede finden können. Das Pikante am ganzen Spass ist aber dieses, dass die Beileidsbezeugung von einer homöopathischen Gesellschaft ausging.“

[29] Zu S. 19. Es mag hier genügen, auf das Urtheil eines der schärfsten Gegner hinzuweisen. Wunderlich*), damals in offener Opposition gegen Schönlein stehend, sagt in einer Kritik der klinischen Vorträge desselben: „Schönlein, Autenrieth's Schüler und Nachfolger dem Geiste nach, verstand es, die deutsche Wissenschaft mit dem seitherigen Gewinne des Auslandes auszustatten und das Eigene mit dem Fremden zu ergänzen. Auscultation und pathologische Anatomie fanden Aufnahme in seiner Klinik, und seine Nosologie wurde auf die materiellen Veränderungen in Krankheiten, auf die positiven, nachweisbaren, anatomischen Läsionen basirt. Der Zug der neueren Zeit nach objectiver Thatsächlichkeit, nach materieller Bestimmtheit wurde in Deutschland zuerst von ihm klar verstanden und die klinische Procedur hienach geändert. — So hat Schönlein jene Positivität, die bei unsern Nachbarn bereits Allgemeingut war, nach Deutschland verpflanzt. Alles, was Sinn für sie hatte, strömte zu seiner Würzburger Klinik, in der nicht nur docirt und ordinirt wurde, wie anderorts, sondern in der man die Sinne gebrauchen, concrete Fälle beobachten und die Erscheinungen auf die materiellen Störungen zurückführen lernte. So wurde bei ihm eine Generation von praktischen Aerzten gebildet, die in wenigen Jah-

*) Wunderlich. Archiv für physiol. Heilk. 1843. Bd. II. S. 292.

ren mehr Erfahrung davon trugen, als die alten Dynamiker in einer 50jährigen Praxis. Seine Krankheitsschilderungen verdankten derselben Tendenz ihre gerühmte und seither bei uns nicht gekannte Rundung und Schärfe; und wenn dem ganzen Manne immerhin noch ein naturphilosophischer Beigeschmack aus der Würzburger und Jenenser Schule adhärirte, so übersah man dies gern als unwesentlich, oder nahm es gar als geistreiche, eigenthümlich deutsche Arabesken um den prosaischen Text, mit Wohlgefallen auf. Die Rückführung zu den Thatsachen war das Verdienst von Schönlein, dies der Gewinn seiner Klinik und seiner Schule, die aber bald anfing, ebenso um des Zaubers ihrer Berühmtheit, als um ihrer wirklichen Vorzüge wegen gesucht und erhoben zu werden." — Pfeufer*), der frühere Assistent Schönlein's und sein Nachfolger auf dem Züricher Lehrstuhl, sagt von ihm: „Als Schönlein an die Bearbeitung der Pathologie ging, fand er die Entzündungstheorie als einen sehr allgemein angenommenen Erklärungsgrund der verschiedensten pathologischen Vorgänge vor. Seine Mission war also, die Unterschiede der Krankheitsprocesse nachzuweisen, eine Mission, welche er, besonders auf Autenrieth gestützt, nicht nur erfüllt, sondern auch, der Energie seines Geistes entsprechend, als eine siegreiche Waffe gegenüber philisterhaften und unter gelehrtem Plunder vergebens den Mangel des inneren Lebens verbergenden Anmassungen gebraucht hat. Schönlein, der die Schwierigkeit seiner Aufgabe am besten kannte, ist es niemals eingefallen, die Ausführung derselben für eine in allen Theilen vollendete zu halten, ja vielleicht hielt er diese Vollendung nicht einmal für nothwendig und widerstand deshalb den vielfachen, von entgegengesetzen Seiten ergangenen Aufforderungen. Das, was Schönlein mit seinem System erreichen konnte, hat er bereits in vollem Maasse erreicht, und nicht er trägt die Schuld, wenn die Schaumblasen seines Geistes, welche sich bei jedem bedeutenden Gährungsprocess bilden, von blinden Anhängern und von gehässigen Gegnern als Früchte, an welchen man ihn erkennen möge, herumgeboten werden. Nicht zu seinen kleinsten Verdiensten gehört die Gründnng einer klinischen Schule zu einer Zeit, wo man kaum mehr den Namen davon besass."

---

*) C. Pfeufer. Zeitschr. für rationelle Medicin. 1844. Bd. I. S. 54.

[30] Zu S. 21. Soviel mir bekannt geworden ist, sammelte Schönlein von Naturgegenständen hauptsächlich paläontologische Sachen. Hr. Prof. Alexander Braun theilt mir mit, dass er schon bei einem Besuche in Würzburg Schönlein im Besitze einer Sammlung fossiler Pflanzen aus der dortigen Keuperformation fand, deren interessanteste Stücke er (von Hohe) hatte abbilden lassen. Einen Theil dieser Sammlung, vielleicht auch die ganze, hat er später dem mineralogischen Museum der Berliner Universität geschenkt. Die Abbildungen überliess er zu wissenschaftlichem Gebrauche dem Grafen Kaspar Sternberg, in dessen Flora der Vorwelt*) mehrere derselben benutzt sind. Es findet sich dort ein Equisestites Schönleinii Sternb., ein gigantischer Schachtelhalm, von dem Schönlein schon 1829 auf der Naturforscher-Versammlung in Heidelberg Abbildungen vertheilte; zwei, nach ihm gehörigen Exemplaren beschriebene Farnkräuter, Crepidopteris Schœnleinii Presl. und Taeniopteris Schönleinii von Ettingshausen gehören nach Schenk zu der schon früher beschriebenen Taeniopteris marantacea Brongn. (Thaumatopteris marantacea Schenk). Späterhin überliess Schönlein diese Abbildungen bereitwilligst Hrn. Prof. Schenk in Würzburg für seine Untersuchungen über die fossile Flora des Keupers, obwohl er, wie dieser mittheilt, in den letzten Jahren seines Lebens sich mit dem Gedanken trug, sie zu veröffentlichen. Hr. Schenk ist gegenwärtig damit beschäftigt, die Tafeln herauszugeben und den fehlenden Text hinzuzufügen. Handschriftliches, auf sie bezügliches hat sich ausser einigen fragmentarischen Notizen, welche wahrscheinlich während seines Aufenthalts in Zürich geschrieben worden sind, nicht gefunden. Nach dem Berichte des Herrn Schenk handelt es sich um 13, vorzüglich ausgeführte Tafeln, von denen er sagt, dass sie eine wesentliche Lücke in der Literatur über die Keuperpflanzen ausfüllen werden; ja man könne wohl ohne Bedenken behaupten, sie seien die ersten genaueren Abbildungen, welche eine grössere Anzahl von Pflanzen dieser Formation zur Anschauung bringen.

Im Berliner Museum finden sich noch einige andere Ge-

---

*) Graf Kaspar Sternberg. Versuch einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt Prag 1838. S. 45, 119.

schenke von Schönlein, namentlich einige interessante Stücke aus dem tertiären Braunkohlenlager der Gegend von Zürich.

Nächst der paläontologischen Sammlung war seine pathologisch-anatomische von grösserer Bedeutung. Einzelnes fand ich noch in Würzburg vor, als ich es 1849—50 unternahm die seit vielen Jahren nicht geordneten Schätze der dortigen Sammlung systematisch zusammenzustellen. Das Meiste ist aber mit nach Zürich gewandert, wo es als Grundstock des neu zu gründenden Museums aufgestellt wurde, und wo es sich noch jetzt befindet. Nach einem Berichte des Hrn. Prof. Rindfleisch befinden sich darunter besonders seltene Gallen- und Harnsteine, Aneurysmen und Präparate von Darmkrankheiten, sowie eine Zusammenstellung von 40 verschiedenen Schädeln. Letztere hat er, soweit ich anderweitig weiss, zum Theil in der Schweiz selbst, aus alten Beinhäusern gesammelt. Maassgebend waren dabei offenbar Rücksichten auf das Studium des Cretinismus, wie ich schon an einem andern Orte*) ausgeführt habe. Untersuchungen der Art waren bereits in Franken, namentlich in dem Beinhause von Jphofen begonnen; ein Paar, später von Stahl**) beschriebene Cretinenschädel von daher befinden sich gegenwärtig in der Züricher Sammlung. Das beste Zeugniss für die Würzburger Zeit liefern die Abhandlungen von Sensburg und Herm. Demme***); letzterer, später Professor der Chirurgie in Bern, machte 1829—30 auf Schönlein's Veranlassung die Leichenöffnungen des Juliusspitals in Würzburg. In der Schweiz erhielten diese Forschungen begreiflicherweise einen neuen Anreiz und es ist wohl nicht zu bezweifeln, dass auch die Bestrebungen von Guggenbühl dadurch einen gewissen Anstoss erhalten haben.

Ob Schönlein ausser den paläontologischen und pathologisch-

*) Virchow. Gesammelte Abhandlungen zur wissenschaftlichen Medicin. Frankf. 1856. S. 893.

**) F. C. Stahl. Neue Beiträge zur Physiognomik und pathologischen Anatomie der Idiotia endemica, genannt Cretinismus. Erlangen 1848. S. 35—38.

***) Sensburg. Der Cretinismus, mit besonderer Rücksicht auf dessen Erscheinung im Untermain- und Rezat-Kreise des Königreichs Bayern. Inaug.-Abh. Würzb. 1825. S. 38 Anm. — H. Demme. Ueber ungleiche Grösse beider Hirnhälften. Path.-anat. Inauguralschrift. Würzb. 1831. S. 19. Anm. 7.

anatomischen noch anderweitige naturwissenschaftliche Sammlungen für sich angelegt hat, weiss ich nicht. Nur das steht fest, dass er namentlich zoologisches Material aus fernen Welttheilen, zum Theil mit erheblichen Kosten, herbeischaffte. Wie er in dieser Beziehung für die naturhistorischen Sammlungen in Bamberg sorgte, wird aus einigen, später (Anm. 49) mitzutheilenden Briefen hervorgehen. Hier will ich nur erwähnen, dass er vielfach junge Männer, welche Reisen in ferne Welttheile unternahmen, unterstützte, um durch sie neue Naturgegenstände herbeischaffen zu lassen. So berichtet Erichson*) über eine Sammlung von Insekten aus Angola, welche Schönlein dem Berliner entomologischen Museum geschenkt hat. Dieselbe war von Ed. Grossbendtner zusammengebracht, der, vorzüglich durch Schönlein's Unterstützungen in den Stand gesetzt, eine portugiesische Handelsexpedition begleitete, dabei aber früh seinen Tod fand.

[31] Zu S. 22. Der Ausdruck „Krankheitsprocess" stammt aus der Zeit des Ueberganges von der naturphilosophischen zu der naturhistorischen Schule. In der Literatur tritt derselbe in aller Klarheit und Schärfe zuerst bei Stark**) auf, den man öfters zur Schönlein'schen Schule gerechnet hat, während er doch schon seit 1815 in Jena Vorlesungen über Pathologie gehalten hat, in denen, wie er selbst sagt, „er der naturhistorischen Bedeutung des Krankheitsprocesses Geltung zu verschaffen suchte"***). Allerdings hat er später in einem sehr nahen Verhältniss zu Jahn, der entschieden zu Schönlein's Schülern gehörte, gestanden, aber ihm selbst kann man das Verdienst nicht absprechen, dass er einen grossen Theil der Anschauungen, welche in der naturhistorischen Schule und in der allgemein-pathologischen Doctrin Schönlein's selbst praktische Gestalt annahmen, unabhängig ausgebildet hat. Ich habe wenigstens immer beim Lesen seiner Schriften die Vorstellung gewonnen, dass manche eigenthümliche Auffassung, die unter der Firma der Würzburger Schule geht, ihm zuzuschreiben ist (vgl. S. 19, 60).

---

*) W. F. Erichson. Wiegmann's Archiv für Naturgeschichte. 1843. Bd. IX. S. 201.

**) Karl Wilh. Stark. Pathologische Fragmente. Weimar 1824.

***) K. W. Stark. Allgemeine Pathologie oder allgemeine Naturlehre der Krankheit. Zweite Aufl. Leipz. 1844. Vorrede.

[32] Zu S. 22. Diese Eigenthümlichkeit hat am schärfsten Fuchs, der Lieblingsschüler Schönlein's, bezeichnet. Auf der Naturforscherversammlung zu Braunschweig (1841) hatte Häser*) einen Vortrag über die parasitische Bedeutung der Krankheit und über die Beziehung dieses Begriffes zu den Tendenzen der sogenannten naturhistorischen Schule gehalten. Nach dem Schlusse desselben bemerkte Fuchs: die Bezeichnung „naturhistorische Schule“ müsse in so fern als irrig gelten, als durchaus nicht von irgend einer Systematik, am wenigsten aber von einer exclusiven Schulansicht die Rede sei. Es gelte vielmehr, für den gegenwärtigen Augenblick der naturhistorischen Methode in der Medicin dieselbe Anwendung, als in den übrigen Naturwissenschaften zu verschaffen.

[33] Zu S. 22 Einer der ergebensten Schüler Schönlein's, der nachmalige Professor in Jena, Siebert**) äussert sich über diese Veröffentlichungen folgendermassen: „Wer Schönlein's Lehren kennen lernen will, der lese die von einigen Studenten herausgegebene Pathologie und Therapie nicht. Es erschienen zwar zu Würzburg bei Etlinger 1831 und 1832 zwei Auflagen, sodann Nachdrücke von dem Nachdruck bei verschiedenen Verlegern, am Rhein, in Oesterreich, in der Schweiz, eine dritte Ausgabe in Herisau 1838, eine englische Uebersetzung und eine französische in Paris durch den Neffen Dupuytren's, aber sie taugen alle nichts, und es stellt sich das Missliche ein, dass manche wahre und gute Lehren aus Schönlein's Munde mit fatalen Missverständnissen, Corruptionen und Sinnlosigkeiten durch einander vorkommen.“ Weiterhin theilt Siebert den Brief eines Mannes mit, „der nächst Schönlein am besten unterrichtet sein muss,“ wie es scheint, Fuchs in Göttingen. Dieser erzählt: „Die Studenten R. und H. (keine Schüler Schönlein's, sondern 1831 im ersten Semester zu Würzburg) unternahmen, um das Heft nicht schreiben zu müssen, den Abdruck in 100 Exemplaren für Studenten auf Subscription à 7 fl., nach Heften, die sie von den verschiedensten Commilitonen (namentlich K., H. und A.) und aus

*) Häser. Archiv für die ges. Medicin. 1842. Bd. III. S. 22, 33. Anm.

**) Siebert. Häser's Archiv für die ges. Medicin. 1842. Bd. II. S. 247.

den verschiedensten Zeiten stammend, entliehen. Schönlein verhinderte, so bald er es (durch mich) erfuhr, den Druck und drohte mit Klage. Der Student R. versprach, ihn nach 25 Bogen einzustellen, schickte aber den Rest des Manuscripts nach Erlangen, Bamberg und Nürnberg, und nach wenigen Wochen verliess die Schmiererei die Presse und wurde an die 100 Studenten vertheilt; allein R. und H. reisten ab. Etlinger verschaffte sich einen der ersten Abdrücke und druckte ihn (zweite Auflage) nach; an eine Correctur durch einen Mediciner war nicht zu denken. Schönlein's Prozess mit Etlinger begann. Die dritte und vierte Auflage sind Abdrücke der früheren, nur Druckfehler sind theilweise corrigirt."

In ziemlich ähnlicher Weise hat mir auch Hr. Eisenmann die Sache auseinander gesetzt. Die betreffenden Studenten hätten darnach das Manuscript an den Buchdrucker Thein gegeben, um es in einer mässigen Zahl von Exemplaren abziehen zu lassen. Hr. Eisenmann, der die Sache von Thein erfuhr, theilte sie Schönlein mit, machte ihn darauf aufmerksam, dass einzelne Studenten für ein vollständiges nachgeschriebenes Exemplar seines Collegien-Heftes bis zu 60—80 fl. gezahlt hätten, und schlug ihm vor, er wolle sich der Redaction der Hefte unterziehen und sie, nachdem Schönlein sie revidirt, unter seinem Namen veröffentlichen, so jedoch, dass das Honorar Schönlein zufalle. Allein dieser erklärte entschieden, er könne darauf nicht eingehen, „da seine bisherigen Leistungen noch zu ungenügend seien, um sie dem grossen ärztlichen Publikum vorzulegen." So kam es denn zu dem Nachdruck bei Etlinger, der freilich seinen Prozess gegen Schönlein verlor, aber dabei doch ein glänzendes Geschäft machte. Auch scheinen die spätern Nachdrücke nicht ohne Etlinger's Zuthun erfolgt zu sein. Wenigstens schreibt Schönlein in einem Briefe aus der Schweiz 1833: „Etlinger setzt auch hier seine Umtriebe, jedoch mit schlechtem Erfolge fort. Ich habe deshalb anliegende Erklärung in die Schweizer Blätter einrücken lassen, und Sie würden mich zu grossem Dank verpflichten, wenn Sie dieselbe auch an den Nürnberger Correspondenten und an das Frankfurter Journal senden wollten."

Die Würzburger Ausgabe führt den Titel: „Allgemeine und specielle Pathologie und Therapie, nach J. L. Schönlein's Vorlesungen niedergeschrieben und herausgegeben von einem seiner

Zuhörer. In 4 Bänden. Zweite verbesserte Auflage. Würzburg, in Commission der Etlinger'schen Buchhandlung 1832." Der in dem vorher erwähnten Briefe angezogene Student R. ist nach einer mir gewordenen Mittheilung derselbe Carl Ludw. Reinhard, der später auch Autenrieth's Vorlesungen nachdrucken liess (Anm. 36), der also offenbar ein Geschäft aus der Sache machte.

Später ist noch eine russische Bearbeitung von Schönlein's Nosographie nach seinen Vorlesungen in Würzburg, Zürich und Berlin von Gregor Sokoljskenny in Moskau 1841 erschienen.

Eine weitläufige, mehr gelehrte, als fruchtbare Darstellung der Grundanschauungen hat nach den früheren Vorlesungen Most*) zu liefern versucht.

Bach**) berichtet übrigens, dass Schönlein in der Züricher Zeit ernstlich mit dem Gedanken umgegangen sei, seine Pathologie und Therapie im Druck herauszugeben. Mit der Reimer'schen Buchhandlung in Leipzig sei schon ein Vertrag abgeschlossen oder dem Abschluss nahe gewesen, und das Buch unter dem Titel „Naturgeschichte der europäischen Krankheiten" in dem Messkataloge angekündigt. Doch habe sich die Sache später zerschlagen.

[34] Zu S. 23. Dieses Buch erschien unter dem Titel: „Dr. J. L. Schönlein's, Professors in Berlin, Krankheitsfamilie der Typhen. Nach dessen Vorlesungen niedergeschrieben und herausgegeben von einem seiner Zuhörer. Zürich 1840." Allem Anschein nach basirt dasselbe auf Vorlesungen, die in Zürich gehalten worden sind; wenigstens heisst es wiederholt: „hier in Zürich" (S. 15). Auch ist schon von den Krystallen im Darm und den Darmausleerungen die Rede. Insofern ist es für die Bezeichnung einer bestimmten Periode allerdings von einigem Interesse. Für die Würzburger Zeit ist die Inaugural-Dissertation von Magnus***) von ungleich grösserer Bedeutung. Die entschiedene Vorliebe

---

*) G. F. Most. Ueber alte und neue Lehrsysteme im Allgemeinen und über Dr. J. L. Schönlein's neuestes natürliches System der Medicin insbesondere. Leipz. 1841. S. 283.

**) Bach a. a. O. S. 21.

***) Martin Magnus. Dis. inaug. med. de typho abdominali. Wirceb. 1828.

Schönlein's für die Typhen erklärt sich wohl zum Theil aus dem Umstande, dass gerade in seine Studienzeit die grossen Epidemien des Kriegstyphus fielen, welche ihm selbst Gelegenheit zu einer praktischen Beschäftigung gaben*), und dass insbesondere durch den älteren Marcus die Discussion über die entzündliche Natur dieser Krankheit sehr lebendig geworden war.

35 Zu S. 23. Die im Texte erwähnte Unterscheidung in formative, nutritive und functionelle Störungen habe ich**) als Grundlage der Elementar-Pathologie aufgestellt, indem ich, durch das Studium der feinern Lebensvorgänge geleitet, zu der nothwendigen Trennung der einfachen Erscheinungen der zelligen Elementar-Organismen nach den drei Grundrichtungen ihrer Thätigkeit geführt wurde. Eine ähnliche Auffassung muss nothwendig der Klassifikation Schönlein's zum Grunde gelegen haben. Denn das Blut wird immer als Repräsentant der nutritiven, der Nerv als Repräsentant der functionellen Vorgänge erscheinen, und wenn Schönlein daneben noch den indifferenten Thierstoff, das Zoogen als Repräsentanten der formativen (morphotischen) Vorgänge hinstellt, so kann man das um so mehr anerkennen, als er offenbar die Bildungsmasse im befruchteten Ei als Typus des Zoogens betrachtet. Denn schon Döllinger bezeichnete als den Anfang aller organischen Bildung das körnige Urgewebe, in welchem die Körner (unsere jetzigen Zellen) durch einen einfachen schleimigen Stoff zusammengehalten werden***).

36 Zu S. 24. Joh. Herm. Friedr. v. Autenrieth (1772—1835), Professor und Kanzler der Universität Tübingen, hat verschiedene physiologische und praktische Schriften veröffentlicht, allein seine Vorlesungen über specielle Pathologie und Therapie sind von ihm selbst niemals dem Publikum übergeben worden. Nach Häser †) ist aber ein von Reinhard ††) 1834, gleichfalls

---

*) Güterbock. Schönlein's klinische Vorträge. Berlin 1842. S. 451.

**) Virchow. Archiv f. path. Anat. und Physiol. 1858. Bd. XIV. S. 13. Cellularpathologie. Dritte Aufl. Berlin 1862. S. 268.

***) Ph. v. Walther. Rede auf Döllinger. S. 90.

†) Häser. Lehrb der Gesch. der Medicin und der Volkskrankheiten. Jena 1845. S. 730.

††) Specielle Nosologie und Therapie. Nach dem Systeme eines berühmten deutschen Arztes und Professors. Herausgegeben von Dr. Carl Ludw. Reinhard. Würzb. 1834.

in der Etlinger'schen Buchhandlung, also wahrscheinlich gleichfalls ohne Autorisation erschienenes, zweibändiges Werk auf Autenrieth zu beziehen, wofür sachlich viel spricht. Schönlein folgte in vielen Stücken dem Vorgange Autenrieth's. Die Lehre von dem Abdominaltyphus, von den neurophlogistischen Entzündungen, von den Krätzmetastasen ist von Autenrieth auf Schönlein übergegangen, ohne dass man überall angeben kann, auf welchem Wege. Wie schon früher erwähnt, war Schönlein kein eigentlicher Schüler, sondern nur ein Anhänger Autenrieth's, und noch zur Zeit, da ich bei ihm hörte, hielt er ihn in hohen Ehren. Hr. Eisenmann meint, dass er sich dessen Collegienhefte zu verschaffen gewusst und sowohl die von Autenrieth und Bohnenberger herausgegebenen Tübinger Blätter für die Naturwissenschaften und Arzneikunde (1815—17), als auch die unter Autenrieth's Leitung gearbeiteten Dissertationen eifrig verfolgt habe.

[37] Zu S. 24. Ueber Kielmeyer, den Mitschüler Schiller's, den Freund Göthe's, den Lehrer Cuvier's, habe ich in meiner Schrift über Göthe*) Einiges mitgetheilt. Weiteres hat vor Kurzem Mayer**) nach eigenen Erlebnissen veröffentlicht.

[38] Zu S. 24. Joh. Nepomuk Ringseis, geboren 1785 zu Cham in der Oberpfalz, ist schon früher (S. 49, 53) von uns erwähnt worden. Wir haben ihn selbst erzählen lassen, wie er 7 Jahre in Landshut Walther's Schüler gewesen; er war dort zu derselben Zeit mit Schönlein. Ob die Beiden hier näher an einander gerathen sind, ist mir nicht bekannt. Ich kann nur sagen, dass, während Schönlein der Spur Walther's folgte, Hr. Ringseis sich Röschlaub zuwendete. Dass dieser im Jahre 1813 die Erstlingsarbeit des Hrn. Ringseis über die Uebereinstimmung der Lehrsätze von Hippocrates und von Brown einleitete, ist gleichfalls schon angeführt. Bezeichnend sind die an dem Schlusse der Einleitung stehenden Worte des Lehrers: Ad haec omnia vix dignior prolusio fieri potuerit, quam quae, ab ingenioso hujus libri auctore facta, lecturis traditur. Multa adhuc ab eodem exspecto. Hr. Ringseis hat diesen Erwartungen wenigstens in

*) Virchow. Göthe als Naturforscher. S. 123.

**) Mayer. Archiv der Heilkunde 1864. S. 353.

Beziehung auf die Person Röschlaub's entsprochen, indem er den noch mehr geistig, als körperlich gealterten Lehrer, nach der Aufhebung der Landshuter Universität in eine günstige Stellung nach München brachte (S. 48). Um so schlimmer gestaltete sich aber das Verhältniss zu seinem anderen Lehrer, zu Walther, der 1830 von Bonn nach München zurückgerufen war. Hr. Ringseis, der inzwischen den Kronprinzen Ludwig auf seinen Reisen nach Italien begleitet und alle Entwickelungsstadien desselben mit durchgemacht hatte, der nach und nach Professor, Obermedicinalrath und Leibarzt des Königs geworden war, trat mit Görres in die ersten Reihen der ultramontanen Kämpfer; namentlich auf dem Landtage von 1837, wo er als Deputirter der Universität sass, brachte er seine auf mittelalterliche Restauration gerichteten Gesinnungen offen zu Tage. Ihm gegenüber wurde Walther bald machtlos und schon 1837 sah er sich genöthigt, die chirurgische Klinik aufzugeben und damit seine Niederlage anzuerkennen. Die Reformation musste in München der Restauration weichen. Ja, als Walther endlich, ein müder Arbeiter, die Augen schloss, da versagte es sich Hr. v. Ringseis nicht, in der Akademie die Gedächtnissrede auf ihn zu halten (S. 49), und er benutzte diese Gelegenheit, um die moderne Richtung der Wissenschaft, die so wesentlich ein Werk des Verstorbenen war, als eine gänzlich irrige und verfehlte darzustellen. Nur der Lebende hat Recht! Der „Fürst in Kunst und Wissenschaft", wie er den grossen Chirurgen mit heuchlerischer Emphase nannte, war dahin. Aber noch war es nicht gelungen, den „Grossfürsten" niederzuwerfen. Freilich hatte Schönlein 1833 flüchtig das gemeinsame Vaterland verlassen müssen, und es gab einen Augenblick, wo Hr. Ringseis sich als stolzer Triumphator erhob und laut in die Posaune stossen durfte. Am 18. December 1833 hielt er als neu gewählter Rector der Münchener Universität seine Antrittsrede „über den revolutionären Geist auf den deutschen Universitäten." Da war es, wo er die Fahne des Glaubens hoch über Staat und Wissenschaft emporhob. Er sprach nicht, wie die bloss conservativen und reactionären Parteigänger; er scheute sich nicht zu sagen: „Fürsten und Völker mit ihren Ständen sind von Gottes Gnaden; von Gott haben Fürsten und Völker ihre Rechte und Verpflichtungen." Der nach seinem Sinn corporativ zu ordnende Staat soll mit Fürsten und Gemeinen der Kirche unterthänig sein. „Da der Geist

des Unglaubens, indem er sich aller Theorie und Praxis bemächtigt, den Ungehorsam in unzähligen Aftergeburten erzeugt hat, so kann nur der Glaube in Lehre und Leben den Gehorsam erwecken und die Schlangenbrut des Ungehorsams zerstören." Die eigentlichen Repräsentanten dieser Schlangenbrut waren aber für ihn Rotteck und Schönlein, die nun beide von ihren Lehrstühlen vertrieben waren. Konnte er nicht triumphiren? Leider war der Triumph ein kurzer und unvollständiger. Als er sah, dass der flüchtige Lehrer in Zürich wiederum einen grossen Kreis lernbegieriger Schüler um sich sammelte, während die Münchener Hochschule von Jahr zu Jahr mehr vereinsamte, da wuchs der Groll, und als endlich der Ruf an die Berliner Universität dem verhassten Gegner den höchsten medicinischen Einfluss in Deutschland zutheilte, da floss der Kelch seines Zornes über. — Doch, wir wollen hier dem Text nicht zu weit vorgreifen, der uns bald Gelegenheit geben wird, auf Hrn. v. Ringseis zurückzukommen. Hier möge es genügen, des Gegensatzes wegen, eine Stelle aus einer Rede Phil. v. Walther's*) anzuführen, weil das, was darin von den Despoten gesagt ist, auch auf die Hierarchie passt: „Tyrannen und die verächtlichen Werkzeuge ihrer verhassten Gewalt pflegen die Wissenschaften dadurch zu ehren, dass sie ihre Verehrer und Pfleger fürchten und verfolgen: wohl wissend, welchen Einfluss diese auf die Freisinnigkeit haben, und dass jede freie Entwickelung des menschlichen Geistes ihrer Macht den Umsturz drohe. Auch der Tyrann von Corsica, nachdem er den europäischen Continent seiner Zwingherrschaft unterworfen hatte, blickte mit einer Art furchtsamer Scheu auf alle wissenschaftlichen Anstalten. Besonders waren die deutschen Universitäten wegen des an ihnen herrschenden freien wissenschaftlichen Geistes auffallende Anomalien in seinem Reiche der allgemeinen Geistesertödtung. Er hatte zwar nur Eine derselben zerstört: allein gewiss wären alle langsam erstorben, hätte nicht der vorhersehende Gott die physischen und moralischen Kräfte der Welt gegen ihn entfesselt."

39 Zu S. 26. Ich entnehme diese wenig bekannten Thatsachen aus ein Paar, mir gütigst mitgetheilte Privatbriefen. Sein Schwie-

---

*) Ph. v. F. Walther. Rede auf Bertele. S. 29.

gervater berichtet schon unter dem 30. Januar 1833, dass Schönlein einen Ruf als Professor nach Zürich erhalten und darauf um seine Entlassung gebeten habe. Unter dem 21. Februar 1833 schreibt Schönlein selbst aus Baden im Aargau: „Das Leben in Zürich gefiel mir mit jedem Tage mehr, und nur mit Mühe konnte ich mich losreissen, um die gegebene Musse zu einer Badekur dahier zu verwenden. Das Hospital ist gross und sehr reich, wird aber grösser durch die politische Reformation gebotener Veränderungen bedürfen. Darüber sind alle Parteien einig, so dass ich dabei auf keine grossen Hindernisse zu stossen befürchte. Die Beweise von Achtung und Vertrauen, die mir Leute von allen Farben geben, sind höchst aufmunternd, und bilden einen schreienden Gegensatz mit der Brutalität, womit man mich in Bayern behandelte. Ich habe Ihnen schon früher gesagt, dass ich im Grunde über die letzten Ereignisse recht herzlich froh bin, und Alles bestätigt mich in dieser Ansicht. Von den kleinen politischen Reibungen entfernt, hoffe ich hier ein fruchtbareres wissenschaftliches Leben zu führen. Zürich ist reich an ausgezeichneten, anregenden, höchst geselligen Männern. So der Historiker Hottinger, der Weltumsegler Dr. Horner, der Philologe Orelli, die Gerlach, Linth, Escher.“ In einer Nachschrift fügt er hinzu: „Anliegender Artikel aus dem von Troxler redigirten Aargauer Volksblatt. Dagegen haben mir schon die Baseler „als nach Demagogie riechend“ einen kleinen Tritt gegeben.“ Auch mit Seufert wurde Seitens der Züricher Regierung unterhandelt.

40 Zu S. 26. Bach*) sagt etwas zweideutig: „Wenn auch Schönlein damals als eines der zahlreichen Opfer der Reaction fiel, so ist doch die weit verbreitete und viel geglaubte Annahme unrichtig, dass er als politischer Flüchtling in die Schweiz kam. Wohl möglich, dass auch er noch, wie viele seiner Freunde, bei längerem Verweilen in Bayern in den verwickelten Rattenkönig der damaligen politischen Processe mit hineingezogen worden wäre, aber direkt angeklagt oder verfolgt war er nie.“ An dieser Darstellung ist nur richtig, dass Schönlein nicht nach der Schweiz, sondern nach Frankfurt floh und hier die Ordnung der Züricher Verhältnisse abwartete, also wörtlich genommen, nicht unmittelbar als politischer Flüchtling in die Schweiz ging. Dass er aber

*) Bach a. a. O. S. 16.

in der angegebenen Weise aus Würzburg floh, habe ich von verschiedenen Zeitgenossen selbst gehört. Die Gehässigkeit der Verfolgungen gegen die Würzburger Liberalen trifft hauptsächlich den damaligen Minister des Innern, den Fürsten von Oettingen-Wallerstein, das nachmalige Haupt der bayrischen Opposition. Die Denunciation aber soll von Würzburg ausgegangen sein; insbesondere bezüchtigte man ein Mitglied der Universität, Professor F. Indess würde es wahrscheinlich bei der Entsetzung Schönlein's von der Professur sein Bewenden gehabt haben, wenn nicht dessen Anwesenheit in Frankfurt während des Rauschenplatt'schen Attentates den Verdacht auf ihn und Seufert (1831 zweiter Präsident der Kammer der Abgeordneten und dann zum Appellationsgericht versetzt) gelenkt hätte, dass sie bei dem Putsch betheiligt, vielleicht sogar die Urheber desselben gewesen seien. So ward der Verhaftsbefehl wider sie erlassen, dessen Vollstreckung sich Schönlein durch die Flucht entzog. Dass er trotz dieser Flucht, aus der er selbst später gar kein Geheimniss machte, ein gutes Gewissen hatte, geht daraus hervor, dass er in Frankfurt blieb, wo ihm der damals sehr gefügige Senat gewiss keinen wirksamen Schutz gewährt haben würde, wenn man aus der Verfolgung Ernst gemacht hätte. Für die Beurtheilung der damaligen Verhältnisse aber ist ein Brief des Regierungsrathes Heffner in Würzburg, des Schwiegervaters Schönlein's, vom 23. April 1833 recht charakteristisch, insofern er zugleich über den grossen Ruf, dessen Schönlein schon damals genoss, ein unverfängliches Zeugniss ablegt: „Es thut mir leid, dass Schönlein nicht hierher kommen konnte. Die nämlichen Pferde, die nur auf sein Einsteigen warteten, brachten ihn nach Mannheim in Folge zweier Schreiben, die er im Augenblick seiner Abreise erhalten hatte. Das eine von dem Fürsten von Wittgenstein enthielt die dringende Bitte, seine kranke Gemalin in Mannheim zu besuchen und einige Tage dort zu verweilen. Das andere von einem nicht unterzeichneten Freunde auch mit dringenster Bitte, sich keinen Vexationen der bairischen Polizei und Gerichte auszusetzen. Er war nämlich zweimal in Aschaffenburg bei dem kranken Hrn. Bolongaro und wollte nun auf seiner Reise hierher abermal dort verweilen. Verdrüssig und auch mündlich aus Gesandtschafts-Häusern gewarnt, fuhr er nach Mannheim ab. — In Frankfurt sollen, wie Messleute dahier erzählten, vor seinem Gast-

hause schon früh 8 Uhr die Wagen angefahren sein, als wohne ein grosser Fürst da, und wenn er zu Fuss ausgegangen, so sei er, wie ehemals Hohenlohe dahier, mit einer Menge Menschen umgeben gewesen. Rothschild, dessen Nieçe Schönlein heilte, nicht Hohenlohe, soll ihn aber auch mehr als fürstlich honorirt haben. — Heute früh ½6 Uhr reisten seine Frau nebst Kind, Fräulein S. und Magd bei gutem Wetter nach Zürich ab, wo Professor Seufert sie nach einem Monate besuchen wird, noch nicht um dort zu bleiben, sondern nur, vor der Hand das Terrain zu sondiren."

Als Schönlein später den Ruf nach Berlin erhielt, sagte freilich König Ludwig von Bayern zu einer Deputation, welche aus Würzburg nach Brückenau gekommen war und an deren Spitze der Regierungsrath Heffner stand: „Schönlein hätte auch nicht gebraucht so ohne Weiteres aus Bayern wegzulaufen."

[41] Zu S. 26. Man vergleiche über diese Zeiten Bruno Bauer Geschichte der Parteikämpfe in Deutschland, insbesondere desselben Geschichte der constitutionellen und revolutionären Bewegungen im südlichen Deutschland. Charlottenb. 1845. Bd. II., S. 110, 126, 197, 218, 243. Bd. III., S. 59, 86, 95, 256.

[42] Zu S. 26. Hr. Eisenmann schreibt mir über Schönlein's politische Stellung: „Seiner politischen Gesinnung nach war Schönlein entschieden liberal im constitutionell-monarchischen Bereiche und er machte aus dieser Gesinnung kein Hehl, die denn auch allgemein bekannt war, wenn er sich auch nicht als Führer einer Partei in den Vordergrund stellte. Er hat keine Arbeiten zu dem Bayrischen Volksblatt geliefert, aber er hat mein Unternehmen moralisch unterstützt und stand in nahem freundlichem Verkehr mit den juristischen Professoren Seufert und Brendel, welche viel für das Volksblatt thaten, sowie mit dem Bürgermeister Behr, welcher aber nur ein paar Artikel in Bezug auf städtische Fragen lieferte." Hr. Eisenmann fügt hinzu, dass er selbst das Geist'sche Bierhaus in der Kühgasse theils absichtlich, theils weil er schon leidend war, wenig besucht hatte, dass aber dennoch die Gesellschaft als ein mit dem Volksblatt zusammenhängender revolutionärer Club dem König Ludwig denuncirt wurde.

[43] Zu S. 26. Carl Friedr. von Marcus wurde am 2. Sept. 1802 zu Bamberg*) geboren. Sein Verhältniss zu Adalb. Fr. Marcus ist nicht ganz klar. Nach den Andeutungen der Biographen**) scheint er ein natürlicher Sohn desselben gewesen zu sein; jedenfalls wurde er kurz vor dem Tode des alten Marcus von diesem gerichtlich adoptirt. Schon 1817 bezog er die Würzburger Universität und noch vor seiner Promotion erhielt er die Assistentenstelle bei Schönlein, die er volle 3 Jahre bekleidete. 1822 wurde er unter Döllinger promovirt. Aber bald nachher traf ihn die politische Verfolgung. Edel***) sagt darüber in seiner Gedächtnissrede: „Die vorherrschend patriotische Richtung der damaligen Jugendbegeisterung führte Marcus zur allgemeinen deutschen Burschenschaft, wo er als Sprecher der Würzburger Burschenschaft im Jugendkreise nicht unbedeutende Proben seiner Rednergabe ablegte. Mehr durch fremdes, als durch eigenes Zuthun wurde sein Name mit den engeren Organen der damaligen Bewegungspartei in Verbinduug gebracht. In Folge dessen wurde er in eine strafrechtliche Untersuchung wegen Theilnahme an einer hochverrätherischen Verbindung verwickelt, welche ihm Verhaftung, Ablieferung nach München und eine dreizehnmonatliche Haft in dem Neuthorthurme daselbst zuzog. — Die Untersuchung endete ohne Resultat.“ 1825—27 war er Assistent im Allgemeinen Krankenhause zu München unter Grossi und Ringseis, dann eine kurze Zeit Gerichtsarzt und am 30. Octbr. 1832 erhielt er die Ernennung zum Nachfolger Schönlein's. „Dem Zartgefühl und dem Rechtssinne unseres Marcus“, sagt Edel, „war es verletzend, die Stelle eines mit Dankbarkeit verehrten und befreundeten Lehrers auszufüllen, die eben ein politischer Gewaltstreich eröffnet hatte.“ Jäck berichtet von Marcus, dass er Schönlein öfters versichert habe, er „sei von lebenslänglichem Danke trotz der gegentheiligen Gerüchte durchdrungen.“ Gewiss war es schwer, unter solchen Verhältnissen den erledigten Lehrstuhl ohne Misstrauen zu behaupten. Denn die eifrigen Anhänger Schönlein's

*) Wegele (Die Reformation der Universität Wirzburg, S. 20). gibt wohl irrthümlich Würzburg als Geburtsort an.

**) Marcus und Speyer a. a. O. S. 20. Anm. Jäck. Zweites Pantheon. S. 82.

***) Edel. Würzb. med. Zeitschr. 1863. Bd. IV. S. XXXVII.

trugen kein Bedenken, über offenen Verrath zu klagen. Siebert*) ruft aus: „O! es gab manchen falschen Jünger in Schönlein's Klinik zu Würzburg, der die noch unbeschriebene Patentkarte in der Tasche festhielt, und der einzuzeichnende Grad künftiger Erhebung hing von dem Eifer ab, mit welchem er den Meister verrieth. Als die Passionszeit herankam, da stellte sich Einer um den Anderen, und sie verleugneten um die Wette und in dem Grade, als sie Gelüste trugen nach den Brosamen, die von des Herrn Tische fielen. Die also Gesegneten verleugneten aber nicht nur, sondern sie legten auch Zeugniss ab wider den Verrathenen, und eine Paraphrase der Worte des Herrn von Ringseis: „diese Naturanbeter misshandeln dieselbe Natur gleich einer feilen Metze, frech experimentirend mit Menschenleben, als sei der Mensch wegen ihrer sogenannten Kunst und Wissenschaft, nicht diese des Menschen willen vorhanden“ — ganz ähnliche Worte, sage ich, hörten wir vor Kurzem in demselben Hörsaale, wo einige Jahre vorher der Redner die Worte von Schönlein's Munde wegfing und emsig niederschrieb, nun aber Zeugniss wider den ablegte, dem er die einzigen guten Flicken zu seinem zusammengeflickten Lumpenkram verdankt.“ Wie viel an diesem Vorwurfe Thatsächliches ist, vermag ich nicht zu beurtheilen. Wahrscheinlich lenkte sich der nächste Verdacht desshalb auf Marcus, weil er nach seiner Entlassung aus dem Kerker Assistent des Hrn. Ringseis gewesen war. Aus eigener Wissenschaft kann ich nur sagen, dass Marcus mir gegenüber stets mit dem Ausdrucke der grössten Anerkennung und Hochachtung von Schönlein sprach.

[44] Zu S. 27. Nichts wird diesen frischen Zustand seines Gemüthes besser schildern, als ein später (Anm. 49) beizubringender Brief, den Schönlein unter dem 5. Dec. 1833 von Zürich nach Bamberg schrieb.

[45] Zu S. 28. Hermann Lebert aus Berlin, gegenwärtig Professor in Breslau, gehört der frühesten Zeit der Züricher Periode an. Schönlein wollte ihn 1834 mit Dr. Jäger aus Stuttgart auf eine naturwissenschaftliche Reise nach Mozambique schicken; der Plan zerschlug sich durch den in Paris erfolgten Tod von Jäger.

---

*) Siebert. Häser's Archiv 1842. Bd. II. S. 239.

[46] Zu S. 28. Wilhelm Griesinger, gegenwärtig Professor in Zürich, griff sehr bald handelnd in die Streitigkeiten der medicinischen Schulen ein. In dem Archiv für physiologische Heilkunde, das er mit Wunderlich, Roser und Vierordt gegründet und gestützt hat, trat die junge Opposition auf den Kampfplatz, welche sofort auch gegen Schönlein selbst und die naturhistorische Schule, wie sie aus der Würzburger Periode hervorgegangen war, Front machte. Hrn. Griesinger's Artikel: „Herr Ringseis und die naturhistorische Schule" ging gleichzeitig gegen beide Richtungen an, und nachdem seine Kritik beide als ungenügend verworfen hatte, wendete sie sich von der naturhistorischen Schule zu dem Meister selbst, um auch seine Methode zu verurtheilen *). Es lässt sich nicht leugnen, dass diese Kritik durch die oft maasslosen Lobpreisungen der „Schule" herausgefordert wurde, aber sie erschien damals doppelt herb, weil sie sich hauptsächlich gegen den nosologischen Systematiker richtete, weil sie also gerade diejenige Seite des Wesens Schönlein's traf, welche diejenigen, die ihn am Krankenbette und als Lehrer gesehen hatten, als die unwesentliche kennen gelernt haben mussten. Hr. Wunderlich**) selbst hat diess später bestimmt hervorgehoben.

[47] Zu S. 29. Die Abhandlung trägt den Titel: „Ueber Crystalle im Darmkanal bei Typhus abdominalis. Aus brieflicher Mittheilung an den Herausgeber." Eine Tafel mit vortrefflichen Abbildungen ist zur Erläuterung beigegeben ***); sie enthält zugleich unter Figur 13—17 Harnsäure-Krystalle aus diabetischem Harn. Ueber die chemische Natur der „Typhuskrystalle" war Schönlein nicht ins Reine gekommen; er war geneigt, sie für Kalkphosphat zu nehmen, wie auch aus den anonym veröffentlichten Vorlesungen †) hervorgeht. Ueber ihre Bedeutung sagt er Folgendes: „Das Auffinden eines eigenthümlichen Crystallsystems beim typhösen Krankheitsprocesse erweitert den Kreis der pathi-

---

*) Archiv für physiol. Heilkunde, herausgegeben von Roser und Wunderlich. Stuttgart 1842. Bd. I. S. 81.

**) Archiv für physiol. Heilk. 1843. Bd. II. S. 294.

***) Archiv für Anatomie, Physiologie u. wissenschaftl. Medicin von Joh. Müller. 1836. S. 258. Taf. XI.

†) Schönlein's Krankheitsfamilie der Typhen. S. 8.

schen Processe, für die Crystallbildungen charakterisirend sind, auf eine für mich um so erfreulichere Weise, als dieses neue Glied in der Reihe der Crystalle bildenden Processe das Verhältniss dieser zu jenen, für welche Bildung von Epi- und Entozoen, Epi- und Entophyten bezeichnend und charakteristisch ist, in einem ganz neuen Lichte erscheinen lässt.“ Sô schreibt er am 23. Nov. 1835. In einem Nachtrage vom 15 April 1836 ergänzt er die ersten Mittheilungen und weist noch ganz besonders auf die diagnostische Bedeutung seines Fundes hin. Nichts kann charakteristischer sein, als diese kleine Notiz. In erster Linie steht immer der Kliniker, welcher strengere diagnostische Merkmale sucht und dazu die feineren Hülfsmittel der mikroskopischen und chemischen Untersuchung heranzieht. In zweiter Linie erscheint der naturhistorisch geschulte Theoretiker, der die Form dieser Krystalle mit der anderer mineralogischer Bildungen vergleicht, und der den Fund für die Ausbildung des natürlichen Systems der Krankheiten zu verwerthen geneigt ist. — Freilich hat sich beides als nicht ganz zutreffend erwiesen. Von den Krystallen zeigte sich bei weiterer Untersuchung, dass sie aus phosphorsaurer Ammoniak-Magnesia (dem sogenannten Tripelphosphat) bestehen, und ihre Bedeutung für die Diagnose des Typhus und für die Systematik ist namentlich durch Gust. Zimmermann *) erschüttert worden, der den Nachweis lieferte, dass wenn diese Krystalle auch im Typhus häufiger vorkommen, sie doch mehr der Zersetzung thierischer Substanz überhaupt, als dem besonderen Krankheitsprocess angehören. Nichtsdestoweniger wird ihre Auffindung stets als ein rühmliches Zeichen der Sorgfalt gelten können, mit der damals in Zürich die „Naturgeschichte“ der Krankheiten studirt wurde.

[48] Zu S. 29. Die kleine Notiz über den Porrigo-Pilz **) ist so charakteristisch, dass ich Sie hier ganz wiedergebe. Sie führt den Titel: „Zur Pathogenie der Impetigines. Auszug aus einer brieflichen Mittheilung an den Herausgeber“, und lautet folgendermaassen: „Sie kennen ohne Zweifel Bassi's schöne Entdeckung über die wahre Natur der Muscardine. Die Thatsache scheint

---

*) Zimmermann. Casper's Wochenschrift 1843. Nr. 42. Archiv für phys. Heilk. 1846. Bd. V. S. 631.

**) Schönlein in Müllers Archiv 1839. S. 82. Taf. III. Fig. 5.

mir vom höschsten Interesse für die Pathogenie, obgleich meines Wissens auch nicht ein Arzt sie bisher seiner Aufmerksamkeit gewürdigt hatte. Ich liess mir deshalb zahlreiche Exemplare von Seidenwürmern, die an der Muscardine litten, von Mailand kommen, und meine damit angestellten Versuche haben nicht bloss Bassi's und Audouin's Angabe bestätigt, sondern noch einige andere nicht ganz unwichtige Resultate ergeben. Dadurch wurde ich denn wieder an meine Ansicht von der pflanzlichen Natur mancher Impetigines erinnert, eine Ansicht, die durch Unger's schöne Arbeit über Pflanzen-Exantheme schon früher eine mächtige Unterstützung fand. Da ich gerade glücklicher Weise einige Exemplare von Porrigo lupinosa W. im Hospitale hatte, so machte ich mich an die nähere Untersuchung, und gleich die ersten Versuche liessen keinen Zweifel über die Pilz-Natur der sogenannten Pusteln. Anliegend eine mikroskopische Abbildung eines Pustelstückes. Zugleich sende ich einige mit der grössten Leichtigkeit aus der oberen Schicht der Lederhaut vom Lebenden ausgeschälte Porrigo-Pusteln bei. Ich bin eifrig mit weiteren Untersuchungen über diesen Gegenstand beschäftigt, deren Resultat ich aber zu veröffentlichen gedenke." Die mitgetheilte Abbildung ist noch heute durchaus mustergültig, wie denn die Beobachtung in jeder Beziehung entscheidend war. Hr. Remak*) hat später den Pilz selbst mit dem Namen des Achorion Schönleinii belegt. Die Hoffnung Schönlein's, dass es ihm gelingen werde, in gleicher Weise die Pilznatur anderer Hautkrankheiten zu ergründen, hat sich nicht erfüllt, allein andere Untersucher sind auf seinem Wege glücklicher gewesen, und man kann daher sagen, dass er der eigentliche Begründer der Lehre von den Dermatomykosen geworden ist. So hat gerade das botanische Studium bei ihm die beste Frucht getragen.

[49] Zu S. 30. Als Zeugniss für seine Stimmung mögen folgende Briefe dienen: Am 23. Juli 1833 schreibt er aus Zürich an den Bibliothekar Jäck in Bamberg: „Ich danke Ihnen herzlichst für die Nachrichten, die Sie mir von Zeit zu Zeit aus un-

---

*) R. Remak. Diagnostische und pathogenetische Untersuchungen in der Klinik des Herrn Geh. Raths Dr. Schönlein, auf dessen Veranlassung angestellt. Berlin 1845. S. 205.

serer Vaterstadt mitzutheilen die Güte haben. Sehr bedauern muss ich, dass Sie in der letzten Zeit etwas im Rückstand geblieben sind. Lindner (Inspector des Bamberger Naturalienkabinets, Exbenedictiner) mögen Sie sagen, dass in den neuesten Tagen wieder eine grosse Naturalienlieferung aus Celebes, bestehend in drei Kisten und einem Fasse, angekommen sei. Das Meiste ist zwar schon hier, in Turin, Wien und Stuttgart verkauft, doch wird sich noch immer einiges für unsere Bamberger Sammlung finden. Ich habe nur eine Besorgniss, dass es einmal der Regierung gefallen könnte, die Sammlung als Staatsgut auszuplündern, und was ihr gefällig, nach München zu schleppen. Dafür möchte ich nun meine Geschenke gesichert wissen. Geben Sie deshalb einen guten Rath. Meine Meinung ist, die neu errichtete naturhistorische Gesellschaft zur Eigenthümerin zu machen und zu verlangen, dass meine Gaben inventarisirt werden, mit der Erklärung, dass im Falle der Auflösung des Kabinets dieselben an die naturhistorische Gesellschaft (über die ich Sie um einige Nachricht bitte) übergehen sollen. Auch mit den von mir auf der Bibliothek deponirten Büchern wünsche ich es so gehalten zu haben. Ich denke sie noch immer zu vermehren. Haben Sie die von Würzburg gesendeten Bücherkisten erhalten? Haben Sie die Güte, darüber ein Verzeichniss zu fertigen und einen Stempel auf meine Kosten anzuschaffen, womit alle gezeichnet werden sollen. So als mein Eigenthum gestempelt, mögen Sie sie immer zur besseren Benutzung unter die Bücher der öffentlichen Bibliothek einreihen. Auch diese Bücher sollen der Stadt und namentlich der naturhistorischen Gesellschaft als Eigenthum gehören. Doch werden Sie die Güte haben, mir deshalb Ihre Ansicht gefälligst mitzutheilen. Oken und Orelli grüssen Sie herzlichst. Kommen Sie doch auf einige Wochen zu uns in das herrliche Zürich. Ihr ergebenster Schönlein.“ Und am 5. December desselben Jahres, wo er wieder Geschenke für die Bamberger Sammlungen ankündigt, sagt er: „Wenn Sie die Zeitungen lesen, so werden Sie glauben, dass an der hiesigen Universität Alles in Gährung und Aufruhr sei, und die Anstalt Gefahr laufe, zusammenzustürzen. Nehmen Sie das Gegentheil von Allem dem und Sie haben die Wahrheit. Gerade das Gedeihen und fühlbare Wachsen der neuen Institution erzeugt all dies Treiben und Lärmen der Gegner. Die medicinischen Anstalten schreiten rasch ihrer möglichsten Ver-

besserung entgegen, und die Anzahl der Mediciner ist so im Wachsen, dass ich in Jahresfrist hoffe, den Betrag der Honorarien jenem gleich zu sehen, den sie selbst in der blühendsten Periode des letzten Jahres in Würzburg erreichten. Und nun vor Allem die freye Alpenluft, und was kann diesem Genuss gleichgeachtet werden! Um die Wonne meines hiesigen Aufenthaltes so recht zu geniessen, halte ich mir die treffliche bayrische Landbötin, um so immer in Kenntniss von den weissen Einrichtungen, den gerechten Urtheilssprüchen, den väterlichen Massregeln, überhaupt vom Glück und der Herrlichkeit meines früheren Vaterlandes zu bleiben. — Sie schreiben mir, dass Sie bei der Regierung wegen meiner Schenkungen eine Eingabe gemacht haben. Das war, am mildesten gesagt – eine kleine Thorheit. Man wird hierin wieder Hohn und was sonst von mir erblicken, und Sie dürfen sich glücklich preisen, wenn Sie nun gar keine Antwort erhalten. Ich wenigstens will den Bescheid nicht abwarten, sondern werde nächstens eine Schachtel mit chinesischen und afrikanischen Insekten zum Weihnachtsgeschenke absenden, der bald eine grössere Kiste mit Naturalien und einigen Kleinigkeiten für Sie folgen soll. Gerne würde ich die Dinge von einem Briefe an Lindner begleiten lassen, wenn ich nur wüsste, dass dieser würdige Mann nicht einige Apprehension hegte, die bei seiner Hoffnung auf den Ludwigs-Orden ich freilich sehr natürlich finde. Ich will daher diesen Zeitpunkt abwarten, wo der hochwürdige Herr nichts mehr zu hoffen noch zu fürchten hat, und dann ihm schreiben. Für Rüttinger's (Lyceal-Director in Bamberg, zugleich ehemaliger Mitschüler von Schönlein) meisterhafte Rede meinen herzlichsten Dank. Sie werden durch fortdauernde Sendung von Dokumenten der Treue und Anhänglichkeit der offenen und biederen Bamberger sich das Verdienst erwerben, in mir die monarchischen Gesinnungen immer frisch und lebendig zu erhalten, die an dem Treiben und Leben der Bewohner meines gegenwärtigen Aufenthaltes nicht immer die nöthige Nahrung und Pflege finden möchten. Oken und Orelli grüssen Sie so herzlich als ich, Ihr ergebenster Schönlein."

[50] Zu S. 30. Bach*), der als Schweizer und Züricher für

---

*) Bach a. a. O. S. 22.

diese Periode wohl ein besonders competenter Zeuge ist, berichtet Folgendes: „Die zürcherischen Freunde Schönlein's wollten den Mann, dem die Hochschule so viel verdankte, und der durch das Ablehnen zweier sich in kurzer Zeit folgender ehrenvoller Berufungen den entsprechendsten Beweis seiner Anhänglichkeit geleistet hatte, noch fester an Zürich binden und ihm durch die schenkungsweise Verleihung des Ehrenbürgerrechts ein Zeichen der Anerkennung auch von Seiten der Gesammtbürgerschaft geben. Sie betrieben diese Angelegenheit ernsthaft bei den städtischen Behörden und wirklich brachte der Stadtrath auch im Juni 1836 einen Antrag in diesem Sinne an die Bürgergemeinde. Ganz wider Erwarten und zum allgemeinen Erstaunen wurde dieser Antrag von einer kleinen Mehrheit verworfen, verworfen — weil Schönlein Katholik war! Möglich, dass dieses betrübende Ergebniss schon als eine Zuckung der tiefgehenden kirchlich-politischen Bewegung, welche einige Jahre später den Kanton Zürich so heftig erschütterte, angesehen werden muss, gewiss aber ist, dass Schönlein dadurch schwer gekränkt war, und ebenso gewiss, dass ein solcher Anachronismus in Zürich heute zu den Unmöglichkeiten gehören würde." Das mag sein, aber sicherlich konnte es das Heimathsgefühl Schönlein's nicht kräftigen, so behandelt zu sein. Man darf dabei nicht übersehen, dass man ihm sagte, ein Katholik müsse 1800 Gulden für das Bürgerrecht zahlen und man könne bei ihm keine Ausnahme machen! Dazu kam, „dass die politischen Stürme, welche damals den Kanton Zürich durchbrausten, die Existenz der Hochschule selbst in Frage stellten"*), und man wird begreifen, dass, als nun der Berliner Ruf kam, die Entscheidung nicht lange zweifelhaft sein konnte. Die Königl. Cabinetsordre, welche die Anstellung Schönlein's in Berlin verfügte, datirt schon vom 14. April 1839, und er hätte also nach dem gewöhnlichen Gebrauche zu Michaelis sein neues Amt antreten sollen. Aber Scharlacherkrankungen bei seinen Kindern und eigenes Halsleiden hielten ihn den Winter zurück. Zuletzt verweilte er noch einige Wochen bei seiner Mutter in Bamberg.

[51] Zu S. 31. Die medicinische Klinik der Berliner Universität

---

*) Bach a. a. O. S. 23.

war zuerst nach ihrer Begründung 1810 an Reil, der mit der durch Napoleon verfügten Aufhebung der Universität Halle sein Lehramt verloren hatte, übertragen, und in dem Hause Friedrichsstrasse 101 eingerichtet worden*). Reil starb bald am Kriegstyphus, und erst 1815 wurde bei der Berufung von Berends aus Breslau die Anstalt neu in der Ziegelstrasse 5—6 hergestellt. Berends starb 1826; nach seinem Tode führten Sundelin und v. Stosch eine Zeit lang provisorisch die Klinik, bis Bartels aus Marburg 1828 eintrat. Er hat das Verdienst, die Verlegung der Anstalt in die Charité bewirkt zu haben (1828), wo bis dahin nur eine Klinik der Militär-Akademie (die nachher sogenannte deutsche Klinik) bestanden hatte. Aber er hielt, wie sein Vorgänger, die Klinik in lateinischer Sprache und in dem alten dogmatischen Styl; ja er war so sehr in diese Weise eingelebt, dass, wie er selbst erzählt hat, er sogar „lateinisch träumte". Nach seinem Tode wurde Schönlein berufen, und man begreift, welche Aenderung sein Erscheinen herbeiführte. Schon sein Empfang war ein ganz ungewöhnlicher. Am 6. Mai 1840 eröffnete er seine klinischen Vorträge in der Charité. Schon vor 11 Uhr, dem gewöhnlichen Anfangstermine, war der Raum der lateinischen Klinik so überfüllt, dass man sich in den amphitheatralisch gebauten chirurgischen Operationssaal begab, der schnell bis zur Decke gefüllt wurde. Schönlein erschien in Dieffenbach's und anderer Freunde Begleitung und wurde mit lautem Zuruf empfangen. In seiner Antrittsrede suchte er die ausschweifenden Erwartungen, die man auf seine Wirksamkeit gesetzt habe, zu mässigen, und bezeichnete als das Ziel seines Wirkens die Rückkehr der Medicin zu dem Bündniss mit den Naturwissenschaften und der Philosophie.

Wenige Tage nachher, am 10. Mai wurde ihm im Jagor'schen Saale ein Festessen gegeben, bei dem Joh. Müller als Prorector den Toast ausbrachte. Die Studirenden veranstalteten gleichzeitig einen Fackelzug mit Musik und schickten eine Deputation zu dem Festmahle.

[52] Zu S. 31. Die Beziehungen zum Hofe eröffneten sich un-

---

*) R. Köpke. Die Gründung der K. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. 1860. S. 257.

gemein schnell; die schwere Erkrankung des Königs Friedrich Wilhelm III. führte sie ganz natürlich herbei. Am Morgen des 3. Juni hatte der seit 14 Tagen an der Grippe leidende König einen Erstickungsanfall gehabt. Zu seinen beiden Leibärzten v. Wiebel und Grimm wurde Schönlein als consultirter Arzt zugezogen. Die ganze königliche Familie sammelte sich um das Krankenbett, selbst die Kaiserin von Russland traf ein. Es war natürlich, dass Aller Blicke sich auf Schönlein, den berühmtesten Arzt seiner Zeit, wendeten. Auch das Vertrauen des Königs selbst, der sonst so unzugänglich war und der sich vor jeder neuen, namentlich körperlichen Berührung scheu zurückzog, wurde für ihn gewonnen. Aber die Kräfte des Kranken schwanden sehr schnell und schon am Nachmittage des 7. Juni, des Pfingstsonntages, erfolgte der Tod. Schönlein trat für längere Zeit wieder in seine einfache Stellung zurück, aber im Herbst 1842 nach dem Tode Rust's nahm er definitiv die Stelle als Leibarzt Friedrich Wilhelm's IV. an und begleitete den König alsbald (September) auf seiner Huldigungsreise nach dem Rhein und nach Neuenburg. Seit dieser Zeit nahm der Hofdienst ihn häufig in Anspruch. Anfangs scheint er dabei nicht ganz frei von einer Neigung zu politischem Einflusse gewesen zu sein, wenigstens war er es, der die vielbesprochene Zusammenkunft zwischen dem Könige und Herwegh vermittelte. Später hielt er sich mehr zurück, indess galt er doch, gleich Alexander v. Humboldt, stets als ein Vertreter liberaler Anschauungen. Es ist bekannt, obwohl hier nicht näher zu behandeln, wie sich darnach auch die persönlichen Beziehungen zu den verschiedenen am Hofe vertretenen Richtungen sehr verschieden gestalteten. Namentlich war dies der Fall, seitdem die Geisteskrankheit des Königs ein entschiedenes Eingreifen der Aerzte in die Geschicke des Staates gebot. Bach*) sagt darüber: „Aeusserst delikat wurde die Situation der Aerzte des Königs in seiner letzten Krankheit, da von ihrem sachverständigen Gutachten zunächst die Entscheidung der wichtigsten staatsrechtlichen und politischen Fragen abhing. Es ist hier nicht der Ort, auf diese Dinge näher einzugehen; nur so viel sei bemerkt, dass Schönlein's Charakter sich auch hier

---

*) Bach a. a. O. S. 26.

wieder glänzend bewährte. Er war nur Ehrenmann und nicht Hofmann, nur Arzt und nicht Diplomat oder Politiker. Zwar wurde ihm dafür von der Partei, die damals gern noch länger im Namen und unter der Firma des geistig unfreien Königs in ihrem eigenen Sinne und Interesse fortgewirthschaftet hätte, wenig Dank und schlechte Anerkennung, ihm aber blieb das stolze Bewustsein redlich erfüllter Pflicht, und aufrechten Hauptes konnte er von dannen ziehen."

Schönlein's gesellschaftliche Beziehungen erlangten in Berlin im Allgemeinen nicht die Ausdehnung, wie sie bei der grossen Stadt, und nicht die Innigkeit, wie sie nach seiner früheren Lebensweise zu erwarten war. Ich berühre hier nur die besonders nahe Beziehung zu dem inzwischen auch gestorbenen Meyerbeer und dessen Familie. Im Uebrigen blieb Schönlein stets in einer gewissen Verbindung mit den katholischen Kreisen, wie er denn zu den eifrigsten und thätigsten Unterstützern des neu errichteten katholischen Krankenhauses gehörte.

[53] Zu S. 32. Die von Güterbock*) herausgegebenen klinischen Vorträge beziehen sich hauptsächlich auf die ersten beiden Jahre (1840—1842) der Berliner Lehrthätigkeit. Sie enthalten wesentlich casuistisches Material, nehmlich 42 auserlesene Fälle, welche in ihrem Verlaufe genauer dargelegt werden. Die Bemerkungen des Lehrers über Diagnose, Prognose und Kur, über Pathogenie und Aetiologie schliessen sich meist an die einzelnen Krankheitstage an, werden aber auch mehrfach in zusammenhängender epikritischer Darstellung angefügt. Am Schlusse des Werkes findet sich eine Reihe mehr aphoristischer Ausführungen über einzelne, besonders interessante Punkte. Es ist dies die einzige grössere und mehr zusammenhängende, ich möchte sagen, illustrirende Darstellung der Schönlein'schen Methode klinischer Thätigkeit, und obwohl Schönlein selbst nach der Versicherung von Siebert**) keinen unmittelbaren Antheil an dem Werke ge-

---

*) Schönlein's klinische Vorträge in dem Charité-Krankenhause zu Berlin. Redigirt und herausgegeben von Dr. L. Güterbock. Berlin 1842. 480 S.

**) A. Siebert. Schönlein's Klinik und deren Gegner. Erlangen 1843. S. 15.

nommen hat, so wird es doch immer ein interessantes Document für diejenigen bleiben, welche die Richtung des berühmten Arztes in der eigentlichen Praxis kennen lernen wollen. Nur muss man sich nicht über die Natur des vorliegenden Stoffes täuschen. Wie alle solche, nur von einem unbetheiligten Beobachter, der doch nirgends als selbständiger Darsteller auftreten will, verfassten Berichte, sind auch diese keinesweges geeignet, ein volles Bild, insbesondere der Untersuchung zu geben. Es fehlt der Kranke, der leibhaftig vor dem Kliniker und seinen Schülern liegt, es fehlt die Anschauung, welche an und für sich so viel Material für das Urtheil liefert, es fehlt der wirkliche Vorgang der diagnostischen Technik. Der Leser bekommt daher ein bald unklares, bald schiefes Bild, und so sehr ich auch die Sorgfalt des Herausgebers als unparteiischen Berichterstatters anerkennen muss, so kann ich doch, da ich während eines Theiles der in Frage kommenden Zeitperiode selbst den klinischen Unterricht besuchte, nicht umhin, zu behaupten, dass der Eindruck, welchen dieser Unterricht unmittelbar gewährte, ein wesentlich anderer war, als derjenige, welchen das Lesen der gedruckten Vorträge hervorbringt. Ein einziger Fingerzeig auf ein vorliegendes Object ist oft mehr werth, als eine lange Beschreibung, und wenn nun gar die Beschreibung, wie es in einem demonstrativen Unterricht meist der Fall ist, kürzer ausfällt, so erscheint dem Leser möglicherweise die ganze Methode mangelhaft und lückenhaft. Aus eigener Erfahrung weiss ich, wie schwer es selbst sehr befähigten Zuhörern wird, wenn sie nicht die eigene Beschreibung mit der des Lehrers vermengen wollen, einen demonstrativen Vortrag so wiederzugeben, dass der Bericht nur einigermassen dem wirklichen Hergange entspricht. Der Fehler, eigentlich nur das zu wiederholen, was Schönlein wirklich gesagt oder gar ausführlicher entwickelt hatte, haftet auch dem Buche des Hrn. Güterbock an, und die Kritiker, welche darauf hin ihre Angriffe gegen Schönlein gerichtet haben, fanden daher leichtes Spiel, ihre Ueberlegenheit darzuthun.

Ungleich deutlicher erkennt man den wissenschaftlichen Character des Meisters aus den vielfachen Anregungen, welche er den in seiner Klinik angestellten jüngeren Männern ertheilte. Aus meinen früheren Mittheilungen ist schon hervorgegangen, dass es namentlich mikroskopische und chemische Untersuchungen waren,

auf welche er von Anfang an seine Aufmerksamkeit gerichtet hatte. Seine Lehrer und nachmaligen Collegen Döllinger und Pickel brachten ihn früh auf diese Bahn, obwohl sie selbst niemals eine eigentliche Anwendung auf die medicinische Praxis versucht hatten. Das Mikroskop hatte Schönlein bis zu seiner Berliner Zeit meist selbst gehandhabt; für die chemischen Untersuchungen hatte er in Würzburg theils Heller, theils befähigte Apotheker herangezogen, sich auch wohl an Gmelin in Freiburg gewendet; in Zürich war ihm Hr. Löwig hülfreich gewesen, von dem wir namentlich eine Analyse des Secretes bei Elephantiasis lactiflua scroti besitzen*). In Berlin vereinigte zuerst der verdiente, leider so früh verstorbene Franz Simon beide Aufgaben, sowohl die mikroskopische, als die chemische. Seine Untersuchungen aus der Schönlein'schen Klinik finden sich theils in seinem grossen medicinisch-chemischen Werke, theils in einzelnen Aufsätzen in Müller's Archiv und in seinen eigenen „Beiträgen" **). Ganz besonders waren es genauere Harnuntersuchungen, welche in Angriff genommen wurden. Sowohl die sogenannten kritischen Ausscheidungen, als namentlich die Albuminurie und die Geschichte des Morbus Brightii traten dabei in den Vordergrund; die sogenannten Harncylinder wurden gefunden und ein Gegenstand der regelmässigen Beobachtung.

Nach dem Tode von Simon (1843) übernahm Hr. Remack die mikroskopischen, Hr. Heintz die chemischen Untersuchungen. Ersterer hat die hauptsächlichsten Ereignisse aus der Zeit von Michaelis 1843 bis Ostern 1845 in einer eigenen Schrift***) veröffentlicht. Sie veranschaulicht die Gegenstände, welche damals das Interesse vorzugsweise in Anspruch nahmen. Ich erwähne nur die immer grösser werdende Aufmerksamkeit auf den

---

*) F. Koller. Diss. inaug. de lactis e scroto secretione anomala. Turici 1833. — Virchow. Die krankhaften Geschwülste. Berlin 1863. Bd. I. S. 323.

**) Joh. Franz Simon. Handbuch der angewandten medic. Chemie. 2 Bände. Berlin 1840—1842. — Beiträge zur physiologischen und pathologischen Chemie und Mikroskopie. Berlin 1843. — Müller's Archiv. 1843. S. 28. 30.

***) R. Remack. Diagnost. und pathogenet. Untersuchungen. Berlin 1845.

Auswurf, welche schon früher*) zu dem Auffinden der sogenannten croupösen Sputa (Bronchialgerinnsel) im Laufe der Pneumonie geführt hatte.

Mit dem Eintritte des Hrn. Traube, welche unter der Einwirkung der durch die März-Revolution von 1848 erfolgten Veränderungen im Ministerium möglich wurde, gewann Schönlein einen eigentlichen klinischen Assistenten aus dem Civil, während bis dahin noch der Militär-Medicinalstab alle unterärztlichen und Assistentenstellen in der Charité mit jungen Militärärzten besetzt hatte. So selbständig auch die mehr zur experimentellen Controle und zur strengsten methodischen Beobachtung geneigte Richtung des Hrn. Traube war, so hat doch auch er von Schönlein wichtige Anregungen aufgenommen. Ich erinnere nur an die Untersuchungen über die Digitalis-Wirkung, welche ohne die alte Vorliebe Schönlein's für dieses Mittel und ohne den häufigen Gebrauch desselben in der Klinik vielleicht kaum entstanden wären. Auch waren es die Lieblingskrankheiten Schönlein's, Typhus und Pneumonie, welche den Hauptgegenstand der Untersuchung bildeten**) und welche hier zuerst, nach dem Vorgange von G. Zimmermann, mit dem Thermometer in der Hand verfolgt wurden.

[54] Zu S. 32. Ich darf an dieser Stelle wohl einige Bemerkungen über mein persönliches Verhältniss zu Schönlein einschalten. Obwohl ich mich, Hrn. Wunderlich's falschen Angaben gegenüber, schon früher***) darüber ausgesprochen habe, so kann dies doch jetzt offener geschehen, als da der eine der Betheiligten noch unter den Lebenden weilte. — Ich verliess das Gymnasium gerade, als Schönlein den Ruf an die Berliner Hochschule annahm, zu Ostern 1839. Da ich meine medicinischen Studien in Berlin machte, so habe ich auch das Glück gehabt, den neuen Professor noch in seiner frischesten Zeit zu hören, und ich erkenne dankbar an, dass ich die mächtigste Anregung von ihm erhalten habe. Die theoretischen Vorlesungen über specielle

*) Güterbock a. a. O. S. 468.

**) L. Traube. Annalen des Charité-Krankenhauses zu Berlin. 1850. Jahrg. I. S. 244, 436, 622.

***) Virchow. Archiv f. pathol. Anat., Phys. u. klin Medicin. 1858. Bd. XV. S. 393.

Pathologie und Therapie besuchte ich von Ostern 1841 bis dahin 1842. Sie begannen mit der Frage: „Woher und wohin?", gaben in den Prolegomena eine historisch-methodologische Uebersicht der neueren Strebungen, und behandelten dann sofort die einzelnen „pathischen Prozesse." Es wurden damals abgehandelt der hämorrhagische Prozess mit den Unterabtheilungen Lungen- und Gehirnblutung, der phlogistische Prozess mit den Unterabtheilungen der Meningitis, Arachnitis, Insolatio, Encephalitis, Delirium tremens, Pericarditis, Carditis, Endocarditis, Pleuritis, Pneumonie, Gastritis, Peritonitis, der neurophlogistische Prozess mit den Unterabtheilungen der Angina gangraenosa et membranacea und der Dysenterie, der typhöse Prozess mit den Unterabtheilungen des Typhus abdominalis und des Typhus petechialis, der Intermittens-Prozess, der katarrhalische Prozess, und zwar speciell die respiratorischen Katarrhe (der einfache, die Grippe, die Masern und der Keuchhusten) und die Katarrhe des chylopoetischen Systems (das gastrische Fieber und hier wieder das einfache, das biliöse und das Schleimfieber), der rheumatische Prozess, der podagrische in Verbindung mit den Hämorrhoidalformen, der erysipelatöse in Verbindung mit Scharlach. Im Jahrescursus vorher war ausserdem vorgetragen worden der cyanotische Krankheitsprozess mit den Unterabtheilungen: Morbus maculosus Werlhofii et Peliosis, Skorbut und Chlorosis. Ich führe diese Uebersicht an, weil sie zugleich eine Anschauung von dem „System" giebt, so weit es damals noch in Kraft stand. Die Form der Behandlung glich im Grossen derjenigen, wie sie auch in den gedruckten „Vorlesungen" gefunden wird; nur war die Detaildarstellung ungleich correcter und umfassender, namentlich was den mit besonderer Vorliebe behandelten therapeutischen Theil anbetraf.

Die lateinische Klinik besuchte ich nächstdem, und zwar während des Wintersemesters 1842—43 als Praktikant. Es wurden im Laufe desselben 89 Fälle genau durchgegangen, unter denen acute Formen, namentlich Typhen, Pneumonien, Erysipelas, Scharlach, Rheumatismen vorwiegend behandelt wurden.

In eine nähere persönliche Beziehung zu Schönlein trat ich nicht. Vielmehr gestaltete sich für eine gewisse Zeit ein scheinbar unfreundliches Verhältniss. Das Bedürfniss, eine Person den klinischen Lehrern zur Disposition zu stellen, welche specielle wissenschaftliche Untersuchungen, namentlich mikroskopische und

chemische, auszuführen beauftragt sei, hatte sich im Ganzen fühlbar gemacht, und von Seiten des Militär-Medicinalstabes, der, wie erwähnt, damals noch sämmtliche niederen ärztlichen Stellen besetzte, wurde ich im Jahre 1844 dazu in Vorschlag gebracht. Schönlein widerstrebte dem, und zwar in so weit mit Erfolg, als für seine Klinik die Herren Remak und Heintz bestätigt wurden, während mir die Aufgabe gestellt wurde, den anderen dirigirenden Aerzten und Klinikern zur Hand zu sein. Gleichzeitig übernahm ich die Assistenz an der pathologisch-anatomischen Anstalt unter R. Froriep. Als jedoch dieser zu Ostern 1846 seine Demission nahm und mich als seinen Nachfolger in Vorschlag brachte, erneuerte sich der Conflikt. Schönlein, der als vortragender Rath im Ministerium eine wichtige Stimme bei der Besetzung hatto, bevorzugte andere Candidaten und entschloss sich nur schwer, nachzugeben. Eines Tages aber liess er mich zu sich einladen und sagte mir, er habe jetzt dem Minister den Rath gegeben, mich anzustellen. Er fügte hinzu, dass er von mir das Beste hoffe, und dass ich aus seinem Verfahren ersehen werde, dass es ihm stets um die Sache, und nicht um die Personen zuthun sei.

In der That gestalteten sich von da an unsere Beziehungen auf das Freundlichste. Ich hatte als Prosector die klinischen Sektionen zu machen. Schönlein, der fast immer zugegen war, zuweilen im Festkleide, mit dem er unmittelbar nachher zu Hofe fahren wollte, nahm den regsten Antheil an den Untersuchungen, und erwies sich stets geneigt, neue Erfahrungen anzunehmen und zu verwerthen. Noch kürzlich bin ich daran erinnert worden, wie er einstmals im Jahre 1848, als ich in einem Falle, wo er eine hämorrhagische Apoplexie erwartet hatte, eine Embolie der Hirnarterien nachwies, halb ärgerlich und halb freundlich ausrief: „Sie sehen auch überall Barrikaden."

Immerhin beschränkte sich unser Verkehr auf die Begegnungen am Leichentisch. Als ich im Jahre 1849 wegen meines Verhaltens bei den politischen Wahlen zuerst meiner Stelle als Prosector enthoben und nachher nur mit grossen Beschränkungen wieder eingesetzt wurde, verhielt er sich passiv, und als ich kurze Zeit nachher den Ruf nach Würzburg erhielt und ihn um Rath anging, da war sein schliesslicher Entscheid: „Setzen Sie sich nicht zwischen zwei Stühle." Es ist also unrichtig, wenn man annimmt, dass er auf diese Berufung Einfluss geübt hätte. In

München hatte er damals noch keinen Einfluss wiedergewonnen, und bei der Würzburger Facultät war es Hr. v. Nadherny, der damalige Protomedicus von Böhmen und Schwiegervater Kiwisch's, der meine Berufung zuerst in Anregung gebracht hatte.

Ich verliess Berlin im Herbst 1849 und trat in die Würzburger Facultät ein. Hier waren die Erinnerungen an Schönlein noch äusserst lebendig. Da war noch der Senior der Facultät, der alte Textor, der Schönlein's Lehrer, College und Leidensgefährte gewesen war; da waren seine Schüler, vor Allen Marcus, sein unmittelbarer Nachfolger. Mein Vorgänger, Bernh. Mohr, war Schönlein's Assistent gewesen, und das alte Anatomie-Gebäude, in dem ich nun arbeiten musste, war noch in demselben Zustande, wie es Schönlein als Student, Privatdocent und Professor so viel besucht hatte. Ein anderer Assistent von ihm, Joh. Bapt. Herz war inzwischen der erste Praktiker in der Stadt geworden, und jedermann verehrte in ihm den selbst mit reicher Erfahrung geschmückten Schüler des allbekannten Meisters. Die nächsten Verwandten der verstorbenen Frau Schönlein, namentlich ihr Bruder, Dr. Heffner (gegenwärtig Gerichtsarzt zu Klingenberg am Main), der mein Studiengenosse in Berlin gewesen war, lebten in Würzburg. Immer noch galt Schönlein als der Vertreter des Liberalismus, und immer noch waren seine Feinde, Hr. v. Ringseis und die Ultramontanen mächtig in Bayern. Auch gegen meine Berufung hatten sie, namentlich in ihrem Hauptorgan, den historisch-politischen Blättern, mit allen Kräften gearbeitet.

Freilich änderte sich das Verhältniss bald. Hr. v. Ringseis erhielt, wie er selbst sagt, eine „unerbetene und unverdiente Musse", und Schönlein's Schüler und Landsmann, Hr. Pfeufer, wurde medicinischer Kliniker und Obermedicinalrath in München. Der Zorn des Hrn. v. Ringseis fiel auch auf mich der ich ihm nur ganz gelegentlich in einem Leitartikel des Jahres 1849 eine beiläufige Bemerkung gewidmet hatte, und ich sah mich*) genöthigt, mich einem heftigen Anfall von ihm**) gegenüber energisch zu vertheidigen. Mehr und mehr gestalteten sich die Dinge so, dass Schönlein's Freunde auch meine Freunde, seine Feinde auch die meinigen wurden.

*) Virchow. Archiv f. path. Anat. und Physiol. 1854. Bd. VII. S. 4.

**) Dr. von Ringseis's Erwiderung auf eine Recension in der Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien. S. 5.

Trotzdem entwickelte sich daraus kein persönliches Verhältniss. Ich besuchte ihn gelegentlich in Berlin; er schickte mir gelegentlich eine seltenere epidemiologische Schrift über Unterfranken. Den einzigen Fall, in dem feinere Beobachter den „Schatten eines kommenden Ereignisses“ zu entdecken glaubten, bildet ein offener Brief*), den ich im Januar 1855 an Schönlein richtete und in dem ich die damals aufgetauchten Theorien über Cholera-Contagium, sowie über Leucin und Tyrosin einer Besprechung unterzog. Sowohl Hr. Pfeufer, als Hr. Wunderlich sahen darin eine Bewerbuug um eine Berliner Professur. Zur Beruhigung dieser Herren will ich hier wiederholen, dass diess ein Irrthum war. Zwischen Schönlein und mir ist niemals, weder direkt noch indirekt, über eine solche verhandelt worden; ja es ist nicht einmal richtig, dass er an meiner späteren Berufung einen hervorragenden Antheil genommen hat. Form und Adresse meines Briefes erklären sich sehr einfach. Hr. von Liebig hatte seinen ersten Brief über die Cholera nach London, Hr. Frerichs den seinigen über Leucin und Tyrosin nach Wien gerichtet; ich hatte um so mehr Grund, den meinigen nach Berlin und gerade an den erfahrensten Kliniker und Epidemiologen Deutschlands, an Schönlein zu adressiren, als die Cholerafrage in Würzburg ganz speciell mit seinem Namen in Verbindung gebracht war.

Im Jahre 1856 erfolgte meine Rückberufung nach Berlin auf den einstimmigen Vorschlag der Facultät, namentlich unter Johannes Müller's thätigster und liberalster Mitwirkung. Ich trat in die Facultät, in der fast alle Mitglieder meine Lehrer gewesen waren, und in der keiner meiner Studiengenossen sass. Es ist noch nicht an der Zeit, die innere Geschichte der Facultät zu schreiben, aber ich kann wohl sagen, dass es kaum eine Frage gab, in der nicht Schönlein's Meinung und die meinige zusammengingen, selbst wenn es sich um „dissentirende Voten“ handelte. Der einzige, wesentliche Differenzpunkt trat ein, als (wenn ich nicht irre, 1858) Hr. Wolff seine Demission von der „deutschen Klinik“ gab und diese ohne eingeholtes Votum der Facultät an Schönlein mitübertragen wurde. Ich beantragte damals eine Beschwerde bei dem Ministerium und setzte die Nothwendigkeit zweier stationärer Kliniker an einer so grossen Universität aus-

* Deutsche Klinik. 1855. Nr. 4.

einander. Schönlein schnitt die Berathung damit ab, dass er sich seinerseits über den Minister beschwerte, der diese Einrichtung getroffen habe, ohne ihn officiell zu fragen, da er doch durch königliche Cabinetsordre berechtigt sei, über jede Neuerung an den medicinischen Facultäten des Landes mit seiner Ansicht gehört zu werden. Er hatte momentan gesiegt, aber der etwas diplomatische Sieg trug ihm nachher keine süssen Früchte ein. Denn es dauerte nicht lange, da zog er es vor, seinerseits die Demission zu geben. Ich war noch bei der Deputation, welche beauftragt war, ihm das von den Aerzten Berlins gewidmete Erinnerungsgeschenk zu überreichen. Dann verliess er Berlin und ich habe ihn nicht wieder gesehen. Wohl aber weiss ich, dass er meiner freundlich gedachte, und ich darf wohl zum Schlusse dieses persönlichen Excurses erzählen, dass er mehrmals, wenn er eine Schrift von mir der Bamberger Bibliothek schenkte, mit einer gewissen Betonung hinzugefügt hat: „er war mein Prosector."

[55] Zu S. 33. Ueber Schönlein's Leben und Weise in Berlin giebt es ein Paar Notizen, die jedoch sehr untergeordneter Natur, zum Theil nicht einmal sicher sind. Die eine steht in einem von Siebert unter dem Pseudonym Kornfeger*) veröffentlichten Buche; die andere, ganz unzuverlässige, in den Memoiren von Herczegy**), für den es gewiss charakteristisch ist, dass er unter Anderm berichtet, wie Schönlein ihm „die eben so geistreichen als bescheidenen Worte" in sein Album geschrieben habe: Rp. Spiritus sancti q. s. Detur. — Ich bemerke hier zu der Darstellung im Text meiner Rede nur noch, dass man Schönlein zuweilen den Vorwurf der Habsucht und Grobheit gemacht hat. Beides ist unrichtig. Ein Mann, der so fürstliche Geschenke an wissenschaftliche Anstalten machte und der so grosse Einnahmen hatte, kann nicht habsüchtig gewesen sein. Schönlein war in Berlin viel beschäftigt, von nicht mehr grosser Rüstigkeit des Körpers und von Natur zu einem behaglichen, mehr ruhigen Leben geneigt. So kam es, dass er freilich den zahlreichen und oft un-

---

*) Kornfeger, Stuben- und Reisebilder eines phantastischen Mediciners. Bamberg 1838—42.

**) Mor. Herczegy. Memoiren aus dem Reisetagebuch eines ungarischen Arztes mit besonderem Hinblick auf Oesterreich und Ungarn, wie es war und provisorisch ist. Wien 1850. S. 48.

verschämten Ansprüchen, die an ihn gemacht wurden, nicht immer entsprach und entsprechen konnte, und wenn hervorragende Persönlichkeiten ihn leichter bestimmten, aus seiner Ruhe hervorzutreten, so gibt es dafür gewiss andere psychologische Gründe, als Habsucht. Denn es ist sicher, dass der Reichthum allein ihn nicht zu gewinnen vermochte. Der Vorwurf der Grobheit ist vielleicht weniger unbegründet. Indess scheint er sich doch hauptsächlich auf die bekannte Anekdote zu stützen, dass er einmal einem älteren, sehr von seiner Erfahrung eingenommenen Arzte, der sich bei einer Consultation auf diese Erfahrung berief und nach einer heftigen Erörterung auf seine grauen Haare hinwies, gesagt haben soll: „Auch die Esel sind grau." Aber die Richtigkeit dieser Anekdote ist nicht ganz ausser Zweifel.

Das allgemeine Urtheil der Berliner Collegen haben Göschen*) und Posner**) in ihren Nachrufen ausgesprochen.

[56] Zu S. 33. Die Stellung als vortragender Rath im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten erhielt Schönlein 1841. Er übernahm sie unter der ausdrücklichen Zusicherung, dass sein Votum bei allen die medicinischen Facultäten betreffenden Angelegenheiten eingeholt werden solle. Der Titel des Geheimen Ober-Medicinalrathes, der ihm 1857 ertheilt wurde, brachte in seine amtliche Stellung keine Aenderung. Es war immerhin ein sehr bedenklicher Umstand, dass derselbe Mann zugleich Professor, vortragender Rath im Ministerium und Leibarzt des Königs war. Unter dem Ministerium Altenstein hatte man einer solchen Cumulation stets entgegen gearbeitet, denn die frühere Erfahrung hatte gelehrt, was sich ja von vornherein übersehen lässt, dass der Einfluss eines solchen Mannes leicht über das Ministerium und die Facultäten zugleich hinauswächst. Wenn bei Schönlein diese Gefahr nicht ganz zutraf, so ist ihm das als ein besonderes persönliches Verdienst zuzuschreiben. Er war in Personenfragen in der That sehr unbefangen, und was die sachlichen Angelegenheiten betrifft, so liebte er das Aktenwesen sehr wenig, und manches Aktenstück wanderte daher einfach mit einem Vidi versehen zurück, ohne dass er irgendwie den Versuch gemacht hätte, sich auf Grund desselben ein Urtheil zu bilden. Man mag das als eine gerechte Aversion

*) Göschen. Deutsche Klinik 1859. Nr. 8.
**) Posner. Berliner klinische Wochenschrift. 1864. Nr. 6.

vor der Bureaukratie billigen oder als Indolenz tadeln, immerhin erscheint ein solches Verfahren vom Standpunkte der Verwaltung aus als nicht zulässig, und insofern kann man sagen, dass Schönlein's Ausscheiden hier keinen tiefen Schmerz erregen konnte. Aber es scheint mir, dass, wenn Vorwürfe zu erheben sind, sie nach beiden Seiten hin treffen sollten. Eine geordnete Verwaltung sollte eine gewisse Incompatibilität der Aemter stets als Princip festhalten; gibt sie dasselbe auf, so trifft der Vorwurf mehr sie, als die Person, welche sie in eine solche Lage versetzt. Ganz freizusprechen wird aber auch die Person nicht sein, welche eine solche Lage acceptirt.

[57] Zu S. 33. Hr. Ringseis, der inzwischen geadelt worden war, erhob sich zu einem offenen Ausfall erst, als die Berufung Schönlein's nach Preussen den Triumph seines Gegners, den er bis dahin nur im geheimen Kriege verfolgt hatte, vor Aller Augen hinstellte. Es war im Jahre 1841, wo Hr. v. Ringseis sein auf der breitesten Grundlage des Ultramontanismus angelegtes System der Medicin *) in dem ersten, freilich auch noch jetzt einzigen Bande der Oeffentlichkeit übergab. Dem Andenken Röschlaub's gewidmet, athmet es fast in jeder Zeile glühenden Hass gegen den alten Studiengenossen. Schon in der Vorrede heisst es: „Es trieb mich nicht unreifer Autorkitzel, ja ich schwieg noch, als längst einzelne der im Folgenden vorkommenden Lehren von Andern, den Anhängern der sogenannten natur- (?) historischen (?) Schule (!) in ganzen Bänden breit getreten und bis zur wirklichen Affenfratze entstellt wurden." Weiterhin im Text (S. 384) wird nach dem Herisauer Nachdrucke der Schönlein'schen Vorlesungen eine Uebersicht der allgemein-pathologischen Sätze gegeben, um daran zu zeigen, „dass solches Geschreibsel von Schönlein, der so kolossal in der Medicin, als Rotteck in der Geschichte ist, unmöglich sein könne." Aber in Wahrheit meint der Verfasser doch, dass es von ihm sei, denn etwas später (S. 415 u. 538) trägt er kein Bedeken mehr, ihn persönlich heranzuziehen. Zuweilen kommt noch ein Vorbehalt, aber am Schlusse des Bandes ergiesst sich ein Strom der unfläthigsten Beredsamkeit, wie er glücklicherweise nur selten

*) Joh. Nep. v. Ringseis. System der Medicin. Ein Handbuch der allgemeinen und speziellen Pathologie und Therapie; zugleich ein Versuch zur Reformation und Restauration der medicinischen Theorie und Praxis. Regensburg 1841.

in der medicinischen Literatur wiedergefunden wird, sowohl gegen die Schüler, als gegen den Meister. Von der Schule sagt er (S. 547): „Die sich geberden, blos mit Nektar und Ambrosia sich genügen zu lassen, sie stopfen mit Disteln und Stoppeln, wie die Majorität der Säugethiere, zu denen nach den meisten Naturforschern auch der Mensch gehört, ja mit Dalai-Lama-Koth sich voll zum Zerplatzen." Zum Abschiede wendet er sich dann an den „Grossfürsten medicinischer Wissenschaft" mit den Worten: „Ausserordentlicher Mann! Zögern Sie nicht länger mit der Herausgabe Ihrer wahrhaftigen Lehren; Ihre Bescheidenheit und Selbstverläugnung, wodurch Sie uns das Herrlichste vorenthalten, grenzt, dem hungernden und durstenden, ja verhungernden und verdurstenden Publikum gegenüber, beinahe an's Grausame. Lassen Sie uns nicht völlig verhungern und verdursten, zeigen Sie zugleich Ihren neidischen, kleinlichen Gegnern, dass Ihr Ruf nicht ein von Studenten und Liberalen gemachter; schlagen und beschämen Sie alle Zweifler an Ihrer Grösse mit der Ihnen einzig eigenen genialen Grobheit, die nur Neider und Pygmäen in diesem Genre eine „genial seyn sollende" nennen; widerlegen Sie das Ihnen angedichtete Mährchen von einem zerebralen und gangliösen Typhus; zeigen Sie, dass mehrere, unter Ihrer wirklichen Firma, z. B. in der Leipziger medicinischen Zeitung, erschienene, leichtfertige Behauptungen als Ihrer unwürdig, nicht von Ihnen seyn können. Denn welcher Anfänger in der Medicin wäre so unwissend, wie der Verfasser der unter Ihrem Namen gemachten kategorischen Aeusserung, dass die Zunge in Exanthemen rauh und im Nervenfieber glatt sey, da jeder weiss, dass sie sowohl in Exanthemen als Nervenfiebern bald glatt und bald rauh, oder theilweise glatt und theilweise rauh zugleich sei. Oder vielmehr zeigen Sie, dass Sie, mächtiger als jener mächtige Kaiser, der das femininum zum masculinum stempeln wollte, dass Sie als unumschränkt gebietender medizinischer Kaiser Geschehenes ungeschehen und Ungeschehenes geschehen zu machen vermögen!"

Schönlein sprach sich in den Prolegomena zu seinen Vorlesungen im Winter 1841—1842 über die sogenannte christliche Medicin sehr offen aus. Was früher nur in Conventikeln leise besprochen sei, das sei nun an das Licht der Sonne getreten. Der die eherne Stirn gehabt, sei der Königlich Bayrische Ober-Medicinalrath von Ringseis, der ihn als medicinischen Grossfürsten

und medicinischen Dalai-Lama begrüsse, selbst aber der Autorität des medicinischen Papstes vorarbeite. Könne die Medicin wirklich nur in Verbindung mit der „Kirche“, d. h. der römisch-katholischen, gedeihen, so würden bald Bullen von jenseits der Alpen kommen müssen, wie man die Syphilis kuriren solle. Sei es richtig, dass Adam und Eva die pathogenetischen Elemente waren, durch deren Appetitus spurii mit der Erbsünde auch die Krankheit in die Welt gekommen, so sei es allerdings consequent, beide durch die Erlösung in Gestalt der Sakramente zu beseitigen, und der erste Act des Arztes am Krankenbette möge, wie Ringseis verlange, der sein, dass er die heiligen Sakramente nehme. Aehnliche Tendenzen, die auch in anderen Regionen auftauchten, seien so recht geeignet, die wissenschaftlich strebenden Männer zu vereinen, um diesen Zwecken einen Damm entgegenzusetzen. Der Arzt sei wohl zu unterscheiden von dem Menschen; die Dogmatik auf die Medicin selbst anwenden zu wollen, sei der christlichen Richtung entgegen, denn deren Wesen sei es, den Menschen der Dämonen-Natur zu entrücken. Geisterbannen, Teufelaustreiben, Segenssprüche, Gebete und Amulette an das Krankenbett zu tragen, heisse Spott mit dem Heiligsten treiben und es zur Carrikatur machen. Diese perfide Identificirung zweier durchaus verschiedenen Dinge sei die unangenehmste Erscheinung der neuesten Zeit. Die Begründung der Medicin auf das Evangelium sei eine wahre Profanie. Gerade das Christenthum habe den ethischen Menschen von dem physischen geschieden, und nun wolle man wieder das Dogma, welches das Uebersinnliche verkörpere, in Berührung mit den körperlichen Zuständen bringen. Natürlich entstehe daraus nur die Tendenz, diese unterzuordnen, und der Streit zwischen Kirche und Staat werde auch auf die Wissenschaft ausgedehnt.

58 Zu S. 33. Wer sich ein Bild von der Orthodoxie in ihren schlimmsten Formen verschaffen will, dem ist zu rathen, dass er die Schriften von Görres*) und Solbrig**) über das System

*) J. v. Görres. Ueber das medicinische System von Ringseis. Regensburg 1841.

**) Aug. Solbrig. Die Gegensätze in der Medicin, erörtert mit besonderer Rücksicht auf das System des Hrn. Dr. v. Ringseis und seine Gegner. Ein Beitrag zur Geschichte medicinischer Wissenschaft. Nürnberg und Fürth 1841.

Ringseis lese. Ich glaube es dem Andenken Schönlein's schuldig zu sein, hier keinerlei Citat aus diesen Schmähschriften beizubringen, deren Ton jede Erinnerung an die gebildete Gesellschaft verleugnet. Görres, der, wie Schönlein sagte, die Jacobinerkappe weggeworfen und den Jesuitenmantel umgenommen hatte, wetteiferte mit den alten Kapuzinerpredigern in der Wahl gassenläufiger Ausdrücke und Bilder. Herr Solbrig, von dem Siebert*) damals bemerkte, er sei ein junger Ministrant, dem die Weihen abgingen, er sei der Mysterien noch nicht theilhaftig und arbeite etwas in den Tag hinein, (meines Wissens derselbe Hr. Solbrig, den man kürzlich nach Berlin berufen wollte, um dem Irrenwesen aufzuhelfen) schlug natürlich als Protestant einen anderen Weg ein, ja er suchte sogar die Hauptsätze von Herrn von Ringseis zu vertuschen; seine Polemik steckte sich hinter die „Psyche“, aber die Sündhaftigkeit der menschlichen Natur bildet doch auch bei ihm den Grund der pathologischen Doctrin. Siebert bezeichnet seine Darstellung sehr charakterisch, indem er sagt: „Er füllt sein Buch mit mehr als 108 Schimpfworten, unter denen sogar einige, die in der Literatur bis jetzt noch nicht debutirt haben.“

[59] Zu S. 33. Die Polemik des Hrn. Wunderlich steht auf einem ganz anderen Boden, als die der vorhergenannten Gegner; sie ist in keiner Weise zu vergleichen mit derjenigen der bayrischen Orthodoxen. Es ist die Polemik der wissenschaftlich fortschreitenden Schule. Ich erkenne das gern an. Nichtsdestoweniger muss ich sagen, dass ich sie für höchst ungerecht halte. Im Anfange freilich hält sie sich in den Grenzen der sachlichen Opposition. In der Einleitung zu dem neugegründeten Organ, dem Archiv für physiologische Heilkunde, wo als die Aufgabe der physiologischen Schule bezeichnet wurde, „den Skepticismus zu einem organisirten Systeme zu formen“, wendete die neue Schule die ganze Macht ihres Geschützes gegen die Ontologie, als den eigentlichen Charakter der älteren Medicin und der naturhistorischen Schule insbesondere**). Man schoss mit diesem Angriffe über das Ziel hinaus; auch kam man mit dem „zu einem organi-

*) Siebert. Häser's Archiv 1842. Bd. III. S. 48.

**) Archiv für physiologische Heilkunde 1842. Jahrg. I. S. III.

sirten Systeme geformten Skepticismus" zu keinem positiven Inhalt, aber man war formell im Recht. Ein Jahr später richtete Hr. Wunderlich*) einen mehr persönlichen Angriff auf Schönlein bei Gelegenheit einer Kritik des Güterbock'schen Buches. Sein Votum lautet so: „Die Bedeutung Schönlein's für die Entwickelung der deutschen Medicin ist ohne Zweifel eine historisch gesicherte und Referent ist von ihr, so sehr wie irgend Jemand, überzeugt; aber die vorliegenden klinischen Vorträge bestärken die Vermuthung, dass jene Bedeutung bereits der Vergangenheit angehört." Zur Bestärkung wird später**) das überaus ungünstige Urtheil eines englischen Journals***) beigebracht. Viel schlimmer lautet die Kritik einige Decennien später†). Obwohl Hr. Wunderlich zugesteht, dass bei Schönlein mehr und mehr die „nüchterne, reelle Richtung, welche mit der Autorität sich nicht verträgt, zum Uebergewicht kam", obwohl er hervorhebt, dass schon in der Züricher Periode bei ihm von Krankheitsparasitismus nicht mehr die Rede war, obwohl er damit selbst Zeugniss ablegt, dass Schönlein nicht aufhörte, sich im Sinne der fortschreitenden Wissenschaft weiter zu entwickeln, so sagt er doch von ihm aus, „der Positivismus, der in Zürich noch bewundert wurde, sei zu dürftig und unvollkommen gewesen, als dass er neben den Fortschritten der Zeit sich noch hätte halten können". Ich habe schon früher das Ungerechte dieses Urtheils dargethan††); ich kann hier einen Satz des Hrn. Wunderlich selbst wiederholen. Er sagt: „Bei der Besserung der übrigen medicinischen Zustände minderte sich der Contrast, der der Schönlein'schen Klinik bis dahin so viel Bewunderer zugeführt hatte." Nun, wenn der Contrast sich nicht bloss gemindert, sondern sich ganz und gar ausgeglichen hätte, wäre das nicht ein höchst ehrenvolles Zeugniss? Wenn ein Kliniker, nachdem er fast 40 Jahre lang das klinische Lehramt verwaltet, nachdem er Generation nach

---

*) Archiv für physiologische Heilkunde 1843. Jahrgang II. S. 290, 305.

**) Ebendaselbst 1846. Jahrg. V. S. 461.

***) British and foreign med. chir. Review 1846. Jan.

†) Wunderlich. Geschichte der Medicin. Stuttgart 1859. S. 333, 341.

††) Mein Archiv. Bd. XV. S. 393.

Generation an praktischen Aerzten und Klinikern erzogen, nachdem ein Theil dieser Kliniker schon wieder jüngeren Kräften Platz gemacht hat, immer noch eine Klinik hält, welche den Vergleich mit anderen Kliniken nicht zu scheuen hat, so sollte gerade der Geschichtsschreiber am wenigsten Bedenken tragen, ihm die Palme zu reichen. Und dass dieser Vergleich bei Schönlein wirklich zutraf, dafür könnte ich Hrn. Wunderlich ein sehr competentes Zeugniss beibringen, welches ein Leipziger College, der kurz vor dem Abgange Schönlein's seine Klinik in Berlin besuchte, freiwillig ablegte. Uebrigens wies Hr. Wunderlich in einem Briefe an mich*) jeden Gedanken ab, dass er mit seinen Worten eine Beleidigung habe aussprechen wollen.

Möge es mir aber erlaubt sein, bei dieser Gelegenheit den zuweilen etwas unbilligen jüngeren Kritikern ein Wort des alten Philipp v. Walther**) in die Erinnerung zurückzurufen. Er sagt: „Ein gefährlicher Zeitabschnitt im Leben des Naturforschers ist jener des Alterns, wo er bei allmählich verminderter Energie der Geisteskräfte an den raschen Fortschritten der Naturwissenschaft einen weniger thätigen Antheil nehmen und denselben bald nicht mehr genugsam folgen kann. Ehemals, wo jene Fortschritte langsamer, aber vielleicht eben darum mehr gesichert waren, konnte der alternde Gelehrte sich seiner in einem langen thätigen Leben angehäuften geistigen Besitzthümer und des durch sie wohl erworbenen Ruhmes am Abende desselben erfreuen und ruhig das beschlossene Tagewerk jüngeren und rüstigeren Händen übergeben, mit der sicheren Aussicht, solches durch diese in fortgehender, gleicher Richtung und nach seinen eigenen festgehaltenen Intentionen gefördert zu sehen. Gegenwärtig ist dem nicht mehr also. Die Wissenschaft geht raschen Schrittes vorwärts über die Gealterten, Ermüdeten und Erschöpften hinweg. Andere ärndten auf dem Felde, welches wir urbar gemacht und mit goldenen Körnern besaamt haben. Wer ihren raschen Schritt nicht mit einhält, bleibt bald ungekannt und ruhmlos seitlich am Wege liegen. Der alternde Gelehrte ist wie der greise Held zuletzt unvermögend das Schwert und die Lanze zu schwingen: wenn er von seinen ehemaligen Thaten erzählt, findet er kaum einen aufmerk-

*) Mein Archiv. Bd. XVI. S. 207.

**) Walther. Rede auf Döllinger. S. 105.

samen Zuhörer; und an den Zustand der Wissenschaft, wie er vor 40 Jahren gewesen, als er sie zur Pflege übernommen, will Niemand glauben. Dem vom wahren Geiste der Wissenschaft Erfüllten ist es tröstlich und erhebend, wenn auf diese Weise seine Individualität in einem stets sich mehrenden Lichtmeere untergeht, — wenn nur die Sonne der Wissenschaft sich fortbewegt.“ Ich darf wohl hinzusetzen, dass so etwas nur in Deutschland vorkommt.

[60] Zu S. 34. Ausser Wunderlich sind namentlich zu erwähnen Conradi*), Professor in Göttingen, Lehrs und Scharlau**) in Stettin, Graf***) und Pauli†) in Landau. Alle diese halten sich hauptsächlich an die einzelnen, von Hrn. Güterbock mitgetheilten Fälle, an denen sich bald mit Recht, bald mit Unrecht allerlei auszusetzen fand. Obwohl der Ton häufig ein heftiger und das Urtheil ein unbilliges ist, so muss man ihnen wenigstens zugestehen, dass sie sämmtlich eine sachliche Kritik zu üben bestrebt gewesen sind. Für die Beurtheilung Schönlein's liefern sie ein sehr vorsichtig zu benutzendes Material.

[61] Zu S. 34. Siebert aus Nymphenburg studirte Medicin in Würzburg, war später praktischer Arzt in Bamberg, starb als Professor der medicinischen Klinik in Jena. Er war einer der geistreichsten und gewandtesten Pamphletisten jener Zeit. Nachdem er schon früher die biographische Notiz über Schönlein in dem Conversations-Lexikon von Brockhaus (1847. Bd. XII. S. 742.) verfasst haben soll, vertheidigte er seinen Lehrer zuerst gegen Ringseis††), dann gegen Görres und Solbrig†††), endlich gegen Conradi, Lehrs und Scharlau*†). Diese Vertheidigungs-

---

*) J. W. H. Conradi. Göttingische gelehrte Anzeigen. 1832. Stück 130—136. — Ueber Schönlein's klinische Vorträge. Göttingen 1843.

**) Lehrs und Scharlau. Dr. Schönlein als Arzt und klinischer Lehrer aus der Schilderung des Dr. Güterbock einer unabweisbaren Kritik unterworfen. Berlin 1842.

***) Graf. Neue med.-chirurg. Zeitung 1843. Nr. 38—40.

†) Fr. Pauli. Schönlein's klinische Vorträge in dem Charité-Krankenhause zu Berlin kritisch beleuchtet. Landau 1844.

††) Siebert. Die Schlange des Aesculap und die Schlange des Paradieses. Häser's Archiv 1842. Bd. II. S. 165.

†††) Siebert. Kritik der Gegensätze in der Medicin. Ebendas. 1842. Bd. III. S. 35.

*†) A. Siebert. Schönlein's Klinik und deren Gegner, die HHr. DDr. Conradi, Scharlau und Lehrs. Erlangen 1843.

schriften gehören mit zu den interessantesten Erzeugnissen der Zeitgeschichte. Gegen Ringseis ist ausserdem ein lesenswerther Artikel der Hallischen Jahrbücher*) gerichtet, den man hier und da, wie es scheint, mit Unrecht Siebert zugeschrieben hat. — In dem Streit über die Güterbock'sche Publikation traten für Schönlein ausserdem noch auf Richter**) und Stiebel***).

[62] Zu S. 34. Die Gattin Schönlein's, Therese war die Tochter des um die fränkische Geschichte hochverdienten Regierungsrathes Heffner in Würzburg. Er hatte sich mit ihr im August 1827 vermählt. Sie starb nach einer überaus glücklichen Ehe am 13. September 1846 zu Berlin am Typhus, als ihr Mann gerade auf einer Reise in Bayern abwesend war.

[63] Zu S. 34. Philipp Schönlein, der einzige Sohn, war am 9. Febr. 1834 in Zürich geboren. Nachdem er das Friedrichs-Werdersche Gymnasium in Berlin besucht hatte, bezog er mit 15½ Jahren die Universität. Er studirte in Berlin und Göttingen, hauptsächlich Mathematik und Naturwissenschaften, und bereitete sich an letzterem Orte für eine grössere wissenschaftliche Reise, namentlich in geographischen Ortsbestimmungen vor. Im Jahre 1855 begab er sich nach England, um sich daselbst in der arabischen Sprache und über die Verkehrsverhältnisse mit Afrika zu unterrichten. Ein Zufall verschaffte ihm die Gelegenheit, mit einem kleinen Handelsschiffe, das nach Bonny an der Niger-Mündung bestimmt war, um daselbst Palmöl zu laden, vor der bestimmten Zeit abzugehen, und ehe er noch die Zustimmung seines Vaters erlangt hatte, segelte er im August von Liverpool ab, nachdem er noch mit den Herren Bolle und Seemann ein Rendezvous von Sierra Leone aus an der afrikanischen Küste verabredet hatte. Das Schiff setzte ihn Anfangs September auf Cap Palmas an der Küste von Oberguinea ab, wo er sich alsbald mit der Sammlung von Pflanzen und Sämereien beschäftigte. An die

---

*) Hallische Jahrbücher 1841. Nr. 131—134. Hippocrates in der Pfaffenkutte.

**) C. A. W. Richter. Dr. Schönlein und sein Verhältniss zur neueren Heilkunde, mit Berücksichtigung seiner Gegner dargestellt. Berlin 1843.

***) Stiebel. Häser's Archiv 1842. Bd. III. S. 532.

geographische Gesellschaft in London schickte er eine Notiz über die Niederlassung freier Neger auf Cap Palmas*), und nach Hause meldete er die Absendung einer Pflanzenkiste und seine baldige Heimkehr. Aber fast unmittelbar darauf traf auch schon die Nachricht seines nach einer sechswöchentlichen Krankheit am 8. Januar 1856 erfolgten Todes ein. Auf seinen botanischen Excursionen hatte er sich den Sonnenstich zugezogen. So ging dieser talentvolle und zu den schönsten Hoffnungen berechtigende Mann, noch nicht ganz 22 Jahre alt, jämmerlich zu Grunde.

Die von ihm abgesendete Pflanzenkiste erreichte ihre Bestimmung nicht. Der ganze botanische Nachlass, der sich nach seinem Tode vorfand und der an seine Familie gelangte, bestand in einigen Sämereien und 14 getrockneten Pflanzenarten. Klotzch**) hat diese letzteren beschrieben; es waren 9 neue darunter. Zwei davon tragen den Namen Acrolobus Schönleinii und Gomphia Schönleiniana Kl.***).

Die Trauerkunde traf die Familie gänzlich unvorbereitet. Schönlein befand sich gerade in Bamberg und hatte die Absicht, zum ersten Osterfeiertage ein grosses Gastmahl zu geben. Da kam am Gründonnerstage die Todesnachricht durch eine telegraphische Depesche von Berlin. Die schon gemachten Einkäufe wurden den Armen geschenkt und mehrere Wochen lang schloss sich der unglückliche Vater von aller Geselligkeit ab. Nur der Wohlthätigkeit öffnete sich sein Herz, und es gewährte ihm einen gewissen Trost, dies in der alten Form frommer Schenkungen zu thun. Namentlich gründete er zum Andenken an den geliebten Sohn reiche Stiftungen in Bamberg. Unter dem 21. Oct. 1856 verschrieb er dem Aufsees'schen Seminar eine Summe von fast 10,000 fl. „Zum Gedächtniss meines am 8. Januar 1856 auf Cap Palmas in Guinea als Opfer wissenschaftlichen Eifers verstorbenen Sohnes stifte ich hiermit 2 Freiplätze in dem Aufsees-schen Seminar, mit der Willensmeinung, dass für minder bemittelte Studenten aus den Familien Schönlein oder Heffner die

*) Proceedings of the Royal Geographical Society of London. 1856. May and June. p. 100.

**) F. Klotzsch. Philipp Schönlein's botanischer Nachlass auf Cap Palmas. Berlin 1857. Taf. III—IV.

***) Schon früher hatte Klotzsch (in Hayne's Arzneigewächsen XIV.) eine Rubiaceen-Gattung Schönleinia genannt.

Zinsbeträge zu 400 fl. à 200 fl. verwendet werden sollen, der Ueberschuss am Namenstage meines verstorbenen Sohnes, 1. Mai, zu einem Gastmahle für die Lehrer und Zöglinge des Instituts verwendet und für die Ruhe meines Sohnes gebetet werde. Die Vergebung der Plätze geschieht durch den Magistrat meiner Vaterstadt; für die Dauer meines Lebens behalte ich mir die Vergebung vor. Der Zögling erhalte auch noch ein Taschengeld von 40 fl. zur Bestreitung der Leibwäsche, von kleinen Bedürfnissen und Ferienreisen. Bei etwaiger Aufhebung des Seminars fallen meine Stiftungs-Kapitalien dem Stadtmagistrat Bamberg anheim, damit daraus Stipendien für Studirende der Stadt Bamberg gemacht werden bis zur Universitäts- oder Lycealzeit. 200 fl. sollen sogleich an die Pfarrei St. Gangolf zur Stiftung einer Seelenmesse für meinen verstorbenen Sohn Philipp abgegeben werden. Die Zöglinge des Seminars, resp. die Stipendiaten sind verpflichtet, für den Verstorbenen zu beten."

Der Krankenkasse des Bamberger Gymnasiums schenkte er gleichfalls zum frommen Angedenken an seinen einzigen Sohn 200 fl.

[64] Zu S. 34. Ich übergehe diese Vorgänge, da sie noch zu frische Verhältnisse betreffen.

[65] Zu S. 34. Die medicinische Facultät drückte ihm ihr Bedauern in einer feierlichen, lateinischen Urkunde aus. Die Aerzte überreichten ihm im März 1859 eine kostbare Vase mit folgender Adresse, deren Abfassung mir übertragen war: „Mehr als 40 Jahre sind dahin gegangen, seitdem der Name Schönlein zuerst in die Gedenkbücher der Geschichte der Medicin eingetragen worden ist. Das zweite Jahrzehnt ist fast vollendet, seitdem Sie, hochverehrter Mann, geschmückt mit den Lorbeeren von Würzburg und Zürich, unter dem Jubelzuruf alter und neuer Schüler den klinischen Lehrstuhl unserer Hochschule zuerst betraten. Alle wissen es, und auch die Neider können es nicht leugnen, dass während einer so langen Zeit Sie nicht abliessen, jeder Richtung des Forschens ein treuer Helfer zu sein, um sie schliesslich der höchsten Aufgabe des Arztes, der Erkenntniss und Heilung der Krankheiten nutzbar zu machen. Sie waren es, der das zerrissene Band zwischen der Medicin und dem Ganzen der Naturwissenschaft neu knüpfte, der die deutsche Klinik mit allen Hülfsmitteln der neuen Forschung bereicherte, der das Signal gab zu jenem in der Ge-

schichte der Medicin unerhörtem Aufschwunge des Arbeitens, welcher von Deutschland aus unwiderstehlich alle ärztlichen Schulen der gebildeten Welt durchdringt. — Nach einer so langen und ruhmesreichen Laufbahn, lange genug, um einen weniger kraftvollen Mann zu ermüden, immer noch frisch und thätig, haben Sie den Entschluss zur Reife gebracht, Ihre Aemter niederzulegen. Wir, Ihre Collegen, Ihre Schüler, haben leider kein Mittel, diesen Entschluss, den wir ehren, aber betrauern, zu ändern; wir können Ihnen nur sagen, wie schmerzlich wir Sie verlieren, wie sehr Ihr erfahrener Rath, Ihr männliches Vorbild uns fehlen wird, in wie inniger Verehrung wir Ihrer als des würdigsten Vertreters und Schützers des ärztlichen Standes immerdar gedenken werden, wie unsere herzlichsten Wünsche Ihnen folgen. — Möge es Ihnen noch lange gestattet sein, die Früchte reifen zu sehen, welche Sie mit so freigebiger Hand ausgestreut haben! Möge der Dank der stets rüstiger fortschreitenden Wissenschaft Ihnen immerfort das frohe Gefühl erneuern, dass Ihr mächtiges Wort es war, das die neue Zeit geweiht hat!"

[66] Zu S. 34. In Bamberg führte Schönlein eine äusserst geregelte Lebensordnung. Vor 11 Uhr Vormittags pflegte er sein Haus nicht zu verlassen. Er hatte sich dieses in der Nähe des Bahnhofes, in der früher Theuerstadt genannten Vorstadt erbauen lassen. Wie schon erwähnt, lag es der Pfarrkirche zu St. Gangolf gegenüber, in der Königsstrasse, dem früher sogenannten Steinweg. Die gegen die Strasse gekehrte Seite enthält die Gänge, während alle Wohnzimmer gegen den Garten und die freie Umgebung der Stadt gerichtet sind. Gleich beim Eintritt gelangt man in einen langen hellen Corridor, dessen Wände mit Bildnissen berühmter Naturforscher und Aerzte in Broncemedaillons geziert sind. Zu ebener Erde liegt das geräumige, reich ausgestattete Gastzimmer, in welchem Schönlein es liebte, häufiger eine gewählte Gesellschaft zu bewirthen; man geniesst von da eine herrliche Rundsicht auf die Stadt und die fruchtbaren Felder und Wiesen, welche ein Arm der Regnitz durchströmt. Im mittleren Stock das Empfangszimmer, in welchem die von den Berliner Aerzten geschenkte Vase steht; daran stossend Schönlein's Arbeitszimmer und Schlafcabinet, weiterhin die Familienzimmer. Von dem oberen Stock führt eine Stiege auf einen Thurm mit drei

kleinen Zimmern, von denen aus man einen weiten Ueberblick über die schönen Umgebungen hat.

Das ist das Tusculum, wo der vielgeprüfte Mann sein Otium cum dignitate suchte. Seine Tage verliefen hier in ruhiger Ordnung. Morgens von 8—10 Uhr pflegte er nach dem Kaffee die Augsburger Allgemeine Zeitung zu lesen und ernstere Studien zu treiben, von 10—11 Uhr empfing er seine Bekannten. Während dieser Zeit wurden ziemlich anhaltend schwere Cigarren geraucht. Um 11 Uhr fuhr er aus, um Besuche zu machen, und wenigstens 2—3 mal in jeder Woche erschien er gegen 11½ Uhr in der Bibliothek, um die Novitäten zu mustern, selbst Bücher zu entnehmen, und zu bestimmen, was er der Bibliothek schenken wolle. Um 12½ Uhr fuhr er regelmässig in das Lesezimmer der Harmonie, wo er unter anderen die Berliner Nationalzeitung fand, aber auch regelmässig die Kreuzzeitung abwartete, die erst mit der Nachmittagspost eintraf. Um 2 Uhr fuhr er nach Hause, ass zu Mittag, schlief dann etwas, und um 5 Uhr machte er einen Spaziergang ins Freie. Abends blieb er stets zu Hause, im Sommer in seinem Garten, wo er sich besonders mit der Pflege des Obstes, der Trauben und Melonen beschäftigte. Nichts gewährte ihm grösseres Vergnügen, als wenn er, wie es fast regelmässig geschah, bei der Bamberger Früchteausstellung Preise gewann.

Sein Steckenpferd während dieser Zeit war Numismatik*). Einerseits sammelte er die Medaillen auf Aerzte und Naturforscher, andererseits die Bambergischen Münzen, welche er sämmtlich der Sammlung des historischen Vereins zuwendete. Auch der grösste Theil der diesem Verein gehörigen klassisch-antiken Münzen ist sein Geschenk. Weit und breit hatte er seine Commissionäre, und er scheute keinen Preis, um seltene Stücke zu erwerben.

Nächstdem richtete er seine Aufmerksamkeit der Fränkischen und Bambergischen Special-Geschichte zu. Dem historischen Verein gehörte er als eines seiner ersten Ehrenmitglieder an, und er hörte nicht auf, ihm seine eifrigste Pflege zuzuwenden. Er besuchte fleissig die Versammlungen, munterte die Bestrebungen des Vereins auf, und mehrte dessen Sammlungen**) Wie er für das

---

*) Gutenäcker im 27. Bericht des historischen Vereins zu Bamberg. S. 9 Anm.

**) Rothlauf a. a. O. S. 146.

Naturaliencabinet sorgte und selbst für die Zukunft darauf bedacht war, dasselbe der Stadt gegenüber dem Staate zu sichern, geht aus dem früher (S. 83) mitgetheilten Briefe hervor. Alle Gemeinde-Angelegenheiten, namentlich die Verbesserung der städtischen Schul- und Wohlthätigkeits-Anstalten, nahmen seine Theilnahme in hohem Maasse in Anspruch, und überall war er bereit, mit seinen Mitteln helfend einzugreifen.

Aber auch über die Grenzen seiner nächsten Heimath hinaus erhielt er sich offen für alle anregenden Vorgänge. Die alte und tiefe Neigung für Länder- und Völkerkunde verliess ihn bis zu seinem Tode nicht. Die neuesten Werke besorgte er auf seine Kosten für die Bibliothek. Aber freilich sprachen seinen historischen Sinn die älteren Werke noch mehr an. Die Literatur über die Auffindung des Weges nach Ostindien, über die Entdeckung Amerika's, über das heilige Land erwarb er in einer Vollständigkeit, wie es wohl selten einem Privatmanne glücken dürfte. Höchst charakteristisch ist es, dass gewissermaassen das Lieblingsbuch, mit dem er sich während der letzten Monate seines Lebens am meisten beschäftigte, die botanische und mineralogische Beschreibung Mexico's von Hernandez*) war. Aber freilich hatte dies Buch noch das besondere Interesse, dass unter den verschiedenen, darin enthaltenen Traktaten einer einen gelehrten Bamberger zum Verfasser hatte. Derselbe führt den Titel: Aliorum novae Hispaniae animalium Nardi Antonii Recchi imagines et nomina Joannis Fabri Lyncei Bambergensis, philosophi, medici, publici Professoris Romani et summo Pontifici ab herbariis studiis expositione.

Dieser Johann Schmidt (Faber) war um 1571 in Bamberg geboren, hatte in Würzburg studirt und unter dem Vorsitz von Adrianus Romanus (S. 54) eine Dissertatio medica de febre putrida et febre pestilentiali. Würzb. 1597. 4° vertheidigt. Der Ruf seiner anatomischon und botanischen Kenntnisse war so gross, dass er an die Akademie zu Rom als Professor der Arzneiwissenschaft und namentlich als Simpliciarius berufen wurde.

**) Nova plantarum et mineralium mexicanorum historia, a Francisco Hernandes, medico in Indiis praestantissimo, primum compilata, dein a Nardo Antonio Reccho in volumen digesta, a Jo. Terentio, Jo. Fabro et Fabro columna Lynceis notis et additionibus longe doctissimis illustrata. Romae 1651. fol.

Schon von Zürich aus hatte Schönlein das Werk von Hernandez an die Bibliothek geschenkt, aber er hatte noch ein zweites Exemplar in Goldschnitt erworben, das er für seine Privatstudien benutzte. Auf besonderen Einlegeblättern, 44 an der Zahl, hat er die neuere Literatur, namentlich die epidemischen Specialschriften nachgetragen und sie an den betreffenden Folioblättern beigefügt. Noch einen Monat vor seinem Tode verglich er sorgfältig beide Exemplare unter einander.

In der speciellen medicinischen Literatur war es die Epidemiologie, welche er unausgesetzt mit dem regsten Eifer verfolgte und für welche seine Büchersammlung wohl die reichste und kostbarste war, welche in der Welt existirt. Unausgesetzt studirte er die medicinischen Kataloge, gab sofort Kaufaufträge, bezahlte jeden Preis und setzte sich so nach und nach in den Besitz der seltensten Schriften, die er nicht bloss sammelte, sondern auch stets genau studirte.

[67] Zu S. 35. Die epidemiologische Sammlung vermachte er schon 2 Jahre vor seinem Tode in ihrer ganzen Vollständigkeit der Universitätsbibliothek in Würzburg, ja er nahm sogar die schon früher der Bamberger Bibliothek geschenkten Sachen zurück, um sie der Gesammtsammlung beizufügen. — Alle anderen medicinischen Werke aus seinem Bücherschatze hatte er schon in Berlin durch letzwillige Verfügung vom 6. Januar 1858 der Bamberger Bibliothek legirt. Rechnet man die Dissertationen und Gelegenheitsschriften mit, so befinden sich gegenwärtig in dieser Bibliothek gegen 25,000 Schriften, die er im Laufe der Jahre von 1843 an geschenkt hat, und die im Werthe auf mehr als 60,000 fl. veranschlagt werden. Es sind darunter die seltensten und kostbarsten Werke, und es wird von ihm gerühmt, dass seine Kenntniss der Literatur sich selbst auf das Formelle der Incunabelndrucke und der besten Ausgaben der ältesten Werke über Länder- und Völkerkunde u. s. w. erstreckte.

[68] Zu S. 35. Schon seit vielen Jahren, wie es scheint, in Folge der endemischen Einflüsse Würzburg's, trug Schönlein einen Kropf, der sich mehr nach innen entwickelt hatte, vielleicht theilweise substernal lag. Seine Sprache war dadurch etwas behindert; er stockte im Vortrage leicht, räusperte sich und fuhr mit unterdrückter Stimme fort. Wenn er sich bei der Krankenuntersuchung bückte, so bildete sich schnell ein cyanotisches Aus-

sehen des Gesichtes aus, das zu Zeiten auch bei aufrechter Stellung anhielt. Das Auscultiren wurde ihm in Folge davon sehr beschwerlich, und mancher Vorwurf mangelhafterer Untersuchung hätte vielleicht seine Erledigung in der Rücksicht auf diesen körperlichen Zustand finden sollen. Gute und erprobte Assistenten konnten wohl diesen Mangel ergänzen. Aber gewiss ist das Kropfübel mit ein Grund für ihn gewesen, sich vom Schauplatze des offenen Wirkens zurückzuziehen.

In Bamberg scheint die Struma sich noch etwas vergrössert zu haben. Sein Athmen wurde beschwerlicher, und er pflegte selbst von sich zu sagen, er keuche wie eine Lokomotive. Wenn er eine Treppe heraufgestiegen war, so sah er ganz blau aus und musste sich eine gewisse Zeit der Erholung gönnen. Dazu kam nun eine leichte Erkältung, die sich zuerst am 21. Januar als ein scheinbar unbedeutender Bronchialkatarrh äusserte. Schönlein achtete dessen nicht. Noch am 22. Januar war er in dem Lesezimmer der Harmonie, doch fiel anderen Besuchern sein blasses und niedergeschlagenes Aussehen auf. Am 23. war in seinem Hause ein grosser Ball angesagt; die Einladungen waren zu 7 Uhr Abends ergangen, aber sein Unwohlsein hatte sich doch so gesteigert, dass die Einladungen noch am 22. abgesagt wurden. Zu einem Collegen äusserte er: „Mir ist es, wie jenem Italiener, von dem man erzählt, die Wände seiner Wohnung hätten sich immer mehr verengert, bis sie ihn endlich erdrückten.“ Trotzdem hielt er sich noch bis zum Nachmittage des 23. aufrecht. Da erst legte er sich zu Bett, verweigerte die Arznei und sagte: „Plaget doch den alten Mann nicht mehr.“ Er nahm die letzten Sakramente, und ohne schweren Todeskampf, wie es schien, schmerzlos starb er gegen 9½ Uhr Abends.

Am 26. Januar ward er beerdigt. An dem Leichenzuge, der Nachmittags um 3 Uhr stattfand, betheiligte sich fast die ganze Bevölkerung Bambergs. Jeder fühlte, dass der erste Bürger der Stadt dahingegangen war. Abends um 6 Uhr bewegte sich noch einmal ein Zug von Freunden und Bekannten zu der Grabesstätte; bei Fackelbeleuchtung unter Musik und Gesang beging man die erste Trauerfeier und der Bezirksgerichtsarzt Dr. Rapp rief in herzlichen Worten das Gedächtniss des grossen Todten wach.

Druck von G. BERNSTEIN in Berlin.